Johannes Brahms

Teil I

Johannes Brahms
im Briefwechsel mit Spitta

Teil II

Johannes Brahms
im Briefwechsel mit Dessoff

XVI

Johannes Brahms

im Briefwechsel mit

Philipp Spitta

Herausgegeben

von

Carl Krebs.



Einleitung.

Brahms ist ein schlechter Briefschreiber. Er kennt gar nicht die Behaglichkeit des schriftlichen Sichmitteilens, des brieflichen Plauderns, es scheint immer, als wenn Ungeduld, Hast, Zeitmangel ihn bedrängten, selten, daß er einmal mehr aus sich herausgeht, wie in jüngeren Jahren gegenüber Joachim, gelegentlich zu Elisabeth von Herzogenberg. Und je älter er wird, um so mehr wächst seine Schweigsamkeit und aphoristische Kürze. Auch in dem Briefwechsel zwischen Brahms und dem ausgezeichneten Musikgelehrten und Bachbiographen Philipp Spitta ist dieser der weitaus reicher gebende; seine Briefe werden öfter zu kleinen Abhandlungen, in denen mit regem Spürsinn den Schönheiten Brahmsscher Werke nachgegangen wird, wo sehr feine und kluge Bemerkungen über ihre Art und Wirkung fallen. Aber auch Brahms öffnet sich gelegentlich weiter, spricht über Dinge seines Fachs und was ungemein selten ist, über sein eigenes Schaffen. So gewinnt denn diese Briefsammlung ganz besonderen Wert und Gehalt. Auszugsweise ist sie bereits von mir in der „Deutschen Rundschau" (Berlin, Gebrüder Paetel, April 1909) veröffentlicht; ihre vollständige Herausgabe mag in noch höherem Grade beweisen, wie fruchtbringend die Wechselwirkung zwischen Künstler und Kunstgelehrtem sein kann, wenn beide auf der Höhe ihres Berufs stehen, und wenn beide ganze Männer sind.

Philipp Spitta ist gleichsam vom Schicksal für sein Hauptwerk, die Biographie Johann Sebastian Bachs, bestimmt und vorgebildet worden. Nur ein Mann, der mit der Kirche und dem Gottesdienst aufs innigste verwachsen war, der poetische Anschauung und musikalisch künstlerische Begabung besaß und zugleich sich mit den Methoden der philologischen Arbeit gründlich vertraut gemacht hatte, durfte an die Aufgabe herantreten, dem großen Thomaskantor das Denkmal zu errichten, das ihm gebührt, wie es Spitta bewundernswert getan hat: so daß wir die Persönlichkeit Bachs aus seiner Zeit herauswachsen sehen, alle Fäden wahrnehmen, die ihn mit der Umwelt verknüpfen und doch das nur ihm Eigene in all seiner Kraft und strotzenden Fülle mit voller Deutlichkeit erkennen.

Spittas Vater ist der durch seine Gedichtsammlung „Psalter und Harfe" bekanntgewordene Theologe Karl Johann Spitta, der, wie sein Sohn, auf einem Umwege in seinen Beruf kam. Denn er war dreieinhalb Jahre Mechaniker und wurde erst zum Studium bestimmt, als sein jüngster Bruder Ludwig bei der Rettung eines Mitschülers ertrunken war. Er hatte sich in der Beschäftigung mit der Mechanik sehr unglücklich gefühlt und holte nun mit Feuereifer nach, was er versäumt hatte. 1821 verließ er das Gymnasium seiner Vaterstadt Hannover, studierte in Göttingen Theologie und wurde nach einigen Jahren der Hauslehrerei 1828 Amtsgehilfe in Sudwalde, dann Garnisonprediger in Hameln und von 1837 bis 1847 Pfarrer in Wechold. Von Jugend an war in ihm eine starke Liebe zur Musik und ein schönes Talent für die Dichtkunst lebendig. Er spielte als Autodidakt Flöte und Gitarre, lernte auch das Klavier handhaben und erwarb sich besonders seit

seiner Universitätszeit eine bedeutende Fertigkeit auf der Harfe. Und es war ihm ein Herzensbedürfnis, Stimmungen und Ereignisse seines Lebens, oder was ihn sonst innerlich bewegte, in poetischer Form festzuhalten. Schon 1824 hatte er ein „Gesangbüchlein der Liebe für Handwerksleute" verfaßt, auch Melodien zu den schlichten Liedern gesetzt und herausgegeben. Später wandte er sich immer entschiedener der Schöpfung geistlicher Dichtungen zu, deren schönste Blüten er in „Psalter und Harfe" vereinigte.

1837 schloß er mit Marie Hotzen, der Tochter eines Oberförsters, eine Ehe, die auf dem sicheren Fundament herzlicher Liebe, gemeinsamer Neigungen und wahrer Frömmigkeit ruhte. Auch Marie war musikalisch; sie sang mit angenehmer Stimme und spielte hübsch Klavier. In den Erholungsstunden wurde immer musiziert, und die alte liebe Harfe ertönte zu Gesang und Spiel.

In dieser Umgebung ist Philipp Spitta groß geworden; als Erbteil von Vater und Mutter hatte er das musikalische Talent; mit der Luft des Elternhauses sog er das Verständnis für religiöse und kirchliche Dinge ein. Er wurde 1841 in Wechold geboren. Am 27. Dezember zeigte der Vater seinem Freunde, dem Oberjustizrat Meyer in Hannover, die Geburt eines zweiten Sohnes an, „welcher auf Wunsch der Mutter (mit behaglicher Beistimmung des Papas) Philipp genannt wurde." Der heranwachsende Knabe erhielt den ersten Unterricht vom Vater und bezog Ostern 1855 das Gymnasium in Celle, wo er gute Fortschritte machte. In einem Briefe Karl Johann Spittas findet sich folgende kennzeichnende Stelle: „Philipp hat gute Zeugnisse vorgelegt; in der Musik weit über das Normalzeugnis hinaus. Der letzteren ist er mit einer wahren Leidenschaft

ergeben, fast mehr, als uns lieb ist. Wenn wir ihn gewähren ließen, würde er sich derselben ganz widmen. Für den Beruf des Predigers wird bei schönen Gaben ja auch, wie wir hoffen, immer entschiedener sich die Hingabe zeigen." Die Tonkunst hatte es dem jungen Spitta freilich angetan. Er muß wohl in dieser Zeit ganz gründliche musikalische Studien gemacht haben; denn nicht nur dirigierte er im Hause des Appellationsgerichtsrates Albrecht einen gemischten Chor, den er sich gut eingeschult hatte, sondern er schrieb auch bereits umfängliche Kompositionswerke, die eine tüchtige Vertrautheit mit dem musikalischen Satz verraten. So entstanden ein Trio in F dur für Klavier, Violine und Violoncello, ein Agnus Dei und der 126. Psalm, beide vierstimmig, eine Weihnachtskantate und zwei Quartette für gemischten Chor. Wenn in diesen Stücken hauptsächlich die Gewandtheit des jugendlichen Komponisten im musikalischen Ausdruck überrascht, während im übrigen viel Ungeschicktes und naturgemäß Unreifes zutage tritt, zeigt das Oratorium „Die Grablegung Christi" schon einen entschiedenen Fortschritt. Das verhältnismäßig kurze Werk ist für kleines Orchester und Chor nebst vier Solostimmen geschrieben, und in der Art, wie das begleitete Rezitativ mit den Einzelstimmen, wie diese mit dem Chor wechseln und verknüpft werden, ist ein lebhafter Sinn für künstlerische Gegensatzwirkung und Gestaltung zu erkennen. Der Schlußsatz bringt in Anbetracht des Umstandes, daß ein Gymnasiast der Verfasser ist, sogar Verblüffendes. Es wird vom Chor ein Fugenthema vierstimmig durchgeführt, danach ein zweites in derselben Art behandelt, und dann baut sich aus beiden Themen eine gar nicht übelklingende Doppelfuge auf, die in einen breit homophon gesetzten Schluß ausläuft. Dies Oratorium, zu

dem ausgeschriebene Stimmen vorhanden sind, ist wahrscheinlich unter des Komponisten Leitung in Hannover aufgeführt und muß sich dort in gutem Andenken erhalten haben; denn später wurde ein Chor daraus: „Die richtig vor sich gewandelt haben,“ den A. W. Stolze für vier Männerstimmen umgesetzt hatte, bei einer Begräbnisfeier gesungen.

1859, im Todesjahre seines Vaters, bestand Philipp das Abiturientenexamen und ließ sich danach in Göttingen als Student der Gottesgelahrtheit immatrikulieren. Aber nur kurze Zeit vermochte ihn die Theologie zu fesseln, dann vertauschte er sie mit der Philologie und fand in Hermann Sauppe, dem großen Hellenisten und in dem ausgezeichneten Archäologen Ernst Curtius die Lehrer, die ihn am stärksten anregten. Daneben aber betrieb er die **Musik** mit dem Eifer eines Fachmannes. Daß er zu J. O. Grimm, der ja freilich schon 1860 nach Münster ging, in freundschaftliche Beziehungen trat, versteht sich eigentlich von selbst; denn Grimm war eine starke Triebkraft im musikalischen Leben Göttingens, und Spitta griff ebenfalls sofort tätig ein, indem er einen Studentengesangverein leitete und bei verschiedenen Gelegenheiten als Klavierspieler sich öffentlich hören ließ, meistens in Vorführungen auf zwei Klavieren, bei denen andere Kommilitonen mitwirkten. In Göttingen fand auch die erste flüchtige Begegnung zwischen Spitta und Brahms statt.

An Kompositionen schrieb er hier ein Streichquartett („Sommer 1860“ ist es datiert) in Es dur, das reifer erscheint als die früher komponierten Stücke, bessere Stimmführung und mehr Energie des Rythmus zeigt; dann eine Klaviersonate in g moll, in der es von Sturm und Drang gewaltig gärt, und es erschien sogar ein op. I und op. II

im Druck (Göttingen, Carl Spielmeyer). Das eine besteht aus sechs vierstimmigen Liedern für gemischten Chor auf Dichtungen von Platen, Lenau, Heine, Reinick und Sturm, das andere sind fünf Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte, und die Texte stammen von Eichendorff, Bodenstedt, aus Rückerts „Liebesfrühling" und „Des Knaben Wunderhorn." Beide Sammlungen zeichnen sich durch Schlichtheit des Ausdrucks, gute Behandlung der Singstimme und wohlklingenden Satz aus, auch durch meistens sinnvolle und charakteristische Deklamation, wobei man indessen wohl merken kann, daß der Komponist auf dem Standpunkt steht, die Melodie sei gegenüber der Dichtung befugt, eigene Wege einzuschlagen, eine prägnante melodische Wendung dürfte auch einmal gegen den Strich der korrekten Deklamation gehen. Von ganz anderer Seite, als lustigen Bruder Studio, zeigt sich Spitta in einer parodistischen Ouvertüre, einem rechten Studentenulk, der wahrscheinlich bei einer akademischen Feier in kleinem Kreise verübt worden ist. Sie ist für großes Orchester geschrieben, aber die Spieler singen zugleich den Text mit, auch die Überschrift: „Ouvertüre à la Restaurade." Dann beginnt „Wer des Lebens Unverstand mit Wehmut will genießen, der stelle sich an diese Wand und strample mit den Füßen"; der Wächter erscheint und singt: „Tut, tut, die Glocke hat zwölf geschlagen"; die Sänger setzen wieder ein „Konstantinopolitanischer Dudelsackpfeifergeselle", worauf wiederum breit, choralartig „wer des Lebens Unverstand" auftritt, kontrapunktiert mit „Wenn der Hund mit der Wurst übern Eckstein springt". In diesem Stil geht es weiter, bis ein Rezitativ ankündigt: „Nachdem wir jetzt die Ouvertüre" (Chor: „nudel, nudel, nut, nut, nut)" „bis zu diesem Status fortgeführet haben"

(Chor: „schrumm"), so wollen wir jetzt zum Schlusse schreiten, also," wonach Chor und Orchester anstimmen: „So leben wir".

In Göttingen lernte Spitta auch seine spätere Gattin, die durch Herzensgüte und musikalisches Talent ausgezeichnete Mathilde Grupen kennen, die Tochter eines aus Celle gebürtigen, aber in Westfalen ansässigen und mit einer Westfälin verheirateten Gutsbesitzers. Sie war von der kinderlosen Schwester ihres Vaters, Frau Dr. Sillem, adoptiert worden und damit nach Göttingen gekommen, besaß eine hübsche Stimme und hatte bei Agathe v. Siebold Gesangunterricht, jener „Gathe", die in dem Briefwechsel zwischen Brahms und Grimm eine so große Rolle spielte; denn Brahms war ihr leidenschaftlich zugetan. Als Agathe nach Irland gegangen war,[1] musizierte Mathilde Grupen viel mit Spitta zusammen, und am 31. Juli 1864 verlobten sich beide.

Im September desselben Jahres noch kam Spitta, nachdem er sein Oberlehrerexamen bestanden hatte und zum Doktor promoviert war, als Oberlehrer für Griechisch und Lateinisch an die Ritter- und Domschule nach Reval, und 1865 zog Mathilde Grupen als junge Frau in sein Haus ein. Den Komponistenehrgeiz hatte er in Göttingen begraben, wie verlautet auf den Rat Joachims, der sein schöpferisches Talent nicht genügend fand, um darauf einen Lebensberuf zu gründen. Schon stand ihm auch ein anderes Ziel vor Augen: die Musikhistorie und die große Aufgabe, das Leben und Schaffen J. S. Bachs zu schildern. Galt doch schon sein erstes schriftstellerisches Auftreten diesem Meister; denn ein

---

[1] „Agathe hauslehrert seit vorigem Jahr in Irland", schrieb Grimm dem Freunde am 19. Juli 1864. „Johannes Brahms im Briefwechsel mit J. O. Grimm". Herausgegeben von Richard Barth, Berlin, Deutsche Brahmsgesellschaft. S. 144.

Vortrag über J. S. Bach, den er in Reval gehalten, erschien gedruckt im Extrablatt der Revalschen Zeitung vom 5. bis 17. Februar und 12. bis 24. Februar 1866. Überhaupt hat Spitta hier in Reval schon öfter über musikgeschichtliche Gegenstände öffentlich gesprochen und damit auf die Tätigkeit hingedeutet, in der er später seinen eigentlichen Beruf finden sollte. Wie er zeitlebens die Musik der Gegenwart mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hat, so mochte er der praktischen Musik nie völlig entsagen, und trat in Reval gleich einem Männergesangverein bei, dem auch Oskar von Riesemann angehörte, der Syndikus der Stadt. Beide Männer, überragende Geister, leidenschaftliche Musikfreunde, und beide vornehme, großangelegte Naturen, zogen sich gegenseitig an, und es knüpfte sich zwischen ihnen eine Freundschaft, die bis zu Riesemanns frühem Tode währte. Der Überlebende widmete dem Andenken des verblichenen Freundes ein sehr warm und eindringend geschriebenes Gedenkblatt.[1] Abgesehen von diesem Denkmal der Freundschaft und einer philologischen Abhandlung (Quaestiones Vergilianae, Göttingen 1867) hat Spitta mit seinem Abgang von der Universität nur noch über musikalische oder musikhistorische Fragen geschrieben und gesprochen oder praktische Musik herausgegeben.

Der jungen Frau bekam das rauhe Klima der baltischen Küstenstadt nicht gut, und so gab Spitta seine Stelle dort schon 1866 wieder auf und ging als Lehrer an das Gymnasium nach Sondershausen. 1867 kam Max Bruch dorthin als Hofkapellmeister, sowie Alfred Volkland, und in diesem

[1] „Zur Musik". Sechzehn Aufsätze von Philipp Spitta. Berlin, Gebrüder Paetel, 1892. S. 447 ff. Der Artikel war bereits im August-Heft der „Baltischen Monatsschrift" von 1891 veröffentlicht.

kleinen musikalischen Kollegium beschäftigte man sich eingehend und andächtig mit den Werken von Johannes Brahms. Das Erscheinen des „Deutschen Requiems", 1868, gab Spitta den ersten Anlaß, einen Brief an Brahms zu richten. Der antwortete erst nach zwei Monaten, legte dann aber gleich zwei Liederhefte bei, und nun entspann sich ein Briefwechsel, der mit den Jahren immer herzlicher und wärmer wurde, wie schon die Anreden zeigen, die von „Hochgeehrter Herr" sich allmählich in „Geehrtester und lieber Herr Spitta" und „Lieber Freund" wandeln.

1873 erschien der erste Band von Spittas Bachbiographie, der sogleich zu Brahms wanderte, wie alles, was der Gelehrte herausgab, und auch Brahms schickte seine neuen Werke an Spitta, die sich der ungeduldige Verehrer auch wohl schon vorher selbst angeschafft hatte. Den Sommer des Jahres 1873 brachte Spitta in Reval zu, um sich von der sehr angestrengten Arbeit am „Bach" zu erholen, und im nächsten Jahre siedelte er nach Leipzig über, wo er eine Lehrerstellung an der Nikolaischule fand. Kaum war Spitta hier einigermaßen heimisch geworden, als er sogleich tätig in das praktische Musikleben eingriff. Im Oktober 1874 schrieb er an Brahms, daß man den Plan gefaßt habe, einmal einige Bachsche Kantaten möglichst vollendet und in der vom Komponisten gewollten Weise zur Aufführung zu bringen. Ein Chor solle zu diesem Zwecke aus lauter musikalisch tüchtigen Persönlichkeiten gebildet und von Volkland dirigiert werden. Unter den Kantaten, die zuerst an die Reihe kommen sollten, befand sich auch „Christ lag in Todesbanden". Da Brahms diese schon in Wien aufgeführt hatte, so bat ihn Spitta, ihm die hierfür ausgearbeitete Orgelstimme zu überlassen. Es wird hier auf ein das Leipziger Musikleben sehr wich-

tiges Ereignis hingewiesen: auf die nach dem geplanten Konzert ins Werk gesetzte Gründung des „Bach-Vereins“. Spitta, in dessen Hause jeden Sonntagvormittag geübt wurde, war der eigentliche Urheber und die Seele des Vereins; ihm schlossen sich Alfred Volkland, Leiter der „Euterpe“-Konzerte, der die Direktion übernahm, Franz von Holstein als Vorsitzender und Heinrich von Herzogenberg an. Als Volkland im nächsten Jahr nach Basel ging, trat Herzogenberg an seine Stelle. Der Verein, über dessen Ziele sich Spitta in einem Artikel der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ aussprach, (Jahrgang 1875, Nr. 20), fand seine vornehmste Aufgabe darin, möglichst viele der damals noch sehr wenig gekannten Bachschen Kantaten aufzuführen, und Frau von Herzogenberg konnte im Februar 1881 nach der Aufführung von „Es erhub sich ein Streit“ an Brahms schreiben: „Das war unsere 35. Kantate, und wir sind doch noch jung — das sind schon drei über die Adelsprobe“.

Über die erste Aufführung, die am 23. Januar 1875 stattfand und die Kantaten „Christi lag in Todesbanden“, „Wer da glaubet und getauft wird“ und „Lobet Gott in seinen Reichen“ brachte, zwischen denen Frau Joachim die Alt-Arie „Ewiges Feuer“ aus der Pfingstkantate sang, berichtet Spitta am 14. Februar an Brahms.

Der Aufenthalt in Leipzig war nur von kurzer Dauer, denn es vollzog sich nun in Spittas Leben eine einschneidende Veränderung: er wurde Ostern 1875 nach Berlin berufen, als Lehrer für Musikgeschichte an der Kgl. Hochschule für Musik, und zu dieser Stellung gesellte sich dann noch die eines Extraordinarius für Musikwissenschaft an der Universität und des zweiten ständigen Sekretärs an der Kgl. Akademie der Künste. Damit hatte er den seinen

Gaben und seinem Wissen angemessenen Wirkungskreis gefunden und hat denn auch hier als Lehrer und Anreger, als Propagator der jungen Musikwissenschaft und als Herausgeber älterer Tonwerke außerordentlich Segensreiches geschaffen.

Am Ende des Jahres 1876 schickte Spitta Brahms die beiden von ihm herausgegebenen Bände Buxtehudescher Orgelkompositionen, und Brahms antwortete mit einem lebhaften Dank und einigen kritischen Bemerkungen. Dann ruht der Briefwechsel volle drei Jahre. Spitta fand in Berlin reichliche Arbeit und war vor allem damit beschäftigt, seine Bach-Biographie zu beenden, was den Hauptteil seiner Kraft und Zeit in Anspruch nahm. Als dann das Werk fertig vorlag, da war wieder Brahms einer der ersten, denen Spitta den neuen Band schickte.

Auf diese Sendung vom 20. Dezember 1879 und den sie begleitenden Brief ist eine Antwort von Brahms nicht vorhanden; er hatte seinen Dank dafür bei einem Besuche in Berlin mündlich ausgesprochen. Aber es trat nun zwischen den beiden Korrespondenten eine Verstimmung ein, deren Ursache — es handelte sich um eine Frage des Herzenstaktes — ich hier nicht auseinandersetzen möchte. Spitta war während der folgenden Jahre auch so in Arbeiten aller Art versenkt, daß er zu ausgiebigerem Briefwechsel kaum Zeit gefunden hätte. Er schrieb Biographien von Musikern für Groves „Dictionary of Music and Musicians“ und für die „Allgemeine Deutsche Biographie“, übernahm die Revision der Orgelsonaten, der c moll-Messe und anderer Werke von Mozart; dann rief er mit Chrysander und Adler zusammen die „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft“ ins Leben, deren erstes Heft (1885 bei

Breitkopf & Härtel, Leipzig) gleich eine große Abhandlung über Sperontes „Singende Muße an der Pleiße" von ihm brachte und für die er auch später zahlreiche bedeutende Aufsätze lieferte. Endlich aber hatte er ein neues großes Werk begonnen: Die Herausgabe sämtlicher Kompositionen von Heinrich Schütz, die ebenfalls bei Breitkopf & Härtel erschienen. Der erste Band war im Oktober 1885 vollendet, und 1888 lagen schon sechs Bände fertig vor.

Dem Übermaß der Arbeit war jedoch Spittas Gesundheit nicht gewachsen. Es hatte sich ein Herzleiden bei ihm ausgebildet, und er sah sich gezwungen, ein halbes Jahr Urlaub zu nehmen und den Sommer 1888 im Süden zuzubringen. Am 16. November desselben Jahres schrieb er nach neunjähriger Pause wieder an Brahms, und zwar schickte er ihm ein Rundschreiben, das sich auf die Feier von Joachims fünfzigjährigem Künstlerjubiläum und die Herstellung einer Büste für diese Gelegenheit bezog, forderte ihn zur Mitbeteiligung auf und bat ihn auch, einige Wiener Musiker zu nennen, die man dafür heranziehen könne.

Brahms war natürlich gern bereit mitzutun, hatte aber gegen die Sache im ganzen einige Bedenken, wie denn überhaupt Bedenklichkeit eine hervorstechende Charaktereigenschaft von ihm war. Auch als er 1894 ganz ernstlich dem von Fr. M. Böhme neu herausgegebenen und sehr erweiterten Erkschen Liederhort mit einer Streitschrift zu Leibe gehen wollte, besann er sich flugs wieder anders und schrieb Spitta, er wolle die „fröhliche Streitschrift" in „schönerer Verwandlung" erscheinen lassen, nämlich als Bearbeitung einer kleinen Zahl ausgewählter Volkslieder.

Es handelte sich hier um die Sammlung Deutscher Volkslieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, die

Brahms 1894 in sechs Heften bei Simrock in Berlin erscheinen ließ und die er noch um ein siebentes für Vorsänger, kleinen Chor und Klavier vermehrte. Spitta sollte sich dieser Gabe nicht mehr freuen. Er hatte noch die Freude gehabt, seine Gesamtausgabe der Werke von Heinrich Schütz zu vollenden und als letzte Eintragung in seinem Arbeitsbuch zu verzeichnen: „Schütz Werke, XVI (Schluß-Band) vollendet den 30. März 1894, mittags 12 Uhr", mit dem Zusatz: „Cura decem annorum tandem feliciter peracta" — so ist denn das Werk, das mir zehn Jahre am Herzen lag, glücklich zu Ende gebracht. Und er hatte als Seitenstück zu seinen 1892 herausgegebenen gesammelten Aufsätzen „Zur Musik" noch eine zweite Sammlung von zum Teil neu bearbeiteten Abhandlungen zusammengestellt, sie durch eine grundlegende Arbeit über Schütz eingeleitet und den Druck des bei Gebrüder Paetel in Berlin 1894 unter dem Titel „Musikgeschichtliche Aufsätze" erschienenen starken Bandes überwacht. Das Erscheinen des Buches hat er aber nicht mehr erlebt; am 13. April wurde sein reiches Leben durch einen Herzschlag beendet.

Er starb den schönsten Tod: mitten aus der Arbeit wurde er abberufen; am Schreibtisch, leicht vornübergebeugt — so fanden ihn Gattin und Tochter, als sie von einem Ausgang heimkehrten. Brahms erfuhr den Tod des Freundes durch ein Telegramm Joachims, an den er eben einen Brief vollendet hatte, und fügte als Nachschrift hastig hinzu[1]:

„Ich bin auf das tiefste ergriffen und ganz traurig

[1] „Johannes Brahms im Briefwechsel mit Joseph Joachim". Herausgegeben von Andreas Moser. Bd. II S. 272. Berlin, Deutsche Brahms-Gesellschaft. 1906.

eben, da der Brief noch offen daliegt, kommt Deine schreckliche Depesche! Nicht leicht hat mich eine so erschreckt und bis ins Innerste erfaßt. Gerade in der letzten Zeit mußte ich ja zweimal den Tod eines Freundes herbeiwünschen und als Erlösung begrüßen. Und jetzt, im Moment, da ich ihn anrede, kommt mir dies als Antwort. Sage der Frau das Herzlichste von mir. Wie teuer mir der hochverehrte Mann war, und wie innig ich ihrer gedenke!"

Es ist kennzeichnend für Brahms, daß er der Witwe Spittas erst nach 6 Monaten sein Beileid ausdrückte. So wenig er eine Komposition niederschrieb, ehe sie ganz reif und gar in ihm geworden war, so wenig ließ er seine Gefühle laut werden, so lange sie noch in Aufruhr waren. Erst nach völliger Beruhigung schrieb er folgenden Brief, vielleicht den schönsten und wärmsten, den wir von ihm kennen:

Hochgeehrte Frau!

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis Ihnen zu sagen, wie ich mit allen Gedanken bei Ihnen bin und wie sehr auch ich den Verlust eines teuersten, hochverehrtesten Freundes betraure. Ich denke fast nur dieses, des Freundes, des so überaus liebenswerten schönen Menschen. Aber immer mehr wird sich der Gedanke hinzudrängen, was wir für Kunst und Wissenschaft an dem herrlichen Mann verlieren, dessen tiefes Wissen so schön verbunden war mit weitem Blick und freiester Anschauung.

Köstliche Arbeiten hat er hinterlassen, die unvergänglich sind, wie es seine Anregungen für uns Mitlebende sind. Aber, einen solchen Mann lebend und teilnehmend wissen, das ist ein gar zu großes und unschätzbares Glück. Mir ist der Freund wie der Lehrer unersetzlich und das wird er allen besseren Künstlern sein.

Ich kann nicht versuchen Ihnen Anderes, Tröstendes sagen zu wollen. Wenn aber die innige Teilnahme der Sie umgebenden Freunde, so weit dies möglich ist, lindernd auf Ihr Gemüt einwirkt, so denken Sie doch auch meiner. Es kann nicht wohl jemand Ihren eigenen Schmerz herzlicher mitempfinden, wie die Größe unseres Verlustes ermessen und auf das Tiefste beklagen als

Ihr von Herzen ergebener

J. Brahms.

Berlin, im Mai 1920. Carl Krebs.

1

Hochgeehrter Herr!

Der Name, den Sie am Ende dieses Briefes finden, wird Ihnen vermutlich ebensobald wieder aus dem Gedächtnis entschwunden gewesen sein, als mir jene Zeit in lebendigster Erinnerung geblieben ist, wo ich im Sommer 1864 in Göttingen durch Vermittlung meines Freundes Grimm Ihre Bekanntschaft machen durfte. Sie können es nicht wissen, wie sehr meine schon damals große Verehrung für Ihre musikalischen Schöpfungen durch diese persönliche Begegnung noch gesteigert werden sollte und es soll mir auch die Erinnerung daran nur zur Entschuldigung dienen, daß ich es überhaupt unternehme, Sie brieflich anzureden, was ich sonst schwerlich gewagt haben würde. Seit vielen Jahren haben Ihre Werke für mich ebensosehr den Gegenstand beständigen Studierens gebildet, wie die eines Bach und Beethoven, und welche Förderung und welches unvergleichbare Glück mir aus ihnen erwachsen ist, die ich mir wie mein Eigentum zu assimiliren suchte, könnte ich nicht aussprechen — es ist nicht umsonst Musik. Nun jetzt noch Ihr deutsches Requiem hinzugekommen ist, dessen Partitur, seit ich sie erhielt, fast nicht von meinem Pulte kam, hat sich bei mir eine solche Fülle von Liebe, Bewunderung und

Dank für Sie angesammelt, daß ich unverantwortlich vor mir selbst handeln würde, wollte ich nicht einen Versuch machen, Ihnen dieses auszusprechen. In der Tat, wenn wir mit Staunen vor den Werken unserer großen geschiedenen Meister stehen, und wenn dann ein jeder wohl den Wunsch hegt, diesem nur einmal menschlich nahe sein, nur einmal ein Wort an sie richten zu können, wie viele vergessen da, den großen lebenden Künstlern auch nur das billigste Maß der Erkenntlichkeit entgegenzubringen! Ich möchte die Zahl dieser Undankbaren nicht vermehren.

Ihnen, um dessen Namen sich nahezu alle die bedeutendsten musikalischen Kräfte Deutschlands sammeln, wird an meinem Worte, insofern es von mir kommt, wohl wenig gelegen sein. Ich schreibe auch nicht deshalb; ich möchte nur angesehen werden als einer von den Vielen, die durch Ihre Töne zu glücklichern und bessern Menschen geworden sind, und als einer von den Millionen, die es noch sein werden. Und so, glaube ich, werden Sie auch meinen Dank schätzen.

Es würde mir schlecht anstehen, wenn ich dem größten lebenden Componisten gegenüber den vorzüglichen Bau seiner Werke loben wollte, obgleich ich überzeugt bin, daß die Intensiiät und hohe stete gleichbleibende Stärke in der Wirkung derselben zum großen Teil mit auf dem Tiefsinn der formalen Gestaltung beruht, wodurch eben der Inhalt sich mit vertieft. Ich habe nur ein Recht, Ihnen den allgemeinen Eindruck Ihrer Compositionen auf mich zu gestehen. Es ist mir nicht erinnerlich, je durch irgend etwas mächtiger und eigenartiger gefaßt zu sein, als durch Ihr deutsches Requiem. Wie da ein jeder der Sätze sein besonderes Gesicht zeigt, und in allem sich die Stimmung

so von Grund aus erschöpft, daß man volle, tiefe Atemzüge zu hören meint, wie die wundersame Innigkeit des ersten Satzes zu Tränen rührt, im zweiten einen das Grauen des Todes schüttelt, bis himmlisches Licht die Schatten verjagt, wie man sich im 3. Satze, besonders bei der zermalmenden Stelle: „Nun Herr, wes soll ich mich trösten?" hilflos wie ein Wurm fühlt, wie dann die folgenden Sätze seligen Frieden und süßen Trost bringen und durch die grandiose Schilderung der letzten Dinge hindurch das Werk in milder Versöhnung sich verklärt — alles das scheint mir größer nie, und auch niemals annähernd in dieser Weise geschaffen zu sein. Das Ganze schwebt vor der Phantasie, wie von einer mystischen Glorie umflossen.

Wenn ich irgendeinen starken Wunsch habe, so ist es der, recht bald eine gelungene Auffühxuug des Werkes hören zu können. Zu Ostern nach Bremen zu kommen, war mir leider ganz unmöglich.

Sie aber bitte ich wiederholt, diese dürftigen Worte als Zeichen meines Dankes anzusehen, so voll und ungeteilt, wie man nur danken kann, wenn man durch eines Künstlers große Tat sich veredelt und erhoben fühlt. Möchte mir das nächste Jahr eine Gelegenheit geben, Ihnen auf Ihrem Lebenswege noch einmal begegnen zu können; ich habe die Hoffnung, daß Sie es dann nicht abweisen würden, eine mir unvergeßliche Bekanntschaft zu erneuern.

Ihr stets ergebener

Philipp Spitta

Dr.

Sondershausen den 21. November 1868.

2

[Wien,] Jan. 69.

Geehrtester Herr!

Ich mag doch nicht länger meine Schuld gegen Sie auf dem Herzen behalten und will es Ihnen endlich aussprechen, wie wahre und herzliche Freude Sie mir durch Ihren warmen, teilnahmvollen Brief gemacht haben.

Es könnte mich mancherlei entschuldigen, überhaupt und grade diesmal ein langsamer und schlechter Correspondent zu sein — ich spreche lieber den Wunsch aus: falls Ihnen etwas von meiner Musik so viel Interesse einflößt, öfter darüber von Ihnen zu hören. Wäre dies beispielsweise bei den neuen (Simrockschen) Liedern der Fall, so würde es mich sehr freuen. Da ich weiß, daß Hr. Rieters Verlag sehr langsam in die Welt geht, so sende ich zu jeder Sammlung das quasi Schlußheft hiermit.

Ich kann nicht umhin, Ihrem Brief — dem ersten (höflichere Anrede) — manche Ergänzung zu wünschen.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich meine, aus früheren Blättern der Rieterschen Zeitung zu wissen, daß Sie sich grade mit Oratorien eingehender beschäftigt.[1]

Kurz wer so warm und begeistert Ja sagt, von dem hört man auch gern das Vielleicht, auch das Nein.

Ich schreibe sehr eilig und bitte die Zeilen nur als einen einstweiligen herzlichen Dankesgruß anzusehen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

sehr ergeben

Johs. Brahms.

---

[1] In der bei Rieter-Biedermann in Leipzig erscheinenden „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ hatte Spitta einen größeren Aufsatz über „das Oratorium als Kunstgattung“ veröffentlicht. Jahrg. 1868, Nr. 18—21.

3

Geehrtester Herr Brahms!

Durch Ihren unerwarteten, freundlichen Brief und die noch weniger erwartete Zusendung der herrlichen vier Gesänge op. 43 haben Sie mir eine ganz außerordentliche Freude bereitet. Ich hätte längst meine Dankesschuld gegen Sie abgetragen, wenn ich nicht über Ihren zeitweiligen Aufenthaltsort zu sehr im unsichern gewesen wäre. Dieser Brief soll nun wieder nach Hamburg gehen, wohin Sie ja wohl nächstens zurückkehren werden.

Wenn ich nun über jenen reichen Liedersegen, mit dem Sie kürzlich die musikalische Welt beschenkt haben, wie immer die köstlichen Gaben Ihres Genies mit vollen Händen austeilend, ein nur einigermaßen genügendes Wort sagen soll, so weiß ich kaum wo anfangen? — wo aufhören? noch viel weniger. In einer so unglaublich viel cultivierten Form, wie es das Lied ist, noch solches zu schaffen, das vermag nur das größte Talent. Man lebt wie in einer andern Welt; Sie eröffnen auch hier neue Bahnen. Keine Spur mehr von dem oft übertriebenen Subjectivismus der Nachfolger Schumanns: überall eine edle, vielfach volksthümliche Einfachheit in Gesang und Begleitung, und bei einer ganz unaussprechbaren Tiefe und Gemütsinnigkeit doch die objektive Ruhe des künstlerisch klar Ausgestalteten. So interessant und wenn nötig, reich und voll Ihr Accompagnement auch ist, stets bleibt doch das richtige Verhältnis zur Singstimme gewahrt, die als gattungsbestimmender Factor durchaus die erste Rolle spielt. Die übersandten vier Gesänge werden mir, als direkt von Ihnen kommend, mein Leben lang ein doppelt theures Eigentum sein. Es sind aber auch wahre Kleinodien. Tags darauf, als ich

sie erhalten hatte, waren musikalische Freunde bei mir, unter ihnen auch Bruch; wir spielten und sangen hier den ganzen Abend und waren sämtlich hingerissen von der Neuheit und Schönheit derselben. Wie haben Sie die Hölty'schen Lieder aufgefaßt! Wenn in der „Schale der Vergessenheit“ [1] ein brennender, fieberhafter Schmerz wühlt, und dagegen „an die Nachtigall“ und „an das Veilchen“ [2] voll sind von süßer, berückender Melancholie (besonders entzückend ist das letztere), so liegt dagegen in der „Mainacht“, [3] in diesem breiten Melodiestrom, der hinaufsteigt und austönend langsam hinabsinkt, wie die „heiße Thräne“ über die Wange — wie wundervoll ist das Fes dur am Schlusse — darin liegt eine Größe der Wehmuth, die mich jedesmal ganz überwältigt. Was soll ich Ihnen über die andern Gesänge sagen? Ein wahres Prachtexemplar ist der Herr von Falkenstein mit seinem markigen Hauptthema, das nachher so originell contrapunctiert wird, durch den As dur-Mittelsatz mit seinen 5 taktigen Perioden wurde Bruch so hingerissen, daß er ihn gewiß zehnmal hintereinander spielte. Nicht minder herrlich ist Nr. 1, [4] und wenn ich sehe, wie Sie es verstehen hier oder in den Duetten für Alt und Bariton, [5] oder den Vocal-Quartetten mit Clavier [6] die verschiedenen Charaktere rein musikalisch zu zeichnen und auseinanderzuhalten, so muß ich immer den guten Genius deutscher Musik bitten, daß er Sie noch einmal eine Oper schreiben heiße, die in der jetzigen Verirrung auf diesem Gebiete den rechten Weg weise. Wer

[1] In op. 46 ebenso wie „An die Nachtigall.“
[2] In op. 49.
[3] In op. 43 ebenso wie „Das Lied vom Herrn von Falkenstein“.
[4] „Von ewiger Liebe“.
[5] Op. 28.
[6] Op. 31.

freilich sieht, wie schwer es jetzt ist, ein anständiges Libretto zu bekommen, muß sich auch sagen, daß ein solcher Wunsch nicht so einfach zu erfüllen ist.

In den Simrockschen Liedern[1] haben Sie eine solche Fülle Musik aufgespeichert, daß es mir erst nach einiger Zeit möglich wurde, dieselbe zu bewältigen. Vieles, wie „die Kränze," „die Schale der Vergessenheit" und vor allem die von Beethovenscher Mystik durchwehte „Abenddämmerung", scheint mir Sänger der intelligentesten Art zu erfordern. Vieles andre wieder, wie „Sonntag" und fast das ganze dritte Heft ist von einer Volksthümlichkeit, vor der ich mit der allerhöchsten Bewunderung stehe. Man möchte jedem Liede zwanzig Verse wünschen, um immer wieder von vorn anfangen zu können. Von wunderbarer Originalität und vom tiefsten Herzensweh durchzittert ist die Liebesklage des Mädchens; großes Gefallen finde ich auch an den altdeutschen Liedern — aus diesen kräftigen Dreiklangsharmonien zieht man Kraft in unsrer in Septimenaccorden schwankenden Zeit. Mächtig in seiner düstern Stimmung, und meiner Individualität äußerst sympathisch ist das „Herbstgefühl". Wer je recht die schaurige Melancholie der dahinsterbenden herbstlichen Natur durchgefühlt hat, der muß sich ins Herz getroffen fühlen bei der wankenden, fast das ganze Lied durchziehenden Bewegung, den nachhallenden Seufzern in der Tiefe des Basses, dem eigenthümlichen harmonischen Aufbau. Darf ich Ihnen noch ein Wort über das Göthesche Sonett[2] sagen? Diese Dichtform mit der eigenthümlichen Verschlingung der correspon-

---

[1] op. 46 — 49, die bei Simrock in Berlin erschienen waren.

[2] „Ein Blick von deinen Augen", op. 47 Nr. 5. Das erwähnte Lied von Mendelssohn ist op. 86 Nr. 3.

dierenden Verse hat schon dadurch etwas eigenthümlich Musikalisches, was durch musikalisch-entsprechende Periodisierung nachzubilden einen besondern Reiz haben muß. Ich glaube, es ist Ihnen dies so sehr gelungen, daß bei Weglassung des Textes der Kundige doch sofort die Sonett-Form erkennen würde. Während Mendelssohn nur den Stimmungsgehalt des Gedichts reproducirte und dessen Form auflöste, haben Sie demselben ein leichtes, anmutiges musikalisches Gewand übergeworfen, durch welches man die einzelnen Glieder des Körperbaues deutlich erkennt. Und so steht Ihre geistreiche Composition der Mendelssohnschen in origineller Weise gegenüber.

Das Requiem wurde neuerdings von Dr. Schubring in der Chrysanderschen Zeitung besprochen.[1] Ich mußte beim Lesen des Artikels oft daran denken, ob Sie wohl einverstanden sein würden. Es ist überhaupt mißlich, ein solches Werk in Form einer Zeitschrift-Recension zu behandeln; will man einmal jemanden in das Verständnis desselben einführen, so, dünkt mich, müßte gleich ein ganzes Buch geschrieben werden. Da Sie mich so freundlich ermuthigt haben, noch einmal auf dies riesige Werk zurückzukommen, so möchte ich wenigstens ein paar allgemeine Momente kurz berühren, und dann abwarten, ob ich Ihren Sinn getroffen habe oder nicht. — Schubring und Andere behandeln das Werk, vielleicht durch den Titel verleitet, als kirchliche Composition, und leiten daraus für die Beurtheilung allerlei ab. Ich war dagegen schon lange der Ansicht, daß es in unserer Zeit eine eigentliche Gattung von Kirchenmusik gar nicht mehr giebt, und habe daher das

[1] „Allgemeine Musikalische Zeitung," Jahrgang 1869, Nr. 2 und 3.

Requiem auch nur als ein großes, rein musikalisches Kunstwerk aufgefaßt. Kirchenmusik kann man doch nur solche nennen, die zu ihrer vollen Wirkung des Cultus bedarf, sich auf einem durch diesen gegebenen Stimmungsuntergrund aufbaut, und einen Theil ihres Wesens einbüßt sobald man diesen fortzieht. Palestrinas Messen haben mich im weihraucherfüllten Dome merkwürdig ergriffen, im Conzertsaale scheinen sie mir zu verblassen. Wenn die Kunst früher im Dienste der Kirche stand, so ist sie doch jetzt freigeworden; ein Werk, was sich in voller Schönheit darstellt, wirkt dadurch schon erhebend, trägt seine eigne Religion in sich und braucht nicht danach borgen zu gehen. Ein Künstler kann nach meiner Ansicht keinen anderen Zweck haben als die Schönheit, und das Requiem braucht, um seine Wirkung zu thun, nur einen akustisch geeigneten Raum: es hat mit der Kirche gar nichts zu schaffen.

Merkwürdig ist es überhaupt, wie bei der Beurteilung rein musikalischer Werke so oft zu außerkünstlerischen Handhaben gegriffen wird. Es scheint mir klar, daß alle Vocal-Musik in zwei Gruppen zerfällt, je nachdem man den Nachdruck auf die Sprache oder auf den Ton legt, was beides im Gesange sich verbindet. Im letzten Falle sind die Menschenstimmen dem Künstler nur Instrumente, in allem, was sie singen, tönen sie auf direktem Wege nur das Innere des schaffenden Musikers aus. Im ersten Falle wollen sie als selbständige Individuen aufgefaßt sein, denn die Sprache ist Kennzeichen des denkenden selbstbewußten Menschen; dann bildet sich das musikalische Drama, und der Künstler muß sich in das Fühlen fremder Gestalten hineinversetzen. Ich glaube, daß dieser Unterschied auch zwischen Oper und Oratorium stattfindet; letzteres gehört trotzdem, daß es

sich auf eine Handlung gründet in das rein lyrische Genre, wo der Künstler überall mit seiner Subjectivität gegenwärtig ist. Das Requiem nun gehört ganz gewiß dahin; deshalb halte ich es für unrichtig und außerkünstlerisch, in dem Bariton Solo in Nr. 3 [1] und 6 [2] die Stimme eines Sehers zu erkennen; mir scheint, Ihre Absicht ging auf die Gegenüberstellung von Solo und Chor und weiter nichts. Ganz klar für jeden muß die Sache bei Nr. 5 [3] werden; die Art, wie in diesem verklärten Satz die Sopranstimme mit dem Chor combinirt wird, läßt nur eine lyrische, keine dramatische Auffassung zu. Meine Freude war nicht klein, als ich dieses Stück kennen lernte, und meine längst gehegte Ansicht dadurch bestätigt habe; ein gleiches gilt auch von dem c moll Chor Nr. 6, und die Marschbewegung in Nr. 2 [4] soll in ihren gleichmäßig wiederkehrenden Rhythmen das Gefühl der unabänderlich einherschreitenden, alles besiegenden Todesmacht verkörpern, eine Absicht, die in wahrhaft schauerlicher Großartigkeit erreicht wird. —

Ich bemerke zu meinem Schrecken, welche Länge mein Brief erreicht hat, und fürchte, Ihnen damit keinen Gefallen gethan zu haben; ist doch graue Theorie nicht gern Sache des schaffenden Künstlers. Sehen Sie, ich bitte, daraus, wie groß meine Freude war, zu Ihnen reden zu können. Wenn ich es schon immer als ein Glück empfunden habe, Zeitgenosse und Theilnehmer Ihrer künstlerischen Leistungen sein zu dürfen, so würde ich es als eine ungehoffte Schicksalsgunst ansehen, Ihnen forthin ab und an auch persön-

---

[1] „Herr, lehre doch mich".
[2] „Denn wir haben hie keine bleibende Statt."
[3] „Ihr habt nun Traurigkeit."
[4] „Denn alles Fleisch, es ist wie Gras."

lich nähertreten zu können, und im Fortgange meines Lebens aus solchen Berührungen auch für mein eigenes Arbeiten und Wirken die Nahrung zu schöpfen, welche aus jeder kraft- und energievollen Thätigkeit eines andern zu schöpfen ist. Meine Stellung zu Ihren Schöpfungen glaube ich Ihnen gezeigt zu haben; nicht nur die allerhöchste Bewunderung sondern, auch die wärmste Liebe, welche ich dafür empfinde, werden mich in meinen Augen stets als Ihren Schuldner erscheinen lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

der Ihrige

Dr. Spitta.

Sondershausen 1. März 1869.

4

Geehrtester Herr Brahms!

Zürnen Sie nicht, wenn ich auf Ihre überaus freundliche Zusendung erst heute Antwort gebe; meine Zeit war immer so in Anspruch genommen, daß sich die Muße für einen ordentlichen und herzlichen Dankbrief nicht finden wollte.

Sie haben mir durch die Partitur Ihrer Rhapsodie[1] eine ganz außergewöhnliche Freude bereitet; sie war mir nicht mehr unbekannt und hat nun durch Ihr Geschenk noch einen ganz besondern Werth für mich gewonnen. Schon gegen Ende des vergangenen Jahres schrieb mir Bruch aus Berlin ganz entzückt über diese neuste Composition, und ich konnte, als sie erschienen war, nur mit ihm übereinstimmen daß sie zu den herrlichsten in der Art gehöre. „In der Art" sage ich, obwohl auch der Gattung nach dies Werk

[1] op. 53.

so neu und ungewöhnlich ist, daß man ihm eigentlich nichts vergleichen kann. Ich kann Ihnen nur gestehen, daß ich es nie ohne die tiefste Bewegung lesen oder spielen kann: diesen unendlich tiefen und weihevollen Klang, wie ihn besonders der unvergleichliche C dur-Satz ausströmt, hat außer Ihnen jetzt niemand unter den lebenden Componisten. Gewiß war es ein glücklicher Gedanke, diese Stelle aus der Götheschen Harzreise zur Composition herauszunehmen, denn sie ist für sich verständlich, in ihrem Gehalt allgemein ergreifend und von wunderbarer Sprachschönheit, zumal in der letzten Partie. So hat man von dem Ganzen trotz des Namens „Rhapsodie" einen geschlossenen und bis ins Innerste ergreifenden Kunsteindruck. Haben Sie nochmals den allerherzlichsten Dank!

Daß auch die übrigen Werke von Ihnen, die in dieser Saison erschienen, von mir nicht unbeachtet gelassen sind, werden Sie sich denken können. Die Magelonen-Lieder haben sich nun zu einem großartigen Cyklus abgerundet; den Dimensionen nach ist es wohl der größte, der existiert. Meine besondere Lieblinge daraus sind IX (As dur) und XII[1] (g moll); letzteres ist zumal eine Perle, der ungezwungene und doch so neue Modulationsgang von g moll über a moll nach G dur ist entzückend. Ich möchte diese Lieder einmal gut vortragen hören, d. h., von einem Tenor; es ist keine leichte Aufgabe, um so weniger, je tiefsinniger die Compositionen sind. — In Betreff des „Rinaldo" kann ich Ihnen mitteilen, daß derselbe in allernächster Zeit in Jena zur Aufführung kommt; der dortige akademische Verein hat sich dazu meine Partitur geliehen, daher weiß ich es. Auch

[1] „Ruhe, Süßliebchen" und „Muß es eine Trennung geben".

dieses Werk ist voll echtester musikalischer Schönheit und geistreichen Details; ich nenne nur hier die As dur-Arie zu Anfang, den herrlichen Schlußchor, dann das reizende a moll-Stückchen in der Mitte und die superbe Stelle, wo dem Rinaldo der Schild vorgehalten wird. Darf ich Ihnen ein Bedenken aussprechen, so betrifft es den Anfang. Ich glaube Ihre Intention zu verstehen: Sie haben sich auch hier schon den Rinaldo mit seinem sehnsüchtigen Verlangen nach der Armida als Mittelpunkt gedacht und den Chor mehr als Staffage oder belebendes Ingrediens der Szene. Gewiß würde das alles sofort verständlich werden, wenn uns der Vorgang durch wirkliche scenische Darstellung augenfällig gemacht würde. So aber, da der Text allein die ganze Situation erklären soll, weiß ich nicht, ob diese Auffassung den Zuhörer nicht befremden wird, der hier den Worten nach nichts als einen frischen rüstig-treibenden Chor erwartet. Im übrigen wird dies Werk seinen Weg machen, wie alles echte und wahrhaft-schöne ihn in der Welt noch gefunden hat — davon bin ich überzeugt. —

Bruch ist schon seit längerer Zeit von hier abwesend. Briefe für ihn werden in meinem Hause abgegeben, daher ich auch den Ihrigen vor einigen Tagen in Empfang genommen habe; er wird ihn morgen oder übermorgen erhalten, wo er zu längerem Aufenthalt in Berlin eintrifft. Seine neueste Composition für Doppelchor und Orchester (Kyrie, Sanctus und Agnus Dei) kennen Sie vielleicht schon; sie erscheint mir als ein vortreffliches Werk, vielleicht das beste, was er geschrieben. —

Ich weiß nicht, ob Sie die Mittheilung interessiren wird, daß ich schon seit mehreren Jahren mit den Vorarbeiten für eine Bach-Biographie beschäftigt bin. Möchte

es mir gelingen, etwas zu Stande zu bringen, was endlich einmal des großen Meisters nicht ganz unwürdig ist. Den biographischen Quellen sitze ich hier in Thüringen meistens ziemlich nah, und habe keine Mühe gescheut, sie bis auf den Grund auszuschöpfen. Dieser Grund ist freilich meistens bald gefunden, desto größere Arbeit macht es dagegen oft, die Quellen selbst zu entdecken. Einiges für Bachs Leben sehr wichtige ist aber fast bis an die Grenzen Europas verschleudert worden, und es ist ein halbes Wunder, daß es erhalten und schließlich von mir gefunden wurde. Ich hoffe, mancherlei Neues und Interessantes bieten zu können (auch hinsichtlich der Chronologie der Bachschen Werke) und werde jedenfalls das gesammelte Material zu einem zusammenhängenden und auf breiter geschichtlicher Basis ruhenden Bilde zu verarbeiten suchen. So gelangt man bei seinen Forschungen freilich leicht ins Unabsehbare und hätte doch vollauf zu tun, sich nur in der großen Menge Bachscher Werke gründlich zu orientiren, zumal der ungedruckten, die durch ganz Deutschland und darüber hinaus verstreut sind, so daß man eigentlich immer auf Reisen sein müßte. Ich wollte, daß mich eine dieser Irrfahrten einmal in Ihre Nähe brächte; doch könnte es höchstens die zum alten Herrn Hauser in Freiburg sein, wenn Sie des Sommers in Karlsruhe oder Baden-Baden wären. Nach Berlin, wohin ich z. B. Ostern gehe, werden Sie wohl schwerlich kommen? — Eigentlich hatte ich die Hoffnung im nächsten Jahr einen Theil der Biographie druckfertig machen zu können, bis dahin müßte freilich noch sehr viel geschehen sein und um keinen Preis möchte ich den Vorwurf auf mich ziehen, die Größe und Tragweite meiner Aufgabe nicht gekannt zu haben. —

Ich mag nicht schließen, ohne es Ihnen von neuem ausgesprochen zu haben, welche unversiegliche Quelle reiner Freude mir Ihre Compositionen sind, und wie ich jedes neue Werk von Ihnen mit wärmstem Interesse begrüße. Es ist sehr wenig, was sich hiervon schriftlich ausdrücken läßt; möchte ich es Ihnen über kurz oder lang persönlich zeigen können!

In unveränderlicher Ergebenheit

der Ihrige

Philipp Spitta.

Sondershausen, 21. Februar 1870.

5

[Wien,] Febr. 70.

Geehrter Herr!

Indem ich Ihnen herzlich danke für Ihren freundl. Brief, auch alles Lob unbesehen und unbekrittelt einstecke, kann ich nicht unterlassen, da zu antworten, wo Ihr Lob leise wird.

Etwas bedenklich — aber sehr menschlich.

Der Anfang des Rinaldo scheint den Leuten unerwartet zu kommen und wirkungslos zu sein. Sie sind der erste, der nach einer Entschuldigung, einem Grund meiner Auffassung sucht. Da ich nun nicht von selbst den Mund aufmache, für meine Sachen zu reden, so sind Sie auch der erste, dem ich mittheile.

Ich meine also, daß ein bloß frischer Chor nicht passend wäre, nicht genügen dürfe. Der Musiker hat etwas Gropius[1] zu sein und muß uns durchaus die ganz eigne Luft athmen lassen, die auf der Insel der Zauberin weht.

[1] Karl Wilhelm G., bekannter Berliner Dekorationsmaler, geboren 4. April 1793 in Braunschweig, gest. 20. Februar 1870 in Berlin.

Auch den Rittern darfs gern etwas schwül werden und sie mögen einen gelinden Schauder empfinden, wenn sie singen:



Hier bewähre sich der Starke!

Eigentlich glaubte ich dies den Leuten mitzutheilen, indem ich auch bei der Aufführung einen Vers aus dem Tasso dem Text vordrucken ließ.

Es mag Spielerei sein, daß das Motiv der Einleitung Armiden auch bei der Zerstörung hilft.

Eine schildernde Einleitung und hierauf ein frischer Chor der Ritter, die sich von der schönen Zauberin ganz unberührt zeigen, gefiele mir aus manchen Gründen nicht.

Ich erinnere freilich sehr gut, daß ich eigentlich nichts von diesem dachte, als ich das Gedicht vornahm. Ich war eben von selbst mit den Rittern auf der Insel und kann das heute auch noch nicht so dumm finden.

Es versteht, sich daß ich nun von der Auffassung gemerkt habe, meine Ausführung mag gern mißlungen sein und alle Schuld tragen.

Hier will ich denn noch kurz sagen daß mir Ihre Mittheilung, Bach angehend, ganz neu war und aufs Angenehmste überraschend.

Alles mögliche Schatzgräber-Glück wünsche ich Ihnen, uns eine baldige Vollendung des Werkes zu wünschen wäre egoistisch, denn die Arbeit mag so weit aussehend sein als schön und anregend.

Etwas begierig wäre ich doch, ob Sie ein Wort zu sagen hätten auf meine Auslassungen?

Mit Freude sah ich, daß Sie über Musik schreiben

(Bruchs Messe).[1] Ist Ihnen denn (unter uns) Chrysanders Zeitschrift nicht sympathischer?

Einstweilen mit bestem Gruß

Ihr sehr ergebener

Johs. Brahms.

6

Geehrtester Herr Brahms!

Für Ihren sehr willkommenen Brief sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Es hat mich ungemein gefreut, daß ich mit meiner Auffassung des ersten Chors aus Rinaldo, wenn ich auch nicht völlig das richtige getroffen, so doch mich auch nicht ganz geirrt habe; noch mehr aber, daß dies für Sie Veranlassung war, sich selbst darüber auszusprechen. Ich gestehe, es hat jener Chor jetzt für mich noch einen ganz besondern Reiz erhalten, ich finde darin die erforderliche gebrochene Stimmung, die zwischen magischem Bethörtsein und thatkräftiger Biederkeit schwebt, vortrefflich reproducirt; zumal hat der Trugschluß S. 19 der Part.[itur] etwas ergreifendes: da ist es, als wehten nach dem männlichen Aufraffen der Ritter plötzlich lockende Liebesstimmen und berauschende Düfte herüber, die wiederum alle Kraft gefangen nehmen. Und da ja das Wesen der Musik gerade für solche Schilderungen sich so sehr eignet, so wäre es schon aus diesem Grunde begreiflich, warum Sie die erste Szene in jener besonderen Weise aufgefaßt haben, selbst wenn die Ausführung weniger gelungen wäre, als

---

[1] Spitta hatte in dem eben von Oskar Paul gegründeten und von E. W. Fritzsch herausgegebenen „Musikalischen Wochenblatt" eine Rezension über das Kyrie, Sanctus und Agnus Dei von Max Bruch geschrieben. 1870, Nr. 8—10. Mit Chrysanders Zeitschrift ist die „Allgemeine musikalische Zeitung" gemeint, die 1869 und 1870 von Friedrich Chrysander, dem bekannten Händelforscher, redigiert wurde.

sie es in der That ist. Wenn ich trotzdem Ihrem Verfahren nicht völlig zuzustimmen vermag und das hier freimüthig ausspreche, so geschieht es in dem Vertrauen, daß Ihnen ein denkender Verehrer jedenfalls lieber sein wird als ein blinder Bewunderer.

Ich halte es nämlich bei Compositionen, wie die vorliegende (ich nenne sie oratorische, doch kommt auf den Namen nichts an), für ein erstes Erforderniß, daß die betreffende Begebenheit und deren einzelne Situationen im Texte so präcis und klar als nur möglich angegeben sind. Dem Zuhörer muß über das, was geschieht, nicht der mindeste Zweifel obwalten, sonst wird er unruhig und kann sich nicht dem Genusse der Musik ungestört hingeben. Ich habe nun aus den Worten des Anfangschores immer nur den Sinn herausgelesen: rasch zum Strand eilen und unter allen Umständen abfahren. Ich stellte mir unwillkürlich diese erste Scene schon in der Nähe des Meeres spielend vor; Sie haben sich, wie mir scheint, gedacht, daß die Ritter beim Beginn der Musik sich noch in den Gärten der Armida befinden, diese dann verlassen, und während des ersten Chores gemeinschaftlich mit Rinaldo gleichsam den Weg zur „waldumwachsnen Bucht" zurücklegen, wo jener noch einmal Halt machen will.

Dies ist unleugbar tiefsinniger, musikalisch reicher gedacht: ich würde Göthe darum loben, wenn er sein Gedicht so angelegt hätte, ja vielleicht hat er es so gemeint, denn geradezu widersprechen thun die Worte dieser Auffassung nicht; aber sie rufen sie auch nicht von selbst hervor. Zwei Zeilen eingeschoben, etwa des Inhalts: fort aus diesen Räumen, wo die schwüle Zauberluft auch uns schon zu bethören anfängt — und alles wäre klar und in Ordnung ge-

wesen. So aber fürchte ich, daß der erste Eindruck dem unbefangnen Zuhörer immer befremdlich sein wird, da er die Musik nicht in Übereinstimmung mit dem Texte glaubt. Er wird nach einiger Reflexion vielleicht das rechte finden, und sich dann des genialen Tiefsinns doppelt freuen; aber deuten in diesem Sinne soll man doch ein Kunstwerk nicht, sondern es klar innerlich anschauen und so genießen.

Um die Auffassung zu erleichtern, würde ich, glaub' ich, wenn ich Concert-Dirigent wäre, dem Text, außer den Versen des Tasso, noch eine kurze scenische Bemerkung vorherschicken, die die Hörer über den Anfang zweifellos orientirte, so wenig ich im übrigen scenischen Vor- und Zwischenbemerkungen in derartigen Compositionen das Wort reden will.

Auch noch an einer andern Stelle würde dieses Mittel förderlich wirken, ich meine diese: „zum zweiten Male sah ich erscheinen usw. in diesem Thale die Frau" usw. Dieselbe ist von Ihnen so schön componiert, wie ich sie mir nur denken kann, den Dichter aber trifft hier der entschiedene Vorwurf der Unklarheit. Zum zweiten Male? wann denn zum ersten — Erscheinen? in welcher Weise? Das unschöne Bild aus dem Tasso, wo Armida dem Rinaldo keuchend und schwitzend nachgelaufen kommt und schließlich wie eine Primadonna in Ohnmacht sinkt, wollte ich mir gern fernhalten; ich stellte sie mir daher vor auf einem Felsen der Meeresbucht gegenüber, händeringend und winkend; wäre sie ihm wirklich nachgeeilt, so mußte man es unnatürlich finden, daß sie dann auch nicht redet oder singt. Unter dieser Voraussetzung wirkt die herrliche Musik mächtig auf mich: man glaubt in der Instrumental-Melo-

die, die zuweilen so ergreifend in den Gesang des Rinaldo sich hineindrängt, die verzweifelnde Armida vor sich zu sehen.

In einem, übrigens geistvollen, Referat der „neuen fr.[eien] Presse“ über „Rinaldo“ las ich Bedenken gegen die musikalische Brauchbarkeit des Gedichts. Ich begreife es nicht nur vollkommen, wie ein Künstler Ihres Schlages davon lebhaft angezogen werden konnte, ich finde auch darin eine allgemein einleuchtende Musicalität. So erscheint mir der Umstand, daß wir von der Pracht der Zaubergärten und dem Liebesglück, was Rinaldo dort genossen, nur durch den Reflex seiner Erinnerung erfahren, als ein ästhetisch tief-richtiger und der rein musikalischen Wirkung vortrefflich entgegenarbeitender Zug. Hätte uns der Dichter das alles mit Rinaldo selbst unmittelbar erleben lassen, so würde ein vollständiger, erschöpfender Effect nur durch scenische Mitwirkung zu erreichen gewesen sein, wie es in Glucks Armida der Fall; Gades reizende Musik zu einer ähnlichen Scene in den Kreuzfahrern kommt mir aus diesem Grunde immer etwas äußerlich vor. Bei Conzert (oratorischen) Compositionen soll aber die Musik auf Grundlage der Poesie allein wirken, und dies war hier nur auf dem von Göthe eingeschlagenen Wege möglich. Fast glaube ich hiermit Ihre Gedanken auszusprechen; wenigstens ist grade die Stelle, wo dem Rinaldo jene Erinnerung aufblüht: „Stelle her der goldnen Tage“, in Ihrer Komposition von unsäglicher, wahrhaft beseeligender Schönheit.— Und wie gut ist der Gegensatz der frischen kräftigen Meeresluft gegen die erschlaffende Zauberschwüle von Göthe gedacht und ausgeführt! Wenn da die Musik so keck auf dem Sextaccord zu arbeiten anfängt, muß es einem jeden, der

Seefahrten gemacht hat, sein, als spritzte ihm kühler Salzschaum ins Gesicht.

Über die Jenaer Aufführung werden Sie wohl ausführlicheren Bericht erhalten haben; auch die Rhapsodie wurde dort mit Frau Viardot gemacht. Ich konnte leider nicht dazu hinüberfahren, doch schrieb mir Dr. Gille, daß sie sehr viel Freude an Rinaldo gehabt hätten. Von der Rhapsodie war er entzückt, wie das jeder sein muß. —

Sie erwähnen in Ihrem Briefe freundlichst meine Besprechung von Bruchs Messe. Wenn sie im musikalischen Wochenblatte stand, so hatte das in einer Zufälligkeit seinen Grund; ich habe damit keine vorwiegende Inclination für dieses Blatt kundgeben wollen, die ich nicht hege, obwohl ich auch zum Gegenteil keinen Grund habe. Daß mir die Rietersche Zeitung sympatischer wäre, könnte ich nicht behaupten. Chrysanders Art, Kritik zu üben, mißfällt mir geradezu, und auch seine übrigen schriftstellerischen Leistungen kann ich nur halb goutieren. Zu einem echten Manne der Wissenschaft ist er nicht besonnen genug, und drängt zu eitel seine Person in den Vordergrund. Persönlich kenne ich ihn nicht, habe aber viel Gutes von ihm gehört, und beurteile ihn vielleicht schief. In dem Falle wäre es zu beklagen, daß sein Schriftstellerthum sein volles Wesen nicht abspiegelte. Daß ich als Recensent auftrat, geschah infolge einer Menge äußerer und innerer Umstände, die zusammentrafen; sonst ist dies eigentlich meinen Grundsätzen nicht gemäß. Ich glaube mich, da ich doch schon nach verschiedenen Richtungen tätig bin, vor jeder weiteren Zerstreuung und Zersplitterung hüten zu müssen, so stark schon oftmals der Sporn in mir war, über gewisse musikalische Erscheinungen mir ein öffentliches Wort zu erlauben. Und schließlich! —

ich schätze die Bedeutung des musikalischen Zeitungswesens in unserer Zeit nicht sehr hoch. Die rein wissenschaftlichen Aufsätze fänden an anderer Stelle mehr Beachtung, und im übrigen ist das praktische Vorführen und Hören der Musik doch immer die Hauptsache!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie an meiner Bachbiographie Antheil nehmen. Gestehe ichs nur, daß ich zuerst sehr zaghaft daran ging, und kaum jemandem etwas davon sagen mochte; aber von Jahr zu Jahr sind mir die Flügel gewachsen, und ich habe jetzt ziemlich guten Muth. Die wissenschaftliche Technik macht mir keine Mühe, wohl aber die Forderung, dem großen Manne nach allen Seiten hin möglichst gerecht zu werden. Wenn übrigens gewisse Partieen des Werkes gerade Ihnen zu Dank geschrieben sein werden, so will ich glauben, mein Ziel einigermaßen erreicht zu haben.

Nun zum Schluß noch einmal herzlichen Dank, daß Sie mich an einer Ihrer Compositionen specielleren Antheil haben nehmen lassen. Ich kenne nichts Anregenderes und Förderndere s, als dies. Sollte ich fernerhin hie und da schriftlich von Ihnen hören dürfen, so würde es mir ein Glück sein.

Unveränderlich der Ihrige

Philipp Spitta.

Sondershausen 17. März 70.

7

[Wien, Mitte Juni 1870.]

Geehrtester Herr!

Wie an Bruch[1] möchte ich auch an Sie eine Frage richten.

[1] Vgl. Johannes Brahms im Briefwechsel mit Karl Reinthaler, Max Bruch usw. Herausgegeben von W. Altmann. Berlin 1908. S. 99 f.

Es heißt, Bruch hat seine Stellung in S.[ondershausen] aufgegeben. Nun wird so mancherlei Anziehendes auch von Ihren musikalischen Verhältnissen erzählt, daß ich, trotz mancher naheliegenden Bedenken, für mich anfragen möchte.

Jedenfalls wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir, kurz oder lang, Ab- oder Zuratendes, wie es Ihnen durch den Kopf geht, mittheilen möchten.

Fast habe ich aufgegeben, je irgendeine äußere Tätigkeit finden zu sollen. Die Leute können eben niemand gebrauchen, den sie für einen halben Dichter halten und der gar manches ganz ernsthaft nimmt. Das ist ein schlimmes Klagelied!

Eigentlich drängt es mich, für Ihren letzten Brief durch längeres Plaudern zu danken, indes heute kann ich nur bitten und fragen.

Die hiesige Universitätsbibliothek hat eine Preßburger Chronik, in der eine Stammtafel der Familie Bach sich findet.

Ich habe den Bitter[1] nicht hier, ist sie dort abgedruckt?

Oder wissen Sie sonst davon?

Verzeihen Sie, daß ich Sie bemühe, aber ich wünsche mir zu lange vergebens, Chor und Orchester öfter wie das Clavier traktiren zu können; ich kann der Anfrage nicht widerstehen.

Mit herzlichem Gruß

der Ihrige

J. Brahms.

---

[1] K. H. Bitter, von 1879—1882 preußischer Finanzminister, hatte 1865 eine Biographie J. S. Bachs herausgegeben.

8

Geehrtester Herr Brahms!

Unwohlsein und viel Arbeit haben meine Antwort auf Ihren Brief länger verzögert als recht war. Inzwischen werden Sie Bruchs Brief erhalten und ein Urteil über die hiesigen musikalischen Verhältnisse sich gebildet haben. Wenn auch ich Ihnen vorwiegend Ungünstiges darüber sagen muß, so ist dies freilich sehr gegen mein eignes Interesse, und thut mir auch darum leid genug. In der That aber glaube ich nicht, daß Sie irgendwie sich hier wohl fühlen würden. Erträglich war auch für Bruch die Stellung nur bei den ungewöhnlichen Freiheiten, die ihm der Hof in sehr liberaler Weise gestattet, die man aber, wie ich höre, nicht auf seinen Nachfolger übertragen will. Und selbst, wenn das wäre, so fürchte ich, daß Sie an der wunderlichen Einrichtung der Capell-Conzerte im fürstlichen Park den entschiedensten Anstoß nehmen würden. Sind sie doch mir auch jetzt so widerwärtig, daß ich gar nicht mehr hingehe und mit dem Besuche der Proben vorliebnehme. Dieser Widerwille rührt freilich nicht allein davon her, daß die Conzerte im Freien sind, sondern auch von der Beschaffenheit des Publicums. Richtiger gesagt, gibt es hier gar kein Publicum, d. h. eine etwas bedeutendere Anzahl von Persönlichkeiten, die warmen und verstehenden Sinnes sich den großen Schöpfungen unserer Meister hinzugeben vermögen; zieht man fünf bis zehn Menschen ab, die eine ungefähre Ahnung von einer Beethovenschen Symphonie haben, so sind die übrigen gedankenlose Gaffer.

Doch über alles dies wird Ihnen Bruch genügend berichtet haben; wir sind in unserm Urteil so einig, daß ich fürchten muß, Ihnen nur Bekanntes zu sagen. Ich will

daher nur noch einige allgemeine Notizen geben. Sie werden einen anregenden, reichen Verkehr mit Capazitäten aller Art gewohnt sein. Auch darauf müßten Sie hier verzichten. Ich bin jetzt dreiundeinhalbes Jahr hier, und habe nach mannigfaltigen vergeblichen Versuchen es völlig aufgegeben, irgendwelchen näheren Verkehr mit den Einheimischen zu haben. Die völlige Zurückgezogenheit, in der ich lebe, wäre unerträglich, wenn ich nicht das Glück hätte, verheiratet zu sein, und in meinem Hause für all diese Entbehrungen Ersatz zu finden, wenn wir ferner nicht soviel wie möglich verreisten, wenn endlich nicht meine Stellung am hiesigen Gymnasium eine sehr bequeme, und der Aufenthalt hierselbst für meine Bachforschungen so unschätzbar wäre. Sonst würde schon längst ich mich nicht mehr hier befinden.

Ich habe Ihnen so viel Ungünstiges mitgetheilt, daß es hohe Zeit ist, nun auch einmal „freudenvollere Töne" anzustimmen. Uneingeschränktes Lob verdient im Sommer unsere Gegend mit ihren herrlichen Wäldern und reizenden Bergen, und hier möchte ich mich gleich der Bitte Bruchs anschließen, sich dieselbe möglichst bald einmal mit eigenen Augen anzusehen. Wir würden uns sehr freuen, Sie als Gast in unserm Hause beherbergen zu dürfen, und Ihnen den Aufenthalt hier möglichst angenehm zu machen suchen. In musikalischer Hinsicht wird sich Bruch ein Vergnügen daraus machen, Ihnen von der Kapelle, über die er uneingeschränkte Vollmacht hat, vorspielen zu lassen, was Sie nur irgend wünschten; wir haben uns schon in der angenehmen Hoffnung gewiegt, dann auch vielleicht einmal Ihr Klavierkonzert hören zu können — vor allem aber könnten Sie durch selbständige Anschauung sich ein viel klareres

Bild der hiesigen Zustände machen, als unsere Briefe es Ihnen irgend zu gewähren vermögen. Wir bitten sehr, diesen Vorschlag nicht gleich abzuweisen, und ich füge nur noch hinzu, daß bis gegen Ende des Juli wir jedenfalls in Sondershausen sein werden und Sie uns während dieser Zeit jeden Tag willkommen sind.

Kapellmeister Dietrich[1] war einige Tage hier, und fuhr gestern nach Weimar, um den „Fliegenden Holländer" zu sehen. Er hat hier seine Symphonie sich spielen lassen, und uns hernach eine ganze Reihe neuer, großer und kleiner Compositionen von sich mitgetheilt. Wir verlebten sehr vergnügte Stunden zusammen, haben häufig Ihrer gedacht, und Dietrich hat mir die herzlichsten Grüße aufgetragen. Für die Notiz wegen des Bachschen Stammbaumes danke ich bestens. Es wird die Chronik von Korabinsky sein, in der er sich befindet, und diese Quelle ist früher schon benutzt worden, zuletzt noch von Hilgenfeld in seiner Bach-Biographie (Leipzig 1850). Was man bis jetzt über die Bachsche Familie wußte, ist aber von mir durch neue Forschungen in den thüringischen Archiven schon bedeutend vervollständigt und berichtigt. Auch daß die Bachs aus Ungarn stammen sollen, ist eine Fabel; es ist ein altthüringischer Stamm, den ich bis ins Mittelalter verfolgen kann.

In der Hoffnung auf Ihre baldige zusagende Antwort bleibe ich in herzlicher Ergebenheit

der Ihrige

Philipp Spitta.

Sondershausen, den 20. Juni 1870.

[1] Albert D., geb. 28. August 1829 in Forsthaus Golk bei Meißen, gestorben 20. November 1908 in Berlin, war damals Hofkapellmeister in Oldenburg. Die erwähnte Symphonie ist die in d moll, op. 20.

9

Hochgeehrter Herr Brahms!

Ich erlaube mir, Ihnen beifolgend den ersten Band meines Buches über Sebastian Bach zu übersenden. Sie haben mich unlängst durch mehrere Ihrer herrlichen Compositionen, die sie mir zum Geschenke machten, auf das höchste erfreut. Nehmen Sie dieses Buch zunächst als eine anspruchslos dargebrachte Gegengabe hin. Doch mehr noch als dieses möge es Ihnen ein neues Zeichen sein der großen Liebe und Verehrung, die ich Ihnen, dem großen Künstler, entgegenbringe. Es liegt in dieser zugleich der Grund, weshalb ich bei keinem Deutschen stärker den Wunsch habe, daß ihm das Buch gefallen möge, als grade bei Ihnen. Und was Sebastian Bach im besonderen betrifft, so wüßte ich vollends Niemanden, dessen Urtheil über diesen Meister für mich gewichtiger wäre, als das Ihrige. Denke ich an die Wirkung meiner Arbeit auf die allgemeine musikalische Welt, so befällt mich zeitweilig eine Art von trüben Besorgnissen. Wie wenig ist doch Bach bis jetzt gründlich gekannt, wie wenige unter der großen musicirenden Masse haben Lust, ihn gründlich kennen zu lernen! Und werde ich für diejenigen, die es möchten, die richtige Art der Darstellung gefunden haben? Doch das ist endlich Nebensache, wenn ich nur denjenigen zu Dank geschrieben habe, die berufen sind, durch That und Beispiel die Führer des wahren musikalischen Fortschritts zu sein.

Ich glaube, daß Bachs Musik — und ich meine hier zunächst seine kirchliche Vocalmusik — auch auf das große musicalische Publikum eines tiefen Eindrucks sicher ist, sobald sie nur richtig erfaßt und vorgeführt wird. Es ist doch das reinste und echteste Wesen der deutschen Volks-

seele, was sich in ihr entfaltet, und so heruntergekommen sind wir, Gott sei Dank, noch samt und sonders nicht, daß wir unser besseres Selbst darin nicht wiedererkennen sollten. Mir scheint es, als ob Sie bei Ihren schönen Bach-Aufführungen in Wien, denen ich mit dem größten Interesse von hier aus gefolgt bin, eine ähnliche Erfahrung gemacht hätten. Die Cantaten „Christ lag in Todesbanden" und „Liebster Gott, wann werd' ich sterben"[1] haben nach allem, was ich erfahren konnte, doch sehr eine theilnahmsvolle Aufnahme gefunden, und das will bei einem katholischen und einem so leichtlebigen Publikum, wie es das Wiener ist, viel bedeuten. Viel eindringender würde natürlich noch die Wirkung wahrhaft gelungener weihevoller Aufführungen in dem ernsteren und Bachs Wesen verwandteren Norddeutschland sein. Aber Dirigenten, die sie zustande zu bringen vermöchten — wo sind die? Möchte hierfür bald eine bessere Zeit kommen! Wie sehr wünschte ich, etwas beitragen zu können, Sie herbeizuführen!

Ihr mächtiges Triumphlied[2] hat mir in diesem Winter schöne Stunden bereitet. Ich mußte mich freilich begnügen, es mir privatim in meinem Studierzimmer aufzuführen, und möchte es eigentlich am liebsten auch nicht eher hören, als einmal unter Ihrer Leitung. Überhaupt ist meine Bekanntschaft mit den meisten Ihrer großen Werke eine durchaus innerliche; außer der D dur-Serenade habe ich öffentlich noch nichts gehört. Mäßige Vorführungen hätte ich wohl erreichen können, ich zog es vor, dann lieber ganz

---

[1] Beide Kantaten waren von Brahms in den Konzerten der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien, die er seit 1872 leitete, aufgeführt worden.

[2] op. 55.

zu verzichten. Man denkt sich beim Lesen der Partitur das alles so wunderschön, daß die unzulängliche Wirklichkeit doppelte Pein verursacht. Jetzt stehen mir eine ganze Anzahl Genüsse noch bevor, und das hat auch sein Schönes. Zum Schumannfeste nach Bonn würde ich kommen, aber vermutlich werde ich grade dann von Deutschland ziemlich weit entfernt sein. Meine Gesundheit fordert eine gründliche Erholung und ich werde darum im Sommer eine Reise in den Norden unternehmen.

Sollten Sie einmal ein paar Augenblicke übrig haben, so würde ich Ihnen für einige Worte über den „Bach" sehr dankbar sein. Wer sechs bis sieben Jahre einsam gearbeitet hat, verliert den Maßstab für den Werth des Erarbeiteten und möchte doch gern die Gewißheit haben, daß seine Arbeit nicht ganz vergeblich war. Jean Paul behauptet, Luft und Lob sei das einzige, was der Mensch fortwährend einschlucken müsse. Danach hätte ich es jahrelang unter einer Luftpumpe ausgehalten. Trotzdem habe ich nicht die Unbescheidenheit, nach Lob zu verlangen; nur Ihre Theilnahme ist es, um die ich hiermit herzlichst gebeten haben will.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Philipp Spitta.

Sondershausen 14. Mai 1873.

10

[14.] Juni 1873.

Verehrtester Herr!

Ich schreibe Briefe nur, wenn und weil es sein muß.

Möchte ich mir nun einmal ein Genüge tun, wie jetzt in einem Briefe an Sie, dann merke ich leider, daß das

nicht geht — aber daß es nur immerhin besser ist, ich schreibe eben doch.

Ich hätte Ihnen gern recht herzlich und auch recht ausführlich gesagt, wie werthvoller Besitz mir Ihr Buch ist, wie viel Genuß es mir bereits gemacht und wie fortdauernden es verspricht.

Ich nehme Ihr Buch heute mit nach München, denn es zuerst dem Buchbinder zu gönnen, konnte ich nicht übers Herz bringen.

Bis jetzt habe ich hin und her gelesen. Doch das hätte ich wohl jedenfalls getan und fast möchte ich schon nach der Fortsetzung fragen — denn wenn ich auch nächstens feierlich zu lesen anfange, so früge und erführe ich doch so manches gern vorher und nebenher.

Gern freute ich mich nun hier und lobte das Einzelne, den warmen lebendigen Ton, die schöne Gründlichkeit, die fesselnden Zeitbilder, die trefflichen Analysen, die mir gleich gelungen erscheinen bei mir bekannten wie bei unbekannten Sachen.

Wie lange haben wir ein solches, Bach gewidmetes Werk gewünscht. Sie wissen, was Er unsereinem ist, und können sich denken, wie erfreut und dankbar wir sind, wenn wir ein solches in der Hand halten und befriedigt sind.

Das Gefühl dieser Befriedigung hatte ich aber beim ersten Anschauen Ihres Werkes und bis jetzt steigerte sich die Freude an demselben.

Ich bin überzeugt, die Arbeit wird nicht Ihre einzige Freude daran bleiben.

Nehmen Sie heute mit dem Gruß fürlieb und glauben an meine herzlichste Dankbarkeit.

Ihr sehr ergebener Johs. Brahms.

Tutzing, am Starnberger See.

11

Geehrtester Herr Brahms!

Ihr werter Brief hat mich hier im hohen Norden erreicht, die in demselben versprochenen Noten werden in Sondershausen zurückgeblieben sein, da mir nur einfache Briefe nachgesendet werden.[1] Gleichwohl säume ich nicht, Ihnen schon jetzt herzlichen Dank für beides zu sagen, nachträglich auch noch für Ihr früheres freundliches Schreiben. Lange war es mein stiller Wunsch, ein Autograph von Ihnen zu besitzen; bei meiner Rückkehr nach Deutschland wird der Empfang desselben der schönste Willkommengruß für mich sein.

Was Ihre Wünsche in betreff der Compositionen Buxtehudes[2] und anderer von mir besprochener älterer Künstler angeht, so stehen Ihnen dieselben aus meiner Privatbibliothek sehr gern zu Diensten. Was ich an Tonwerken alter Meister in meinem Buche erwähnt resp. analysiert habe, besitze ich auch fast ausnahmslos selbst in guten Copien. Wollen Sie mir nur gefälligst angeben, was Sie zu haben wünschen und wohin ich es schicken soll, so werde ich gleich nach meiner Rückkehr das Nöthige veranlassen. Nach Bonn werde ich leider doch nicht kommen können. Ich habe in den letzten Jahren wohl etwas mehr gearbeitet, als meine Gesundheit zu erlauben geneigt war, hoffe jedoch dieselbe hier im Seebade, in der klaren nordischen Luft mit ihren feierlich gerötheten Mittsommernächten, in der Zurückgezogenheit von aller Arbeit und Aufregung wieder soweit herzustellen, daß ich im Herbst unverzüglich die Ausarbeitung des zweiten Bandes vom „Bach" beginnen kann. Daß dieses Werk von

[1] Der hier erwähnte Brief muß verloren gegangen sein.

[2] Dietrich B., geboren 1637 zu Helsingborg, gestorben 1707 in Lübeck, berühmter Orgelspieler und Komponist.

einem Mann wie Sie gebilligt und geschätzt wird, ist die größte Freude, welches es mich erleben lassen konnte.

Mit vorzüglicher Hochachtung

der Ihrige

Philipp Spitta.

Reval in Estland den $\frac{\text{20. Juli}}{\text{1. August}}$ 1873.

12

Geehrtester Herr Brahms!

Ich schulde Ihnen einen doppelten Dank, dessen theilweise Verspätung Sie freundlichst entschuldigen wollen. Als ich im Sommer aus dem Norden zurückkehrte, fand ich Ihren schönen, von Ihnen selbst geschriebenen Orgelchoral „O Traurigkeit, o Herzeleid" vor; „Choralfantasie" würde ich ihn, nach der von mir gebildeten Terminologie, nennen. Ich finde ihn an Kunst und Tiefsinn, an Innigkeit der großen Seb. Bach-schen Vorbilder würdig, von denen er sich andererseits wieder unterscheidet durch eine gewisse subjective Verfeinerung, wie sie der jetzige Stand der Musik und die Richtung unserer Zeit mit sich bringt. Damit ist zugleich gesagt, daß dieses Orgelstück mir keineswegs als eine bloße Nachahmung erscheint, sondern als eine selbständige Nachbildung, wie das von Ihnen ja auch nur zu erwarten war. Ihr Schaffen ist für alle, die sich die Fortentwicklung der Kunst nur auf den gegebenen Grundlagen denken können, ein wahrer Trost. Sie kennen jedenfalls die schönen Worte Giesebrechts (Gesch. der deutschen Kaiserzeit I, 767): „Das ist die Aufgabe des deutschen Volkes, sich mit der gesamten Tradition der früheren Zeiten zu erfüllen, mit dem Hauch seines Geistes erstorbene Formen neu zu beleben, die erstarrte Regel durch die ihm inne-

wohnende, individualisierende Kraft zu einem Gesetz der Freiheit zu erheben, welches sich für alle Verhältnisse, jeden Ort, jede Nationalität eignet. Die ganze Summe der überlieferten Bildung in sich aufzunehmen, sie nach der Natur seines Geistes durchzuarbeiten und von den Elementen seines Wesens durchdrungen als Gemeingut der Welt hinzugeben — das ist die Art unseres Volkes, wie sie sich in Kirche und Staat, in Kunst und Wissenschaft, in allen Gebieten des Lebens erwiesen hat." An diese Sätze wurde ich lebhaft erinnert, als vor etwa acht Tagen zu meiner größten Überraschung und Freude aus München das Autograph Ihrer herrlichen neuen Variationen eintraf.[1] Mit welchem Interesse ich mir vor allem das Finale immer wieder betrachte, können Sie sich denken. Das ist in der That eine Ihrer allerbedeutensten Gestaltungen. Die ganze Strenge des alten Passacaglio (oder, wie ich wegen Takt 66 bis 80 noch lieber möchte, der Ciacona), und dabei doch welche blühende Modernität! Das Stück ist entzückend, und der schönste Gipfelpunkt der voraufgehenden vorzüglichen Variationen. Haben Sie herzlichen Dank für dieses schöne Geschenk, das mir auch inhaltlich ganz neu war, denn ich hatte mir das inzwischen bereits erschienene Stück in dieser Gestalt noch nicht angeschafft, weil ich die Bearbeitung für Orchester abwarten wollte. Ich lasse augenblicklich Buxtehudes Ciaconen und Passacaglio, sowie eine unveröffentliche Bachsche Cantate für Sie abschreiben, wollte jedoch mit meinem Dank nicht bis zur Vollendung der Kopie zurückhalten. In etwa 14 Tagen werde ich Ihnen die Sachen zuschicken.

---

[1] op. 56 b, Variationen über ein Thema von Joseph Haydn für zwei Pianoforte, erschien im November 1873 bei Simrock in Berlin. Die Bearbeitung für Orchester im Januar 1874.

Daß ich die schönen Streichquartette und Lieder,[1] die Sie kürzlich herausgegeben haben, mit hohem Antheil gelesen und gespielt habe, brauche ich wohl kaum zu sagen. Eine sehr löbliche Neuerung ist die Angabe der Jahreszahl auf dem Titel; das wird hoffentlich von nun ab bei allen Ihren Werken geschehen! — Nochmals herzlichen Dank!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Philipp Spitta.

Sondershausen 29. Dezember 1873.

13

[Wieden-Wien, 19.] Januar 1874.

Verehrter Herr.

Erlauben Sie eine eilige Anfrage: Wenn ich so schöne Sachen kennen lerne, wie die Ciacona d moll von Buxtehude, so kann ich schwer widerstehen, sie einem Verleger mitzutheilen, ganz einfach aus dem Grunde, die Freude mehreren zu schaffen.

Nun möchte ich bei diesem Stück (das ich Rieter gönnen wollte) doch vorher Sie fragen, ob Sie aus irgendeiner Ursache etwas gegen die Veröffentlichung (oder die jetzige oder die des einzelnen) haben.

Im günstigsten Falle: ob Sie eine besonders sichere Lesart haben. Meine kam mit Joh. Andr. Bachs Orgelbuch (1754) über Michaelis v. Nottebohm[2] mir zu; ist nicht ganz unbedenklich.

---

[1] Die beiden Streichquartette op. 51 in c moll und a moll und die acht Lieder op. 59.

[2] Musiker und Musikschriftsteller, besonders durch seine Arbeiten über Beethoven bekanntgeworden, geb. 12. November 1817 in Lüdenscheidt, lebte seit 1845 in Wien und starb am 29. Oktober 1882 in Graz.

Noch sage ich, daß dies durchaus keine Geschäftssache für mich ist, ich auch m. Namen nicht nenne, Sie also ganz ungeniert ein einfaches Ja oder Nein sagen können.

Möchten Sie dies nicht dieser Tage tun, da ich in 8 Tagen nach Leipzig muß und das Stück vielleicht mit in den Koffer legte.

Nottebohm ist besonders neugierig auf Böhmische Suiten, von denen er annimmt, Ihnen seien mehre und bessre bekanntgeworden als ihm in Leipzig.

Vielleicht antwortet Ihr freundlich versprochenes Paket darauf? Was Sie senden, geht natürlich, wenn Sie wünschen, zurück.

In Eile, mit bestem Gruß

Ihr sehr ergebener

J. Brahms.

14

Geehrtester Herr!

Die Copien der Buxtehudeschen und Bachschen Compositionen, welche für Sie bestimmt sind, sollten längst fertig sein, sind es jedoch bis zur Stunde noch nicht, weshalb ich heute nur Ihren vor einigen Stunden erhaltenen werthen Brief beantworte. Gegen eine Herausgabe des Buxtehudeschen Passacaglio habe ich nicht nur keine Einwendung zu machen, sondern ich würde mich sogar sehr freuen, wenn sie ermöglicht würde. Eine Frage ist nur, ob man ihn schon jetzt und allein ediren soll. Ich kenne bis jetzt als einzige Handschrift auch nur das Manuscript des Andreas Bach, welches Ihrer Copie als Quelle dient und über das ich in meinem ersten Bande,[1] Anhang A,

[1] Der Bach-Biographie.

Nr. 18 (S. 795) weitläufiger gesprochen habe. Bei einem so werthvollen Stücke ist es gewiß wünschenswerth, es auf möglichst gesicherte kritische Grundlage zu stellen und ich würde vorziehen abzuwarten, ob nicht vielleicht noch eine andre Handschrift ans Licht kommt. In Lübeck habe ich freilich nach Buxtehudeschen Orgelstücken bis jetzt vergeblich gesucht, doch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf und will jetzt auch versuchen, in Flensburg, Schleswig, Husum, diesen Hauptsitzen der alten nordländischen Orgelmeister, nachzuforschen. Was nun die Einzeledirung des Passacaglio betrifft, so wäre dies allerdings wohl das Mittel, um ihn, wie Sie mit mir wünschen, in recht vieler Hände zu bringen. Indessen, da es sich doch auch darum handeln muß, einen faktisch ganz vergessenen genialen Tonkünstler wieder auf den ihm zukommenden Platz zu setzen, so würde es besser sein, wenn man gleich mehr von ihm herausgäbe: ein einzelnes Stück verschwindet in der Fluth der Tageserscheinungen gar zu leicht. Ich hatte wohl an eine Collectivausgabe der Buxtehudeschen Orgelcompositionen schon gedacht, ohne daß jedoch der Plan festere Gestalt gewonnen hätte. Meine Verbindungen mit Härtels würden mich wohl bewogen haben, diese Verlagshandlung zunächst in der Sache anzugehen. Aber vielleicht wäre Rieter-Biedermann die geeignete Persönlichkeit. Das mir vorliegende Material würde etwa den Stoff zu acht mittelstarken Heften in Querfolio bieten: Heft 1: Passacaglio und die beiden Ciaconen. Heft 2—5: Große Präludien und Fugen. Heft 6—8: Orgelchoräle. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich für die Sache interessieren wollten. Daß die Sachen gekauft, und wenn Sie nur erst bekannt geworden sind, viel gekauft werden, bezweifle ich nicht, und daß ich bei der Her-

ausgabe meinen Vortheil nicht suche, brauche ich wohl nicht zu versichern. Allerdings von einem sofortigen Beginn der Unternehmung müßte schon aus dem obengenannten Grunde abgesehen werden, auch würde ich selbst vor dem Herbst dieses Jahres keine Zeit haben, mich ihr zu widmen.[1]

Das ist meine Ansicht von der Sache, die ich mit der von Ihnen gewünschten Offenheit ausgesprochen habe. Nun noch zu Nottebohms Anliegen. Was ich von Clavierstücken Georg Böhms[2] kenne und die Quellen derselben, das ist alles in meinem Buche angegeben. Die vier Claviersuiten stehen ebenfalls in dem Manuskripte Andreas Bachs. Davon ist die eine (D dur) sehr schlecht und skizzenhaft überliefert, die andern drei aber gut und vollständig. Wenn Nottebohm sie nicht kennt, so steht ihm mein Manuscript gern zu Diensten. Kennt er sie, so würde es mich überraschen, wenn er sie unbedeutend fände. Mir erscheinen sie wohl nicht so elegant wie die Kuhnauschen, aber durchaus fein und originell, und Seb. Bach selbst muß sie hochgeschätzt haben, da mehres daraus in seinen eigenen Partiten widerklingt.

Meinen vorigen Brief, durch dessen ausführliche Erwiderung Sie mir eine sehr große Freude gemacht haben, mußte ich etwas abrupt abbrechen. Ich wollte eigentlich noch etwas über Ihre herrlichen Quartette und Lieder hinzufügen. Letztere kamen bald darauf noch in einem mir von Ihnen speziell bestimmten Exemplar aus Leipzig an,

---

[1] Die Buxtehudeschen Orgelwerke erschienen, von Spitta herausgeben, 1875—1876 in zwei Bänden bei Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[2] Bedeutender Orgelspieler und Komponist, geb. 1661 in Hohenkirchen, gest. 1733 in Lüneburg.

wofür ich Ihnen hier meinen herzlichsten Dank sage. Von weiterem muß ich heute absehen, da ich sehr eilig bin. Die Leipziger, welche nächstens Ihre Orchestervariationen von Ihnen selbst dirigirt hören sollen, scheinen mir sehr beneidenswert. Das Conzert liegt natürlich einmal wieder so, daß ich nicht dazu kommen kann; der Donnerstag ist am Gymnasium hier mein stärkstbesetzter Tag. Übrigens sind die Tage meines Sonderhäuser Einsiedlerlebens gezählt. Zum 1. April werde ich ganz nach Leipzig übersiedeln, einer Berufung an das dortige Nicolai-Gymnasium folgend. Meine Absicht dabei ist zunächst, den Schlußband der Bach-Biographie an Ort und Stelle mit der Gründlichkeit zu vollenden, die ich ihm wünschen muß. Hernach denke ich mich auch als Docent für Musikwissenschaft an der Universität zu habilitiren; doch dies letztere vorläufig unter uns.

Und noch eins! Dr. Kretzschmar wollte im mus. Wochenblatt auch über Ihren Rinaldo schreiben. Ich habe ihm mitteilen lassen, welches Ihre Intentionen bei dem ersten Chore gewesen sind, damit nicht noch einmal ein solcher Mißverstand entsteht, wie in Deiters Besprechung in der allgem. mus. Zeitg. Ich hoffe, damit nicht gegen Ihren Wunsch gehandelt zu haben; es ist in einer Form geschehen, die jeden Gedanken daran ausschließt, als ob Sie selbst es irgendwie für nöthig hielten, den betreffenden Chor nicht durch sich allein wirken zu lassen. Gern hätte ich nach Ihren werten Mitteilungen über „Rinaldo" aus dem Jahre 1870 selber über dieses Werk mich einmal öffentlich geäußert, aber wo sollte ich das thun? Ich finde keine mus. Zeitung, für die ich schreiben möchte.

In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster

Sondershausen, den 21. Januar 1874. Philipp Spitta.

15

[Wieden — Wien,] Jan. 1874.

Geehrtester Herr!

Nur in Eile und Kürze möchte ich Ihnen herzlich danken für Ihren Brief, der mir große Freude machte.

Ich bedenke Ihre freundliche Absicht und möchte mittheilen, daß ich den Passacaglio aus d moll von Buxtehude jetzt hier fand und bereits copierte.

Desto dankbarer bin ich natürlich für weitere Mittheilungen solcher Schätze.

M[eine] Quartetten haben Sie sich schneller verschafft als ich sie Ihnen durch Simrock zukommen lassen konnte. So schrieb dieser mir, als ich ihm den Auftrag gab.

Ich dachte neulich herzlich Ihrer und wünschte Sie als Zuhörer herbei.

Man redet in Deutschland zwar mit etwas Achselzucken von Wien. Aber halten Sie von Bachschen Sachen, wie auf beiliegendem Programme, große Aufführungen für leicht möglich?[1]

Ich muß an Reinthaler in Bremen denken, der das leichte, „ich hatte viel Bekümmernis" öfters vergebens durchzubringen versuchte.

M[ein] Chor singt die Sachen mit Enthusiasmus und im Concert sind sie für Publikum und Kritik die Hauptsache. Da möchte ich mir denn freilich weitere Auseinandersetzungen in der allgem[einen] musik[alischen] Zeitung verbitten.

[1] Dem Brief lagen 2 Programme von Konzerten der Gesellschaft der Musikfreunde bei, vom 23. März 1873 und vom 7. Dezember 1873. Im ersten wurde von Bach gesungen die Kantate „Christ lag in Todesbanden", im zweiten der a cappella-Chor „Es ist genug" und der gewaltige Doppelchor mit Orchester und Orgel „Nun ist das Heil und die Kraft".

über die Berühmtheit jenes Herrn (Prof. Weiß)[1] können Sie sich in früheren Nummern jener Zeitung aus Rezensionen unterrichten. Freilich ist sein Vorschlag, die Doppelchor-Fuge tiefer zu singen und mit piano darin abzuwechseln, genügender Beweis.

M.[ein] Chor singt die Fuge a cappella und so gern und leicht wie einen Mendelssohnschen Psalm.

Ich schwätze Ihnen gegen meine Gewohnheit viel Unnützes vor.

Das kommt vielleicht weil wir gestern abend jenen Chor wieder gesungen. Wir führen ihn am Sonntag zum 2tenmal (im Liszt-Conzert) auf.

Wären Sie doch dabei, es ist eine Pracht! Ich weiß nicht ob Nottebohm s. Absicht ausführte, Ihnen zu schreiben. Er ist aufs höchste entzückt von Ihrem Buch, nennt es einfach die beste Biographie [die] von einem Musiker geschrieben.

Nun verzeihen Sie schließlich das eilige Geschmiere und sein Sie aufs beste gegrüßt von Ihrem

sehr ergebenen

J. Brahms.

IV, Carlsgasse 5.

16

Geehrtester Herr!

Anbei erfolgen endlich die versprochenen Musicalien. Sie lagen schon eine Weile bei mir fertig, doch da ich Sie in Leipzig wußte, so sandte ich nicht ab. Der Buxtehu-

---

[1] J. Weiß hatte in der Allgemeinen musikalischen Zeitung von 1773, S. 252 ff. über jenes von Brahms geleitete Gesellschaftskonzert mit der Kantate „Christ lag in Todesbanden" berichtet, dabei einige abfällige Bemerkungen über die Ausführung gemacht.

desche Passacaglio war schon copirt, ehe ich erfuhr, daß Sie bereits im Besitze desselben seien. Da Ihnen die Eigenthümlichkeiten der älteren Schreibweise in den Vorzeichnungen, dem Gebrauch der Accidentien usw. jedenfalls ganz geläufig sind, so bemerke ich nur, daß das „arpeggiando“ in der c moll-Ciacona (S. 7) so ausgeführt werden muß, daß die Linke immer um ein Sechzehntel nachschlägt. Vermuthungen von mir an Stellen, wo die Überlieferung mangelhaft war, habe ich eingeklammert, oder durch ein beigesetztes Fragezeichen gekennzeichnet. Die Bachsche Cantate ist aus der ersten Hälfte seiner weimarischen Periode; ich habe über sie gesprochen I S. 438 ff.[1] Der Grund, weshalb ich grade diese schicke, ist hauptsächlich ihr Schlußchor: eine kühne Übertragung der Ciaconen-Form auf die Chormusik. Daß das Fagott durchweg eine kleine Terz höher ist, hat seinen Grund in der Stimmung der damaligen weimarischen Schloßorgel, welche im Cornet-Ton stand. Ich habe darüber das Nöthige gesagt S. 794 f. Nr. 17 — entschuldigen Sie, daß ich mich schon wieder selbst citire!

Ihre Haydn-Variationen habe ich nunmehr auch als Orchesterstück kennengelernt, und bin ganz hingerissen von dem Zauber, der Tiefe und der Neuheit des Werkes, welches alles im Orchestergewande noch viel mehr hervortritt. Nach dieser im vollen Wortverstande unvergleichlichen Leistung im Gebiete der Orchestercomposition wird der langgehegte Wunsch aller Ihrer Verehrer nach einer Symphonie nur desto lebendiger sich regen. Wie gern wäre ich in Leipzig gewesen! Zur Kammermusik-Soirée hätte ich kommen können, aber vor dem Rinaldo und dem Gewandhaus-

[1] „Nach dir, Herr, verlanget mich.“

Conzert wieder wegzureisen, schien mir doch gar zu grausam gegen mich. Hoffentlich kommen für mich nun bald bessere Zeiten.

Mit alter Hochachtung Ihr sehr ergebener

Philipp Spitta.

Sondershausen 9. Februar 74.

17

[September 1874]

Verehrter Herr!

Ich habe Frau Schumann versprochen, ihretwegen bei Ihnen eine vorläufige Anfrage zu thun. Frau Sch. benutzt ihre unfreiwillige Muße, da sie eines kranken Armes wegen nicht spielen oder schreiben kann, die Correspondenz ihres Mannes genauer kennen zu lernen. Die von ihm geschriebenen Briefe hat sie möglichst gesammelt und die an ihn gerichteten (unter denen sie viel schöne und interessante findet) sind wohl vollständig vorhanden.

Es beschäftigt sie nun sehr der Gedanke, was damit etwa geschehen könne?

Einen eigentlichen Biographen kann man nun doch nicht wohl suchen. Aber auch für die etwaige Herausgabe der Briefe wäre doch nicht jeder der geeignete Mann.

Und wie Vieles geht unsereinem, der Respekt vor dem Büchermachen hat, bei dem bloßen Gedanken durch den Kopf!

Ich will denn auch nicht versuchen, eingehend zu schreiben, sondern nur kurz anfragen: ob Sie in irgendeiner Weise sich für die Sache interessiren würden?

Fr. Sch. würde gern nach Leipzig kommen um etwa mit Ihnen zu bereden. Es versteht sich, daß wir von Ihnen nicht mehr als vielleicht guten Rath hoffen, der ja zunächst höchst nöthig.

Möchten Sie mir vorläufig ein Wort sagen?

Bei m. Rückkehr habe ich Ihr schönes Buch nicht lang im Schrank gelassen. Darf ich Ihnen ein kleines Bedenken mittheilen?

Es geht das erste Notenbeispiel S. 442 an.

In meiner Abschrift der betr. Cantate steht beide Male im Sopran



Der Bogen von e nach d scheint mir nun ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Stelle fehlerhaft ist.

Im Manuskript zeigt sich dies vermutlich in irgendeiner Weise deutlicher. (Ende der Seite an jener Stelle usw.)

Höchst wahrscheinlich ist doch gemeint:


[1]

Finden Sie nicht?

Auf eine Fortsetzung werden wir wohl noch lange warten müssen? Oder arbeiten Sie nicht mehr allein, sondern auch Härtels daran?

In herzlicher Verehrung

Ihr ergebener

J. Brahms.

Wien IV, Carlsgasse 4,

---

[1] Es handelt sich um die Kantate „Nach dir Herr verlanget mich." In der Ausgabe der Bach-Gesellschaft (Bd. 30, S. 322) lautet die Stelle so, wie Brahms vermutet hatte.

18

Geehrtester Herr Brahms!

Gestatten Sie gütigst, daß ich mich mit einer Bitte an Sie wende. Wir haben hier den Plan gefaßt, einmal einige Bachsche Cantaten möglichst vollendet und in der vom Componisten gewollten Weise zur öffentlichen Aufführung zu bringen. Ein Chor soll zu diesem Zwecke aus lauter tüchtig musikalischen Persönlichkeiten eigens zusammentreten, Volkland dirigirt. Die zur Aufführung zunächst bestimmten Cantaten sind „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" und „Christ lag in Todesbanden". Eine Frage, die mir nun besonders am Herzen liegt, ist die nach Beschaffung einer guten Orgelstimme. Die zweite Cantate haben Sie in Wien dazu ausgearbeitet. Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir dieselbe zur Benutzung zu überlassen? Es geschähe uns damit ein großer Gefallen und wir würden Ihnen sehr dankbar sein.

Von den großartigen Aufführungen, welche Sie für diesen Winter planen, habe ich mit hohem Interesse gelesen. Das nenne ich noch einmal ein Programm! Mittlerweile schwimmen wir hier schon im Strom der Conzerte. Vor einiger Zeit war Jean Becker[1] hier und spielte auch Ihr c moll-Quartett,[2] aber sehr wenig genügend, um nicht noch stärkeres zu sagen. Am besten gingen verhältnismäßig noch die mittleren Sätze, obgleich auch hier manches Unglaubliche passirte, so z. B. blieb im 2. Theil des Allegretto, wo das Hauptthema wiederkehrt, der Triolen-Contrapunkt der Bratsche vollständig unhörbar. Dem

[1] Berühmter Violinspieler, geb. 1833 in Mannheim, gest. 1884 ebendort, Begründer des sogenannten Florentiner-Quartetts.

[2] Op. 51.

ersten Satze aber fehlte es durchaus an Größe und Pathos, und der letzte wurde bis zur Unkenntlichkeit überstürzt, verständnislos heruntergespielt, beim Stringendo des Schlusses war es ihnen kaum noch möglich in ein rascheres Tempo überzugehen. Ich hatte nicht gedacht, daß ein renommirtes Quartett einem bedeutenden neuen Werke gegenüber so wenig Intelligenz zeigen könnte. Was die Composition an sich betrifft, so habe ich Ihnen wohl schon ausgesprochen, wie sehr ich dieselbe schätze, namentlich die drei ersten Sätze. Wo die Ausführung erträglich war, hat sie auch hier dem Publikum gut gefallen, besonders die wunderschöne Romanze.

Doch die Zeit drängt mich, zu schließen. Entschuldigen Sie die Eile dieser Zeilen und erfreuen mich bald durch gütige Erfüllung meiner Bitte.

Mit bekannter Gesinnung

Ihr ergebenster

Philipp Spitta.

Leipzig, Langestraße 13 II
31. Oktober 74.

19

[Wieden-Wien,] Okt. 74.

Verehrter Herr!

Mit diesem sende ich die gewünschte Orgelstimme.

Nicht recht gerne — denn ich meine, derlei macht jeder zu eignem Gebrauch, aber nicht leicht einem andern recht.

Es versteht sich also, daß Sie sie copiren lassen können und alsdann oder ungebraucht zurückschicken an C. F. Pohl, Archivar der Ges. der M[usik]fr[eunde] Kolowratring. Ihr Unternehmen aber freut mich sehr und interessirt mich der Fortgang ungemein.

Mir waren diese Cantaten und Nr. 50[1] die frappantesten und genußvollsten Abenteuer im Conzertleben.

Chor und Geigen sind selbstverständlich die Hauptsache. Nr. 50 hätte m.[ein] Chor mit bestem Effekt a cappella im Conzert singen können und die recitativischen Stellen in dieser 2 ten Cantate gingen prachtvoll. Ich habe übrigens ruhig die Choralmelodie[2] auf das Programm setzen lassen — was mir sehr praktisch erscheint.

In fliegender Conzert-Eile

Ihr ergebener

J. Brahms.

20

Verehrtester Herr Brahms!

Sie haben mir durch Zustellung der Partitur Ihres Clavierconzerts,[3] eines Werkes, das ich hoch schätze, eine sehr große Freude bereitet, und ich komme, Ihnen dafür herzlichst zu danken. Mit diesem Briefe geht zugleich Ihre Orgelstimme zu „Christ lag in Todesbanden" an Herrn Pohl zurück. Auch hierfür besten Dank; sie hat uns treffliche Dienste getan. Zum Versus 4, wo bei Ihnen die Orgel aussetzt, ließen wir durch sie den Baß und auf einem stärker registrierten Manuale den Cantus firmus mitspielen. Die Aufführung, deren Programm ich beilege, gelang, von einem Versehen des Organisten am Anfang abgesehen, durchaus gut, die Chöre und das meiste von den Solopartien sogar sehr gut, und die Wirkung auf das Publikum war eine tiefe. Ob in weiteren Kreisen nachhaltige, will ich nicht entscheiden, der Chor aber, welcher seit dem 31. Jan.

---

[1] „Nun ist das Heil und die Kraft."

[2] Von der Kantate „Christ lag in Todesbanden".

[3] Op. 15 d moll.

zu einem Bachverein unter Volklands Direction constituirt ist, und der mit größter Begeisterung sang, ist wohl dauernd für die Bachsche Tonkunst gewonnen. Mir selbst war die Aufführung ein unvergeßliches Ereigniß. Trotz aller Vertrautheit mit Bach habe ich doch Wirkungen von ungeahnter und überwältigender Neuheit erlebt, namentlich auch in klanglicher Hinsicht. Man muß diesen aus Verschmelzung der Singstimme, Instrumente und Orgel hervorgegangenen ganz incommensurabelen Gesammtklang in den weiten Hallen der Thomaskirche gehört haben, um es für immer als Wahn zu bezeichnen, daß solche Tonschöpfungen aus abstracter und über das Wesen des Tonmaterials hinausgreifender Kunstanschauung hervorgegangen seien. Allem, was wir hörten, liegt ein eminent praktischer Klangsinn zugrunde. Gleich der 2te Vers der ersten Cantate mit den zart und ausdrucksvoll begleitenden Blechinstrumenten (Trompete und Altposaune) machte sich zauberisch und ganz seltsam feierlich, die Vermischung mit den Singstimmen und der leise fortströmenden Orgel war eine ausgezeichnete. In der Cantate „Wer da glaubet" waren nach Volklands Vorschlag die beiden Oboe d'amore durch je 2 Geigen verstärkte, gewöhnliche Oboen, dadurch wurde der spitze Klang etwas weicher und zugleich dem übrigen Klangkörper gegenüber voller und durchdringender. Die Wirkung namentlich des ersten Chors war eine hinreißende: höchster Glanz der Gesammt-Erscheinung, dazu jenes unendliche Fluthen und Wogen der Bachschen Polyphonie und tiefster innigster Ausdruck bis in das kleinste Partikelchen jeder Stimme. Auch der Choral S. 272,[1] natürlich vom Chor ausgeführt, machte

[1] „Herr Gott Vater, mein starker Held."

sich herrlich. Im Himmelfahrts-Oratorium werden die höchstliegenden Partien der Trompeten von C-Clarinetten geblasen, ich möchte wissen, ob das Ihren Beifall hat, mir schien die Wirkung eine befriedigende. Die Flöten hatten wir doppelt besetzt, was besonders für den Schlußchoral notwendig erschien: die echoartigen Stellen in Takt 1—2, 5—6 usw. traten zu entsprechend abgeschwächter Orgelbegleitung nun ganz deutlich heraus. Die größte Überraschung aber bereitete uns die Arie S. 35 (Bd. II der B.-G.[1]); von uns allen vorher mit einer gewissen Besorgnis angesehen, klang grade sie ganz zauberhaft leicht und romantisch und zählt für mich jetzt zu den genialsten Gebilden Bachscher Kunst, auch wegen ihrer tief poetischen Bedeutung: nach dem tief im Schatten der Erde liegenden Chorale S. 32 klingt sie wie ein tröstlicher Gruß aus lichter Himmelshöhe.

Wir sind mit den Vorbereitungen zu einem zweiten Conzerte beschäftigt, das zwischen Ostern und Pfingsten stattfinden und wieder drei Bachsche Cantaten bringen soll, nähmlich:

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist (B.-G. X, Nr. 45)
Du wahrer Gott und Davids Sohn (B.-G. V, 1. Nr. 23)
Ein feste Burg (B.-G. XVIII, Nr. 80)

Zu der zweiten, einem Stücke exquisitester Art, ist die Herstellung der Orgelstimme eine besonders schwere Aufgabe. Die Frage geschieht einigermaßen ins Blaue hinein, soll aber im Interesse der Sache doch nicht ungethan bleiben, ob Sie vielleicht eine solche besitzen. Da auch Sie gewiß

[1] Unter B.-G. ist immer die von der Bach-Gesellschaft veranstaltete Gesamtausgabe der Werke des Meisters zu verstehen. Die Arie ist „Jesu, deine Gnadenliebe“.

die Aufführung noch mancher Cantaten vorbereitet haben, so wäre es möglich, daß Sie auch auf diese Ihr Augenmerk gerichtet hätten, und in diesem Falle würde ich nochmals um Ihre gütige Hülfe bitten. Ich wüßte niemanden, der die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe so wie Sie zu lösen verstände.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr stets ergebener

Philipp Spitta.

Leipzig, Langestraße 13

14. Februar 1875.

21

Geehrtester Herr Brahms!

Wir haben durch Herrn Rieter-Biedermann erfahren, daß Sie zur Förderung der Herausgabe Bachscher Kirchencantaten in Clavierauszügen nebst Orgelstimmen, welche der Bach-Verein unternommen hat, uns die von Ihnen gefertigte Orgelstimme zu „Christ lag in Todesbanden“ gütigst zur Disposition stellen wollen. Hocherfreut hierüber sende ich Ihnen auf Wunsch unsere Copie derselben zu nochmaliger Durchsicht. Den vierten Vers hatten Sie ganz ohne Orgelbegleitung gelassen und vermuthlich Streichinstrumente zum Accompagnement herbeigezogen. Ich glaubte, daß wir nicht von der Vorschrift des Originals abgehen dürften; Sie finden daher eine ganz einfache Begleitung des Verses eingeschoben, um deren Begutachtung resp. Verbesserung ich hiermit freundlichst gebeten haben möchte. Die Accorde mit der rechten Hand im ersten Chor von T. 35—38 verdanken ihr Dasein der Specialansicht des Dr. Kretzschmar, der zuerst bei der Aufführung accompagnieren sollte, und

können natürlich wieder wegfallen. Im übrigen haben wir uns ganz genau (ich glaube an zwei Stellen war ein Schreibfehler zu corrigiren) Ihrer Arbeit angeschlossen, über deren Trefflichkeit ich hier nur wiederholen müßte, was ich Ihnen früher schon schrieb und deren Erscheinen auch deshalb so willkommen ist, weil sie für andere als Muster dienen kann.

Wir machen es aber nun wie der Teufel, der die ganze Hand nehmen soll, wenn man einen Finger reicht, und da Sie sich einmal mit uns eingelassen haben, werden Sie uns so leichten Kaufes nicht wieder los. Zur Orgelstimme gehört eigentlich auch der Clavierauszug und wenn wir ganz unumwunden die Bitte aussprechen, daß Sie auch diesen für unser Unternehmen herstellen möchten, so hoffen wir, daß Sie das um der hohen Sache willen, nicht unbescheiden finden werden. Eine Cantate, wie diese zu bearbeiten, ist eines Meisters wert, und daß Keiner einer solchen Aufgabe so zu genügen vermöchte wie Sie, ist unsere feste Überzeugung. Auch andere tüchtige Männer, wie Wüllner, Rudorff, Bargiel sind als Mitarbeiter gewonnen; begreiflicherweise aber würde es unser ganz besonderer Stolz sein, wenn wir uns Ihrer thätigen Theilnahme in der bezeichneten Weise rühmen dürften. Werden Sie nein sagen? Um Bachs Willen hoffe ich das Gegentheil!

Ich bin seit Ostern nach Berlin übergesiedelt (Hohenzollernstraße 10 III), befinde mich indessen augenblicklich wieder in Leipzig, um noch einige nachträgliche Studien in den Archiven zu machen und mit meinem Freunde Volkland einige Angelegenheiten des Bachvereins zu besprechen. Die Cantaten, welche im nächsten Winter zur Aufführung kommen sollen, sind: Erstes Conzert 1. Ach Gott wie manches Herzeleid (die erste Comp. in A dur) 2. Sie

werden aus Saba alle kommen, 3. Wer Dank opfert, der preiset mich. Zweites Conzert: 1. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe, 2. Jesu, der du meine Seele, 3. Gott der Herr ist Sonn und Schild. Von allen diesen werden hoffentlich auch die Clavierauszüge im Laufe des Winters erscheinen.

Härtels publiciren in diesem Herbst eine Gesammtausgabe der Orgelwerke Buxtehudes, von mir veranstaltet. Ich erlaube mir, seinerzeit Ihnen ein Exemplar zuzustellen.

Mit bekannter Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebenster

Leipzig 4. August 1875. Philipp Spitta.

22

Herrn Philipp Spitta, Professor aus Berlin
Leipzig, Inselstraße 11.

Postkarte. [August 1875.]

Unsre Angelegenheit angehend, habe ich mehres zu sagen und zu fragen. Ich komme nicht dazu und um die Sache nicht aufzuhalten, sage ich einstweilen, daß ich sehr gern dabei bin und die letzte Cantate übernehme.

(Wäre das jetzt ein Briefbogen, könnte ich freilich gleich fortfahren —)

So denn bis auf weiteres und mit besten Grüßen an Sie und Ihren Wirt

Ihr herzlich ergebener

Ziegelhausen bei Heidelberg
Sept. 75. J. Brahms.

23

[Wien, 22. September 1875]

Verehrter Herr,

Ich ließ mich gestern abend durch einen Brief des Hr. Rieter verführen, demselben allerlei Bedenken gegen

sein neues Unternehmen auszusprechen. Vielleicht etwas übereilt.

Jedenfalls möchte ich, um irgendwelches Mißverständniß zu verhüten, auch Ihnen ganz unumwunden—aber eben so eilig und flüchtig—mich äußern.

Gradaus nämlich meine ich, ob es namentlich in Hinsicht auf die Peterssche Ausgabe nicht gerathen sein möchte, von unserm Unternehmen abzulassen!

Vor allem natürlich aus dem einfachen Grund, daß H. Rieter doch durchaus nicht mit P. concurriren kann.

Soweit ich die Geschäfts-Verhältnisse kenne, scheint es mir ganz bestimmt, daß P. eher sämtliche Cantaten herausbringt als R. eine derselben.

Müßte P. auch in nächster Saison—wenn er bis dahin nicht gar alle gebracht hat—auch warten, bis Sie an einer Cantate üben, bringt er doch diese und zwölf andere schneller als R. die eine.

Das ist noch gewisser als—daß P. Bearbeiter uns grade so überholen werde.

Sie sagen nun vermutlich, unser Unternehmen und namentlich unsre Arbeit soll sich in mancherlei von jener unterscheiden.

Ich muß leider gestehen, daß mich meine Gedanken hier nicht weit führen.

Für wen soll ich den Cl.[avier]-Auszug machen? für den geistreichen Liebhaber, der beiläufig meine Technik hat und sich ein möglichst treues Abbild des Ganzen vorführen lassen will?

Oder soll den Cl.-Auszug der Pianist gebrauchen, der den Chor begleiten und in Ordnung halten soll, sollen

ihn möglichst viel Mitglieder des Chores zu Hause üben und spielen können?

Bei Bach'schen Werken halte ich nun andre Cl.-A. als die einfachsten bei Chor-Übungen dienenden für ein höchst schwieriges, fragwürdiges Unternehmen.

Wie denken Sie sich beispielsweise einen Claviersatz von „Liebster Gott" überhaupt und wie stellen Sie sich eben den etwaigen Unterschied hierbei zwischen den Ausgaben P. und R. vor?

Fidelio oder Figaro kann immer besser und zu immer größerer Freude des guten Dilettanten bearbeitet werden, was ich eben zu dem Zweck etwa mit dem ersten Chor der Matthäus-Passion anfangen sollte, ist mir wenig klar. Oberwähnter praktischer Gebrauch soll eben doch auch nicht aus den Augen gelassen werden!?

Ich habe bereits einige Cantaten „Peters" gesehen. Es scheinen praktische Musiker daran zu arbeiten.

Bei uns wird vermutlich mit mehr Andacht und Schwärmerei gearbeitet. Das wäre nun recht hübsch und lobenswert. Aber aufrichtig — ständen wir außerhalb und gebrauchten wir einen Cl.-A. — und anders würden wir ihn doch überhaupt nicht ansehen — wir würden den spielbarsten und den billigsten nehmen und empfehlen, aus Rücksicht auf die gewöhnlich mäßigen Kräfte des Begleiters, die gleichen der Vereinscasse und die Casse der Mitglieder.

Hätte ich mehr Geduld zum Schreiben, so gehörte der Orgelstimme ein längeres Wort.

Sie glauben nicht welche Überwindung es mich kostete Ihnen die meine f. d. Druck zu überlassen. Mir fehlte

nun damals wie heute die Geduld, mich auszusprechen und ich mochte nicht unfreundlich scheinen.

Ich finde durchaus, so etwas macht man nur zum jedesmaligen Gebrauch. (Verleiht es und läßt es auf die Weise treiben so weit es will.) Es aber wie etwas Fertiges und was man sonst für Begriffe mit dem verbindet, das die Veröffentlichung verdient oder beansprucht — in die Welt geben, ist mir ein äußerst widerstrebender Gedanke.

Darüber läßt sich viel sagen, ich aber sage schließlich das Beste: Antwort verlangt dieser Zettel keine. Bleiben Sie bei Ihrem Vorhaben, so gehe ich mit.

Um nicht bloß „nein" gesagt zu haben: Vielleicht wäre es keine üble Idee von mancher Cantate einen 4händigen Auszug zu machen. Da ließe sich manches recht hübsch wiedergeben und er wäre für kleine Aufführungen selbst im Hause zu gebrauchen.

Verzeihen Sie die lange Schreiberei — es ist nicht gerne geschehen!

In herzlicher Verehrung
Ihr ergebener
J. Brahms.

Wien IV. Carlsgasse 4.

24

[Berlin, W.] Hohenzollernstraße 10.
2. Oktober 1876.

Verehrtester Herr Brahms.

Anbei erlaube ich mir, den ersten Band Buxtehude zu übersenden, und bitte, denselben mit freundlichen Augen anzusehen. Bei Ihrem Hiersein habe ich erfahren, wie sachkundig Sie auch in Angelegenheiten musikalischer Philologie zu urteilen verstehen und wünschte nun doppelt, es Ihnen mit dieser Arbeit recht gemacht zu haben. Vor

allem aber hoffe ich, daß die Musik selbst dazu angethan ist, Ihnen zu gefallen. Ich meine, es sind auch unter dem, was Ihnen in dem Bande noch unbekannt ist, Prachtstücke ersten Ranges, daneben einiges allerdings von geringerem absoluten Werth, das aber doch historisches Interesse hat.

Meine Absicht, Ihnen nach Saßnitz[1]) zu schreiben, blieb aus allerhand Gründen unausgeführt, eine Bummelei, die um so ärger war, als ich mich zeitweilig dort in der Nähe (in Heringsdorf) befand. Ich schicke dieses Packet nach Wien, in der Voraussetzung, daß Sie bereits dorthin zurückgekehrt sein werden.

In voller Erinnerung an die schönen Stunden, die ich mit Ihnen im Sommer hier verleben durfte, bin ich mit herzlichem Gruße

Ihr sehr ergebener

Philipp Spitta.

25

[Berlin, W.] Hohenzollernstraße 10.
25. Dezember 76.

Verehrtester Herr Brahms!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen den eben fertiggewordenen 2. Band der Buxtehudeschen Orgelcompositionen zu übersenden, mit welchem diese Ausgabe einstweilen abgeschlossen ist. Wenn Sie nach oder vor dem Durchspielen desselben etwa einen Blick in mein Bach-Buch werfen sollten, so werden Sie bemerken, daß meine Ansicht über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Abschnitte von „Nun lob mein Seel den Herren" damals eine andre war; d. h. ich nahm die Fassung der Handschrift F gläubig als

---

[1]) Dort hatte Brahms den Juni und Juli dieses Jahres zugebracht.

das Original hin. Weshalb mir dieses jetzt unmöglich ist, habe ich im kritischen Commentar auseinanderzusetzen gesucht. Und noch ein andrer kleiner Irrtum findet sich im Buche: der Cantus firmus am Anfang von „Wie schön leuchtet der Morgenstern" gehört nicht dem Pedal, sondern dem Manualbaß. So viel nur, um mich gegen mich selbst klarzustellen!

Entschuldigen Sie die große Eile, welche aus diesen Zeilen hervorblickt.

Mit herzlichem Gruße

Ihr stets ergebener

Philipp Spitta.

26

[Wieden-Wien,] Dec. 76.

Verehrter Freund!

Haben Sie von Herzen Dank für Ihr so werthvolles Geschenk. Es verdiente, daß man sich einstweilen nur hinein vertiefte, um dann Ihnen zum Dank einen recht eingehenden oder gar recht gescheuten Brief zu schreiben.

Das wäre nun meine Sache überhaupt nicht und ich kann jetzt nur sagen, daß ich alle Zeit und allen Eifer dran wende, mir die, teils so schönen, teils so interessanten Werke recht zu Nutzen zu machen.

Nicht unterdrücken kann ich den kindlichen Wunsch, der 2. Band möchte so — pfiffig gewesen sein wie der erste. Stünden nämlich, wie hier die Ciaconnen, dort die kleinen Vorspiele voran, klänge manchem guten Musikfreund gleich so wunderschön sein geliebtes „Wenn ich einmal soll scheiden" entgegen, er würde einstweilen kaufen und das übrige würde ihn gelegentlich zu ernsterem Studium reizen.

Seite 113, Takt 9 soll wohl der Tenor a f haben?

Seite 66 im letzten Takt ist das c im C[antus] f[irmus] sehr sicher?

Für den 1. Band gäbe es allerlei Fragezeichen, ich habe ihn aber grade verliehen.

Ist Ihnen bekannt, daß hier ein Pastellgemälde Bachs existirt?. Bei einem Hrn. Cranson (?), dessen Vater (?) Musiker in Leipzig war. Pohl meint, es sei nach diesem der Stich v. Kauffmann gemacht. Sollte Ihnen die Notiz neu sein, so kann Ihnen Pohl (der öfter zur Andacht hingeht) weiteres mittheilen.

Hoffentlich sind Härtels auch jetzt durch Sie beschäftigt!![1])

Mit bestem Gruß

Ihr sehr ergebener

J. Brahms.

27

[Berlin, W.] Hohenzollernstraße 10.
20. Dezember 79.

Lieber Herr Brahms!

Die Aufschrift auf beifolgendem Buche zeigt den 14. 12. — und erst jetzt komme ich dazu, das Buch abzusenden. Es ist eine Schande, aber ich wollte doch ein paar Worte dabei schreiben, und das konnte ich nicht früher. Nehmen Sie den 2. Band des „Bach" mit demselben nachsichtigen Wohlwollen auf, das Sie dem ersten geschenkt haben und das mir so wohlthuend und ermuthigend gewesen ist. Ich kenne keinen besseren Lohn, als wenn ein Künstler wie Sie finden sollte, daß meine Arbeit des großen Namens, den sie trägt, nicht ganz unwürdig ist.

---

[1]) Anspielung auf den zweiten Band von Spittas Bach-Biographie, der freilich erst drei Jahre später bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschien.

Viel hatte ich Gelegenheit, Ihrer zu gedenken, seit wir uns zuletzt sahen und Ihnen warmen Herzens zu danken, wenn auch vorläufig nur in der Stille. Die Motette „Warum ist uns Licht gegeben"[1]) brachte Schulze im vorigen Sommer in der Hochschule vor einem geladenen Publicum zu einer sehr gelungenen, in allem technischen musterhaften Aufführung. Das Werk hat mich tief ergriffen. Es sind Momente darin von so erschütternder Kraft, wie außer im Deutschen Requiem kaum irgendwo bei Ihnen. Mir steht, wie Sie sich denken können, kirchliche Musik vor allem nahe. Die Motette hat neben der hohen Freude, die mir ihr besonderer Wert verursacht, mich auch wieder zum Nachdenken über die kirchliche Musik unsrer Tage angeregt, und ob eine solche überhaupt möglich sei. Hierüber würde ich gern einmal mit Ihnen sprechen. Schreiben führt zu nichts, denn es kommen dabei so viele, wichtige und tiefgreifende Fragen in Betracht, daß ich kein Aufhören fände. Einstweilen habe ich die Motette mehr nur als religiöse Musik auf mich wirken lassen und als solche schön gefunden. Sie soll aber mehr sein, das beweist der Schlußchoral, und an ihn würde ich meine Unterredung anknüpfen, wenn es einmal zu einer solchen käme. Daß über seine ästhetische Berechtigung ein leises Bedenken bei mir waltet, werden Sie diesen Worten anmerken. Ich weiß aber auch, daß Sie Ihre wohlerwogenen Gründe gehabt haben werden, Ihr Werk in ein Lied der christlichen Gemeinde ausgehen zu lassen. Ich wage mich also vorderhand nicht weiter, und sage Ihnen nur noch einmal meinen herzlichsten Dank.

---

[1]) In op. 74.

Seit gestern abend klingen in mir andre Töne von Ihnen. Wir hatten Hochschul-Conzert, wo Joachim Ihr Violin-Conzert[1]) spielte. Er spielte es unvergleichlich schön, so wie eigentlich gespielt werden muß: nicht nachspielend, sondern vom Innern heraus nachschaffend. Auch wurde der Orchesterpart so vortrefflich ausgeführt, daß man sich das Ganze nicht schöner denken konnte. Das Publicum war sehr warm, ja — soweit es dem Berliner möglich ist — begeistert. In unsren Kreisen ist über das herrliche Werk nur eine Stimme. Ob es rasch zum Gemeingut auch nur der Guten und Besten werden wird, muß man abwarten. Daß es dereinst zum schönsten musikalischen Besitz der Deutschen zählen wird, ist mir unzweifelhaft. Es ist eine Freude, daß in unsrer Zeit derartiges geschaffen wird. Bedeutende Thaten regen auch die, welche auf ganz andren Gebieten arbeiten, erfrischend und anspornend an. Dieses Gefühl habe ich neben andern jedesmal, wenn ein neues Werk von Ihnen hervortritt, und jedem Ihrer Werke merkt man es an, daß hier eine nachhaltige Kraft schafft, bei welcher man kein Versiegen zu befürchten hat.

Viel möchte und könnte ich noch sagen, indessen soll das Packet wirklich morgen früh noch abgehen, so muß ich hier schließen. — Mögen Ihnen diese Zeilen nur eine erneute Bürgschaft dafür sein, daß ich immerwährend mit Ihnen weiter lebe.

In alter Treue

Ihr

Philipp Spitta.

---

[1]) op. 77.

28

Königliche Akademie der Künste
Direktorium der Hochschule für Musik.

Berlin, W., Potsdamerstr. 120.
den 16ten November 188.

Verehrtester Herr Brahms!

Anliegend erlauben wir uns, Ihnen ein Circular zu übersenden, das sich auf Joachims fünfzigjähriges Jubiläum bezieht. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß es Ihnen genehm sein wird, sich an der Feier in der vorgeschlagenen Form zu betheiligen.

Außer an Sie lassen wir heute nur erst an Prof. Hanslick[1] und Hofkapellmeister Hellmesberger[2] gleichlautende Circulare abgehen. Wir sind nicht genau genug mit der Wiener Musikerwelt bekannt, um zu wissen, wer in derselben gern noch etwa theilnähme. Wollten Sie mir noch einige Persönlichkeiten nennen, so wären wir Ihnen sehr dankbar.

Morgen führen wir in der Hochschule Ihr herrliches Requiem auf. Ich mußte mich erinnern, daß es nun genau 20 Jahre sind, seit ich diese Partitur zum ersten Male in die Hand bekam. Sie haben damals erfahren, wie groß der Eindruck des Werkes auf mich war. Er ist bis heute derselbe geblieben.

Mit hochachtungsvollem Gruße
Ihr ergebenster
Philipp Spitta.

---

[1] Eduard H., bekannter Musikschriftsteller, seit 1864 Musikkritiker der „Neuen freien Presse" in Wien, erregte besonders Aufsehen durch sein Buch „Vom Musikalisch-Schönen" (1854). Geb. 1825 in Prag, gestorben 1904 in Wien.

[2] Joseph H., bedeutender Geiger, seit 1877 Hofkapellmeister in Wien, geb. 1828 in Wien, gest. 1898 ebendort.

29

[Wieden-Wien, 19. November 1888.]

Geehrtester und lieber Herr Spitta!

Es versteht sich, daß ich mit größter Freude dabei bin und wünschte ich nur, Sie verfügten nach Belieben oder gäben mir eine Andeutung, damit ich namentlich nicht in Gefahr komme — renommistisch zu erscheinen!

Dann aber entschuldigen Sie, wenn ich ungeschickter Mensch mit Weitläufigkeiten komme!

Schüler und Collegen, Freunde und Verehrer sollen sich betheiligen. Ich muß unwillkürlich wünschen, Erstere möchten Hurra schreien und Letztere den Marmor schaffen dürfen.

Ich soll Ihnen hiesige Collegen nennen. Ja, das kann ich und diese werden wie andere und wie namentlich seine Schüler mit Freuden das ihrige bringen. Aber ich könnte es nicht mit reiner Freude nehmen, es ist doch in den meisten Fällen ein Opfer und ich sehe durchaus nicht ein, wozu dieses nötig!

Das nötige Geld für eine Büste ist ja im Umsehen da, wenn Sie nur in ganz wenig Städten, ganz wenige seiner vermögenderen Freunde darum angehen! So ist es hier, so ist es in Berlin, Köln, London und aller Orten!

Dagegen wünschte ich denn, es läge eine hübsche Adresse vor, in der Sie ihm in Ihrer warmen schönen Weise aussprächen, was wir alle für ihn empfinden.

Nun schickten Sie Bögen für Unterschriften nach allen vier Enden der Welt und erlaubten den würdigeren Kunstgenossen den Chor zu Ihrem Lied zu singen. — Wie ich denn auch nur den Würdigeren unter obgedacht Vermöglicheren die Ehre der Theilnahme gönnen würde.

Nur mißverstehen Sie nicht, was ich nicht ausführe: gewiß giebt jeder College und Schüler gern — aber wieviel Büsten wollen Sie aufstellen!?

Entschuldigen Sie das umstehende Flüchtige und Confuse! Und lassen Sie mich noch sagen, daß ich an Ihrem Schütz mich fortdauernd aufs schönste erfreue. Nur wird jeder Band etwas verdrießlich und enttäuscht empfangen — weil er nicht die großen Kirchen-Conzerte bringt, auf die ich begierig warte. Wir waren hier übrigens immer recht fleißig im Zusammenschreiben der Partituren und haben uns so die Früchte Ihres schönsten und solidesten Fleißes einigermaßen verdient. Sehr begierig bin ich, daß Mandyczewski[1] mir die Chöre von Buxtehude bringt — haben Sie auch meinerseits besten Dank für Ihre Freundlichkeit.

Mit herzl. Gruß

Ihr sehr ergebener

J. Brahms.

30

[Wieden-Wien, 24. Dezember 1888.]

Postkarte.[2]

Als einen würdigen Adressaten für Ihren Aufruf nenne ich nachträglich: Herrn Eugen Hubay in Budapest, Karlsring 22.

Mit herzl. Gruß

Ihr ergebener

J. Brahms.

---

[1] Eusebius M., geboren 1857 in Czernowitz, seit 1887 Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, später Lehrer am Wiener Konservatorium.

[2] Im Besitz von Herrn Professor Carl Grabau in Lankwitz und mir freundlichst zur Verfügung gestellt.

31

Berlin, W., Burggrafenstr. 10.
30. November 88.

Verehrtester Herr Brahms!

Die für Anfertigung einer Marmorbüste erforderliche Summe wäre allerdings im Handumdrehen zusammenzubringen, wollten wir uns an die wohlhabenden Freunde Joachims in der Dilletan[ten]welt wenden. Da wir aber nur Musiker im Auge haben, unter diesen auch noch eine Auswahl treffen (wie Sie mit Recht annehmen) und nicht einen jeden schon deshalb auffordern, weil er einmal Joachims Schüler gewesen ist, so gestaltet sich die Sache etwas anders. Die Musiker sind meistens nicht so gesegnet mit Glücksgütern, um große Summen beisteuern zu können, und die nöthigen 5000 Mark zusammenzubringen ist daher doch nicht ganz leicht.

Wir haben aber geglaubt, und ich denke mit Grund, daß grade ein von den Kunstgenossen ihm dargebrachtes Geschenk Joachim besonders erfreuen würde, ein Geschenk, an dem sich ein jeder auch mit der kleinsten Gabe betheiligen kann. Wir wollen niemandem lästig fallen und nirgends einen Druck ausüben; wo auch nur die Möglichkeit vorlag, daß solches geschehen konnte, haben wir uns der Aufforderung enthalten. Aber, daß es sehr viele Musiker giebt, die, wenngleich in bescheidenen Verhältnissen lebend, doch gern dabei sein möchten, wenn es gilt, einen verehrten Meister würdig zu feiern, und zu diesem Zwecke gern auch sich ein Opfer zumuthen, ist doch gewiß und sicher. Und nur an solche habe ich gedacht, wenn ich Sie ganz allgemein bat, mir einige Namen zu nennen. Adressen wird J. auch so schon erhalten, eine sehr solenne von der Königl. Akademie

der Künste dürfte gewiß sein, von einer Stiftung ist ebenfalls die Rede, vom Prägen einer Medaille und anderen Dingen, zu denen allen aber die Anregung nicht von den ihm befreundeten und zugethanen Künstlern ausgeht. Für diese sollte eben die Büste sein. Ein Mißverständniß, vielleicht durch die Fassung des Aufrufs entstanden, hat sich hier und da geltend gemacht: die Büste soll nicht in der Hochschule aufgestellt werden, sondern wird Joachim geschenkt zu seinem persönlichen Eigenthum.

Ich hoffe, Ihre Bedenken beseitigt zu haben und möchte nur noch hinzufügen, daß ich meine, ein Beitrag brauchte über die Höhe von 100 Mark keinesfalls hinauszugehen. —

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte über meine Schütz-Ausgabe. Die großen Conzerte, welche Sie meinen, kommen im 9.—11. Bande; der achte, welcher jetzt im Stich ist, bringt 5—7stimmige Motetten über deutsche Texte, an denen Sie auch Ihre Freude haben werden. Sehen Sie ab und an in die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft? Im neuesten Heft steht eine Kleinigkeit über Bachs Johannes-Passion,[1] die Sie vielleicht deshalb interessiert, weil sie wieder zeigt, mit wie vielen unsichtbaren Fäden diese großen Werke in das Gewebe ihrer Zeit eingesponnen sind. — Von Buxtehudes Cantaten versprechen Sie sich nicht zu viel!

Bestens grüßend

Ihr sehr ergebener

Philipp Spitta.

---

[1] „Die Arie „„Ach mein Sinn"" aus J. S. Bachs Johannes-Passion" in Jahrg. IV, S. 471.

32

[Wieden-Wien, Nov. 1888.]

Verehrtester!

Entschuldigen Sie meine neuliche Weitläufigkeit und nehmen hier einstweilen 100 G. als Beitrag von mir — dem ich sehr gern nach Wunsch oder Bedürfniß Weiteres folgen lassen würde. Möchten Sie Ihr Circular nicht vor allem an die Hr. Konzertmeister Grün (IV, Heugasse 18) und Prof. Jul. Epstein (I, Rudolfsplatz 13) senden?

Sehr ergeben

Ihr

J. Brahms.

33

[Wieden in Wien, 2. Dezember 1888.]

Verehrter Herr!

Ihr gestriger Brief kam, als der meine (mit 100 G.) schon unterwegs war. Sie sehen, ich hatte mir bereits eine ähnliche Antwort ertheilt und bitte nochmals mir die unnöthige Weitläufigkeit zu verzeihen.

Auch die 100 G. hatte ich geahnt und bitte, mir ganz einfach zu befehlen, falls Sie s. Z. mehr Geld zu wünschen hätten.

An C.[onzert]-M.[eister] Grün schicken Sie doch den Aufruf.

An Franz Ondriçek (?) IX, Porzellangasse 58.

An Hans Richter (?) Währing bei Wien, Sternwartgasse 56.

Schüler vom 1. weiß ich nicht in Österreich und auch sonst will mir keine geeignete Adresse einfallen.

Nun lassen Sie mich noch bekennen, daß m. letzter Brief zunächst durch den Gedanken an die nahe Vollendung der Händel-Ausgabe veranlaßt wurde, also durch den Ge-

danken an eine Ehrengabe für Chrysander. Für diesen Fall ist mehr Geld nöthig und — schwerer zu beschaffen. Sollten auch Sie etwa daran denken, so bin ich einstweilen mit 1000 G. dabei. (Es ist übrigens gütig und rücksichtsvoll, wenn ich das Geld nicht verwende, um den Gazzaniga herauszugeben, womit Chr.[ysander] renommirt!)[1]

Die Vierteljahrschrift — verzeihen Sie den harten Ausdruck — muthe ich mir nicht immer zu; nach dem erwähnten Artikel aber werde ich ausschauen.

In Verehrung

Ihr

herzlich ergebener

J. Brahms.

34

Berlin W., Burggrafenstraße 10.
3. Dezember 1888.

Verehrtester Herr Brahms!

Ihre Zusendung von 100 Mark habe ich empfangen und sogleich unsrem Schatzmeister übergeben. Haben Sie herzlichen Dank, auch für die angegebenen Adressen.

Daß für Chrysander bei Beendigung der Händelausgabe, also in etwa 2 Jahren, eine recht nachdrückliche Auszeichnung erfolgen muß, steht auch mir fest, und ich habe über das Wie? schon manchmal nachgesonnen. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß wir hier für Chrysander zum Händeljubiläum einen lebenslänglichen Ehrensold von jährlich 3000 Mark vom Deutschen Kaiser erwirkt haben.

---

[1] Chrysander hatte in Jahrgang IV, S. 551 ff. der „Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft" über Gazzanigas „Convitato di pietra" als Grundlage für Da Pontes „Don Giovanni" geschrieben und das Textbuch abgedruckt.

Unser Freund befindet sich seitdem nicht nur in keinen beschränkten Verhältnissen mehr, sondern sogar in recht bequemen, zumal er mit seinem Sohn Rudolf allein in Bergedorf übriggeblieben ist. Daher hatte ich an einen Ehrensold für ihn auch nicht gedacht. Aber, Sie haben ganz recht; ein Ehrensold, zumal ein recht stattlicher, würde ihm wohl immer lieber sein, als andre Ehrenbezeugungen, die, wenn sie ohnehin schon nur sehr „idealen" Werth haben, ihm auf seinem ländlichen Malepartus gänzlich bedeutungslos sein dürften. Nur wird es schwer sein, etwas Erkleckliches zusammenzubringen. Chrysander hat treue Freunde in der Welt, aber kein Publicum; und leider sind die Freunde keine Millionäre.

Der Aufsatz über die Johannes-Passion ist nur eine Kleinigkeit, und ich schäme mich fast, davon Worte gemacht zu haben. Was Sie sonst über die Vierteljahrsschrift sagen, hat mich etwas deprimirt. Wir arbeiten nicht für das Publicum der musikalischen Zeitungen; aber auf die anderthalb Dutzend Musikgelehrten, die es in Europa giebt, möchten wir uns auch nicht beschränkt haben. Wenn nun ein Mann wie Sie die Lektüre als eine Anstrengung bezeichnet, so verfehlen wir zum Theil unser Ziel. Manches in der Musikwissenschaft kann freilich für den praktischen Künstler nur sehr bedingtes Interesse haben; manches bleibt ihm vielleicht ganz fremd. Aber es sollte doch immer noch ein gutes Stück übrigbleiben, was allgemeiner anzöge. Ist das nicht der Fall, so ist die Existenz einer solchen Zeitschrift überhaupt fragwürdig. Ich will Sie nicht mit einer Bitte um Antwort plagen. Aber gelegentlich erführe ich gern, worin es nach ihrer Meinung fehlt.

In aufrichtiger Ergebenheit der Ihrige Philipp Spitta.

35

[Wieden-Wien, 6. Dezember 1888.]

Postkarte.

Verehrtester! Ich erschrecke, was ich Ihnen für unnütze Schreibereien zumuthe! Aber ich weiß gar nichts, was Chr.[ysander] angeht und errate nur aus Ihrem Brief, daß er Wittwer und Schwiegervater seitdem wurde. Daß meine Sorge überflüssig ist, freut mich herzlich.

Ihr ergebener J. Br.

36

Berlin W., Burggrafenstr. 10.
16. Juni 1890.

Sehr geehrter Herr Brahms!

Von Bachs 6 Violinsoli besitzt die hiesige Königliche Bibliothek zwei Handschriften, deren eine unzweifelhaft autograph ist; bei der andern ist es wahrscheinlich. Das Wiener Manuscript stellte demnach ein drittes Autograph dar, was ja an sich nicht unmöglich wäre: gibt es deren 3 doch auch vom 1. Teil des wohltemperierten Klaviers. Es wäre mir sehr interessant, gelegentlich von Ihnen näheres über den Verlauf der Angelegenheit zu erfahren.

Nachträglich bitte ich noch um Entschuldigung, daß ich Ihren freundlichen Besuch vom 2. März 1889 nicht erwiedert habe. Es war mir leider nicht möglich, aber ich wollte Ihnen gleich deshalb schreiben. Wie es manchmal geht, verzögerte sich die Ausführung der guten Absicht und hat sich nun über ein Jahr verzögert. Ich hoffe, Sie tragen mir das nicht nach.

Kürzlich hörte ich einmal wieder Ihre Rhapsodie und habe mich wahrhaft an ihr erbaut. Auch die schönen letzten Kammermusikwerke sind mir eine Quelle fortwährender

Freude, namentlich das herrliche c moll-Trio.[1] Ich freue mich, zu den Mitlebenden zu gehören, die solche Meisterwerke frischgeschaffen genießen dürfen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr sehr ergebener

Philipp Spitta.

37

[Wien, 28. März 1892.]

Geehrtester und lieber Herr!

Erfreuen wird mich Ihre herrliche Sendung noch lange und oft, beschämen aber soll sie mich nur noch heute.

Wie oft schon hatte ich Ihnen zu danken und habe es auch ernstlich und herzlich wollen. Vielleicht zu ernstlich und ist es darüber eben immer ganz unterblieben.

Dicker aber kann's nicht kommen und Sie glauben nicht, wie fröhlich ich das dicke Buch[2] ansehe und — wenn ich erst den flüchtigsten Dank los bin, wie fröhlich ich es dann in die Hand nehmen und genießen werde.

Geblättert habe ich natürlich schon darin und gemerkt, daß man die früheren einzelnen Hefte bewahren muß (Hunold i. M. Z.)[3] und daß gar ein ganzer Theil des Buches mein besonderes Eigenthum ist.[4]

Der Gedanke liegt nahe, hierfür durch vertraulichste Mittheilungen und Äußerungen zu danken. Auch wäre es

---

[1] op. 101.

[2] „Zur Musik." Sechzehn Aufsätze von Philipp Spitta. Berlin, Gebr. Paetel. 1892.

[3] Bezieht sich auf den Abdruck einiger Abschnitte aus „Die Manier, höflich und wohl zu Reden und zu Leben usw." von Hunold-Menantes, Hamburg 1710, in der „Allgemeinen Musikzeitung" 1880, Nr. 47—49.

[4] Der Aufsatz „Johannes Brahms", S. 385.

vielleicht nicht dumm und unnütz, sie zu schreiben — da steckt's aber — schreiben!

Ich bin froh, geschrieben zu haben, daß ich Ihnen ganz von Herzen danke für Ihre Freundlichkeit und für Ihr Buch; dann aber bitte ich, mich Frau und Fräulein bestens zu empfehlen als

Ihr sehr und herzlich ergebener

J. Brahms.

38

Berlin W., Burggrafenstr. 10.
10. April 92.

Verehrter und lieber Herr Brahms!

Haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief. Ich hatte einen solchen nicht erwartet und würde, wenn er ausgeblieben wäre, Ihnen das in keiner Weise verübelt haben. Der Mensch ist nicht nur zum Briefschreiben da. Weil es nun aber anders gekommen ist, hat mich das doch sehr erfreut.

Daß mein Buch Ihnen gewidmet ist, werden Sie gemerkt haben. Die Form der Widmung nur weicht von der landesüblichen etwas ab, und wer sie nicht versteht, nun — der braucht sie nicht zu verstehen. Einmal mich über Ihre Kunst zu äußern, war längst mein Vorhaben. Die großen Schwierigkeiten der Aufgabe ließen mich immer wieder von ihr zurücktreten. Möchte nun das Bild wenigstens so ausgefallen sein, daß Sie sich einigermaßen in ihm wiedererkennen. —

In dieser Woche wird an Sie vom preußischen Cultus-Ministerium eine Einladung ergehen, einer Commission zur Herausgabe von „Denkmälern deutscher Tonkunst“ beizu-

treten. Der erste Band, Scheidts Tabulatura nova von 1624 enthaltend, ist bereits gestochen und soll in Wien[1] mit ausgestellt werden. Eine provisorische Commission hat dies besorgt, welche sich nun zu einer definitiven erweitern und befestigen soll, und zu deren Vorsitzenden meine Wenigkeit ausersehen ist. Es werden ihr noch angehören: Joachim, Herzogenberg, Blumner, Chrysander, Helmholtz, Tobler, Weinhold, Dr. von Hase; größtenteils besteht sie also aus Mitgliedern der hiesigen Akademie der Künste und der Wissenschaften. Ich möchte sehr bitten, die Einladung nicht abzulehnen. Verpflichtungen, Mühen erwachsen Ihnen aus der Mitgliedschaft in keiner Weise, und daß das Unternehmen nicht in einer Ihnen antipathischen Weise geleitet werden wird, dessen können Sie wohl versichert sein.

Vielleicht komme ich im Sommer nach Wien; ich werde dann nicht versäumen, mich nach Ihnen umzutun, und würde mich sehr freuen, könnten wir einige Stunden oder gar Tage miteinander verleben. Bis dahin wünsche ich Ihnen von Herzen, wohl zu leben, und sage noch meinen wärmsten Dank für die Zustellung des herrlichen Clarinetten-Quintetts.[2]

In aufrichtigster Verehrung

stets der Ihrige

Philipp Spitta.

Meine Frau und Tochter, denen Ihr letztes Hiersein unvergeßlich bleiben wird, tragen mir die schönsten Grüße auf.

---

[1] Auf der Musik- und Theaterausstellung 1892.

[2] op 115.

39

Berlin, 4. Dezember 92.

Verehrter Herr Brahms!

Herzlichen Dank für die Freude, die Sie mir durch Zusendung ihrer neuen Clavierstücke gemacht haben.[1] Die Freude wird mir dadurch erhöht, daß sie weniger schwierig sind als die früheren: ich kann mich nun doch — wenn niemand zuhört — durch eignes Spiel daran erbauen.

Es ist ein ernster, auch schwermüthiger Grundzug in den Stücken, der mich besonders sympathisch berührt. Ich meine, grade diesen besondern Ton noch in keinem Ihrer Werke gefunden zu haben; er hat etwas Neues für mich. Wer, wie Sie, immer noch neue Saiten auf die Leyer zu spannen hat, bei dem denkt man über dem letzten Werk, das einen erfreut, schon wieder an das nächste, das diesem folgen wird. Sie können uns mit Recht undankbar schelten; aber mir ist, als hätten Sie der Welt noch viel zu sagen. Und ich bin froh darüber, Sie als ein Bild unerschöpfter Kraft vor und über mir zu sehen. Nochmals also wärmsten Dank!

Eine Kleinigkeit aus meiner Feder erlaube ich mir, Ihnen morgen unter Streifband zu senden.[2] Freilich weiß ich nicht, ob Sie Interesse daran nehmen werden, da sie größtentheils mein eigenstes Metier betrifft.

Herzlich grüßend

der Ihrige

Philipp Spitta.

---

[1]) Die „Fantasien" op. 116 und die „Drei Intermezzi" op. 117.

[2] Eine Abhandlung über Robert Schumanns Schriften, die im Dezemberheft 1892 der Deutschen Rundschau abgedruckt war und später unter die „Musikgeschichtlichen Aufsätze", Berlin, Gebr. Paetel, 1894, aufgenommen wurde.

40

[Wien, 10. Dezember 1892.]

Verehrter u. lieber Herr Spitta!

Nur mit kurzem Wort lassen Sie mich Ihnen herzlich danken für die ganz besondere Freude, die mir Ihr neuer Aufsatz macht.[1]

Er ist so reich und schön — wie sein Thema, und ich habe außer diesem, mir gewiß an's Herz gewachsenen, noch die Freude, Sie ausdrücklich über Ihr „Metier" sprechen zu hören — um das ich Sie beneide, nicht Ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen, sondern ganz einfach an und für sich. Schließlich bin ich auch noch ein eifriger Jean Paul- und Hoffmann-Leser.

Für die Sitzung am 18ten mittags 12 Uhr brauche ich mich wohl nicht ausdrücklich zu entschuldigen — ja — wenn das abends 9 Uhr und ein Hausball bei Ihnen wäre!

Daß Sie meinen Stücken so freundliche Worte gönnen, danke ich Ihnen sehr und so also mit doppeltem Dank

Ihr

herzlich ergebener

J. Brahms.

41

[Juni oder Juli 1893.]

L. Fr.!

Ihre Petition unterschreibe ich natürlich gern. Ob ich es als deutscher Reichsbürger darf? Ich denke. Geworden bin ich ein etwas — auch kein Österreicher. Sind meine Rechte als Hamburger Bürgerssohn etwa hinfällig geworden, so bin ich dafür ja Ehrenbürger — also gehts?

---

[1] Der oben erwähnte Aufsatz über Robert Schumanns Schriften.

Nun danke ich Ihnen aber noch allerschönstens für den gar lieben und freundlichen Gruß am 7. Mai.[1] So oft ichs sagen wollte — fielen mir, wieviel andre ein — verzeihen Sie, daß der Zufall helfen mußte.

Mit herzlichen Grüßen an die ganze Gesellschaft vom 7ten

Ihr

J. Brahms.

42

Berlin W., Burggrafenstr. 10.
1. Dezember 1893.

Verehrtester Freund!

Von Fräulein Käthe Schillbach, einer jungen Dame aus Potsdam, die auf der Hochschule studiert und im Besitz Hölderlin'scher Briefe ist, habe ich mir den einliegenden für Sie ausgebeten. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht uninteressant sein, von dem Dichter des Schicksalsliedes ein Autograph zu besitzen. Dieses hier erhält dadurch erhöhtes Interesse, weil es an Hegel gerichtet ist und aus der Zeit stammt, da Hölderlin in Waltershausen bei Charlotte von Kalb sich aufhielt, die in dem Briefe auch erwähnt wird.

Joachim hat Ihnen jedenfalls mitgetheilt, daß wir im

---

[1] Am 7. Mai 1893, Brahms' sechzigstem Geburtstag, hatte eine in Spittas Hause versammelte, größere Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden Brahms folgenden Gruß geschickt: „Die bei dem Letztunterzeichneten versammelten Freunde senden dem theuren Meister, an dessen Musik sie sich eben erquickt haben, und der ihnen heute weder brieflich noch telegraphisch erreichbar ist, ihre verehrungsvollen Grüße und herzlichen Glückwünsche." Von den Unterzeichnern seien genannt: Joachim, Wirth, Hausmann, Kruse, Moser, Elise Breiderhoff, Adolf Tobler, zuletzt die Familie Spitta. Auf welche Petition sich dieser Brief bezieht, war nicht mehr zu ermitteln. Spittas Aufforderung ist augenscheinlich verlorengegangen.

letzten Hochschul-Conzert Ihre c moll-Symphonie[1] gehabt haben. Sie ging sehr gut und hat, wie sich das versteht bei unserm Auditorium, wieder den tiefsten Eindruck gemacht.

Herzlich grüßend

Ihr ergebenster

Philipp Spitta.

43

[Wien, 5. Dezember 1893.]

Lieber und verehrter Freund!

Das nenne ich eine Conservatoristin u. Das einen Professor und Freund!

Nicht herzlich genug kann ich Ihnen Beiden danken und würde es gleich mit vielen Worten versuchen, wenn ich nicht zunächst eines zu schelten und eines zu fragen hätte.

Wie kann man mit so schönem Papier so schlecht umgehen!

Bitten und befehlen Sie herzlich, daß Fräulein Kätchen die kostbaren Blätter sorgsam auseinanderlegt, wie ich das immer sofort in einen Buchband legte, einige andre darauf und erst hernach mich des Schatzes freute.

Dann aber: Hat Frl. K. weitere Briefe an Hegel? Und gilt noch, was Schwab 1846 in seiner Hölderlin-Ausgabe (II. 285) sagt: „Diese Briefe Hölderlins (an Hegel) sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen und vielleicht verloren."

Sie wissen das besser oder erfahren es leicht u. thun danach.

Es ist eine schmale Wiederholung meines Dankes, wenn ich Ihnen nächstens einige Clavierstücke zugehen lasse.

---

[1] op. 68.

Liegen aber gar 51 aufrichtige Fingerübungen bei, so können Sie diese gern in die Ecke oder einem Conservatoristen zuwerfen.

Es ist aber nicht blos möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß auch Sie einmal fanatisch Klavier geübt haben. In diesem Fall möchte Sie doch einiges drum und dran interessiren. Sie sind uralt (im Verhältnis zu mir) und ich habe sie so oft herausgeben oder zerreißen wollen. Zu letzterem kam es nie, nur wurden es alle Jahre weniger — ehe sie nun auf diese Weise ganz verschwinden, gebe ich sie alle rasch. Ich hätte eigentlich in einem Vorwort allerlei gesagt.

Nun aber nochmals allerschönsten Dank und grüßen Sie die Fräuleins im Haus u. im Conservatorium herzlich

von Ihrem

ergebenen

J. Brahms.

44

Berlin W, Burggrafenstr. 10.
22. Dezember 1893.

Mein verehrtester Freund!

Die Clavierstücke[1] und Übungen[2] sind da, und ich danke Ihnen doppelt: dafür, daß Sie sie mir schenkten und noch mehr dafür, daß Sie sie componirt haben. Unausgesetzt beschäftigen mich die Clavierstücke, die von allem, was Sie für Clavier geschrieben haben, so sehr verschieden sind, und vielleicht das Gehaltreichste und Tiefsinnigste, was ich in einer Instrumentalform von Ihnen kenne. Sie sind recht zum langsamen Auffsaugen in der Stille und Einsam-

[1] op. 118 und op. 119.

[2] Einundfünfzig Übungen für das Pianoforte (ohne Opuszahl).

keit, nicht nur zum Nach-, sondern auch zum Vordenken und ich glaube Sie recht zu verstehen, wenn ich meine, daß Sie derartiges mit dem „Intermezzo" haben andeuten wollen. „Zwischenstücke" haben Voraussetzungen und Folgen, die in diesem Falle ein jeder Spieler und Hörer sich selbst zu machen hat. Könnte man sie nur recht spielen! Manches gelingt mir nach einigen Versuchen leidlich; aber das herrliche es moll kriege ich nicht heraus, sondern ärgere mich nur über mein Gestümper. Nicht einmal das a moll will mir gelingen, der Typus des „Intermezzo", wie Sie es meinen. Nun wünsche ich nur, daß unsere Virtuosen sie nicht in den Conzertsaal zerren. Ballade, Romanze, Rhapsodie meinetwegen; aber die Intermezzi? mit welch dummem Gesicht wird das Publicum dasitzen. Ihnen aber nochmals herzlichsten Dank! Wer der Welt immer noch so viel Neues zu sagen hat, darf noch lange nicht aufhören.

Sehr interessieren mich auch die „Übungen". Wahre Grausamkeiten zum Teil, aber höchst belehrend und eine Art Schlüssel für Ihre freien Claviercompositionen. Manche Gestaltungen derselben in Gang und Klang verstehe ich jetzt leichter. Ich habe immer viel über Ihre eigenthümliche Claviertechnik nachgedacht. Wir Historiker glauben nun einmal, daß nichts vom Himmel fällt, aber wo diese Claviertechnik in das Werk der Vorgänger einhakt, kann ich doch nicht finden. Ich habe die Claviersonaten wieder durchgelesen, darin begegnet mir spätbeethovenscher Claviersatz, Weber'scher, in der fis moll-Sonate auch wohl Lisztscher, Schumann'scher gar nicht, und auch die andern Verwandtschaften erscheinen nur vorübergehend, ich könnte die Takte aufweisen. Auf die eigentliche Quelle, auf die Haupt-

anregung komme ich nicht. Jetzt lachen Sie und denken: Geschieht ihm recht, warum ist er so neugierig.

Fräulein Schillbach war sehr beglückt, Ihnen mit dem Hölderlin-Briefe eine Freude gemacht zu haben. Aus Ihrem Schreiben habe ich ihr mitgeteilt, was sie anging. Vermuthlich hat sie inzwischen noch mehr geschickt.

Mit herzlichen Grüßen, auch von den Meinigen, die immer noch von dem schönen Abend des vorigen Winters sprechen,

Ihr

allzeit treu ergebener

Philipp Spitta.

45

[Wien, 3. April 1894.]

Lieber und verehrter Herr!

Ich dachte, s. Z. nach Berlin zu kommen und hätte dann Sie und Herzogenberg um ein ruhiges Stündchen gebeten, in dem ich Ihnen eine Streitschrift gegen Böhmes Liederhort vortragen könnte!

Zunächst durch dieses Buch veranlaßt, das mich schändlich geärgert hat, dann aber gegen ihn überhaupt, ja gegen Erk[1] und diese ganze Sorte Pächter des Volksliedes.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen damit ins Fleisch schneide. Aber finden Sie im ganzen B. einen Takt Musik, der Sie im geringsten interessirt, ja nur berührt? Könnten Sie danach Jemandem (und gar fremder Nation) auch nur den

[1] Ludwig Christian Erk (1807—1883), hat sich durch mehrere Sammlungen deutscher Volkslieder bekanntgemacht. Sein „Liederhort" wurde von Franz Magnus Böhme in sehr erweiterter Gestalt herausgegeben. Daß Brahms hier weit über das Ziel hinausschießt, bedarf kaum einer Bemerkung.

geringsten Begriff von unserem Volkslied geben? Ist es denn in der Wissenschaft gar so nöthig, daß man (wie F.) jeden Wisch Papier, mit dem ein Großer seinen Allerwerthesten beehrt hat, abdruckt, oder jeden Dreck von der Landstraße so breit tritt wie Böhme es thut?

Da ich nun nicht nach B.[erlin] komme, so frage ich, ob ich Ihnen etwa besagte „Streitschrift" schicken dürfte und ob Sie mit kurzem Wort sagen möchten, wie sie Ihnen erscheint.

Zu Ihrer Beruhigung sage ich: daß ich mir solche Sendung und solches Verlangen verbitten würde.

Und zudem denken Sie doch vielleicht anders darüber. Vielleicht auch haben Sie die Böhmeschen Bücher, als gewiß gut zum Nachschlagen, einstweilen hingestellt.

Das hätte ich auch gern gethan. Aber meine Exemplare sind genau genug gelesen, um zu zeigen, daß sie dazu gewiß nicht taugen, daß in keinem Wort und Ton Verlaß auf sie ist.

Nun — Ihrer freundlichen Ablehnung freundlich entgegensehend

Ihr
herzlich grüßender
J. Brahms.

46

Berlin W, Burggrafenstr. 10.
4. April 1894.

Verehrtester Freund!

Selbstverständlich wird es mir die größte Freude bereiten, das, was Sie gegen Böhme niedergeschrieben haben, lesen zu dürfen. Sie werden mich um so weniger voreineingenommen finden, als ich zufälligerweise den neuen

„Liederhort" noch gar nicht zu Gesicht bekommen habe. Über die Schwächen des „Altdeutschen Liederbuches" werden wir einig sein, und ich bin es mit Ihnen in dem Unwillen über den Mangel an Einsicht und Geschmack, der sich vielfach im Veröffentlichen nebensächlicher Dinge aus dem Leben und Schaffen großer Männer bekundet. Freilich, daß die Wissenschaft des Kleinen und Nebensächlichen entbehren könnte, das kann meines, des Gelehrten, Glaubensbekenntnis nicht sein: ich bin dankbar gegen den, der mir nur ein Körnchen brauchbaren Materials liefert und hoffe, man ist es gegen mich auch, wenn ich ebenfalls in Kleinigkeiten arbeite. Aber was etwa an künstlerischen Elementen in mir lebt, das empört sich oft genug über den Unfug unserer Tage. Ich meine, es kommt bei solchem Werk darauf an, wer es verrichtet und wo dies geschieht. Die mikrologischen Arbeiten gehören in Fachzeitschriften, und in der Behandlung sollte man immer das Verhältnis durchfühlen, in dem das Kleine zum Größeren und Großen steht.

Böhme, den persönlich zu kennen ich das zweifelhafte Vergnügen habe, ist ein subalterner Kopf und ein aufgeblasener Narr. Auch Erk war kein großer Geist, aber ein kindliches Gemüth, dem ich nicht gram sein könnte. Sie haben Recht, wenn Sie meinen, den Mann, der unser Volkslied nach Wort und Weise entsprechend behandelte und zu einleuchtender Erscheinung bringen könnte, den Mann hat das deutsche Volk nicht hervorgebracht. Die in diesem Stoffe arbeiteten, waren fast alle mittelmäßige Köpfe (Liliencron [1] nehme ich aus) und haben für andre den Brei

[1] Rochus Freiherr von Liliencron (1820—1912), bedeutender Gelehrter, gab u. a. die „Historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert" heraus (1865—69, 4 Bände und Nachtrag).

verdorben. Männer wie Jacob Grimm und Uhland sind leider auf allen Gebieten selten.

Doch genug, und nun bitte ich nur noch, mir das Manuscript baldigst zu schicken.

In Verehrung und Ergebenheit

der Ihrige

Philipp Spitta.

47

[Wien, 4. April 1894.]

Herrn Dr. Philipp Spitta

Berlin W.,

[Postkarte] Burggrafenstraße 10.

Zwischendurch danke ich bestens für den Palestrina-Aufsatz[1]. Bei solcher Gelegenheit habe ich immer nur zu danken und zu lernen. Mit einziger Ausnahme vielleicht des Aufsatzes über Ballade, bei dem sich einiger Widerspruch regte. Das hängt aber wohl mit meinem gestrigen Thema zusammen!

Herzlich grüßend

Ihr ergebener J. B.

48

[Wien, 6. April 1894.]

Lieber Fr.!

Mit der Streitschrift war es ernst. Aber Sie kriegen sie morgen in, wie ich hoffe, schönerer Verwandlung[2]. Während ich nämlich eifrig und heftig schrieb, dachte ich an diese, meine alten lieben Lieder.

---

[1] „Palestrina im 16. und 19. Jahrhundert". War im Aprilheft der „Deutschen Rundschau" 1894 erschienen.

[2] Als „Deutsche Volkslieder mit Klavierbegleitung." Sieben Hefte. 1894.

Ich meine, mich selten und wenig in meinem Leben gehäutet zu haben; so war ich begierig, ob die alte Liebe gar so unwürdig gewesen. Joachim könnte sich erinnern, daß er Anno 52 in Göttingen mit mir für Gunhilde und das Schwesterlein schwärmen mußte. Ich sehe sie heute mit denselben Augen an und empfinde für sie mit demselben Herzen.

Ich weiß nicht, wie weit Ihnen die Lieder Neues bringen. Nach den Quellen brauchen Sie keinesfalls zu suchen. Bis auf wenige, die ich vom Rhein mitbrachte, stehen sie alle in Nicolai [1] und Zuccalmaglio [2].

Ich kam in meiner Streitschrift darauf, daß im Liederhort nicht ein einziges der uns erhaltenen alten Lieder steht, dann keines von der Art, die ich hier vorlege.

(Nb: Ein Register fehlt freilich dem Liederhort.) Von Ersteren brauche ich kein Beispiel zu geben, nur sie zu nennen; bei Letzteren aber drängte es mich dazu — weil sie entschieden sehr wenig gekannt sind, namentlich aber auch, weil Erk, Hoffmann [3], am schlimmsten aber Böhme beständig die Männer verunglimpfen, denen wir die Erhaltung (oder meinetwegen die Lieder selbst) verdanken.

---

[1] Friedrich N. hatte 1777—78 in Berlin eine Sammlung von Volksliedern herausgegeben unter dem Titel „Ein feyner kleyner Almanach Voll schönerr echterr liblicherr Volckslieder etc.“

[2] Anton Wilh. Zuccalmaglio, der zusammen mit A. Kretschmer „Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen“ (1838—40) herausgegeben hatte. Vgl. über die Echtheit und Unechtheit der in diesen Sammlungen abgedruckten Lieder Max Friedländer „Brahms' Volkslieder“ im „Jahrbuch der Musikbibliothek Peters“, Jahrg. 1902, S. 70 ff. Siehe auch: Dr. v. Grävenitz „Brahms und das Deutsche Volkslied“, „Deutsche Rundschau“, Jahrg. 1906, S. 229 ff.

[3] H. von Fallersleben (1798—1874), Dichter und Sprachforscher.

Da sie nun in dem nackten Zustande, wie sie Nicolai gezeigt hat, nicht eigentlich gesehen wurden, so kam ich auf den bedenklichen Versuch, sie ein wenig zu bekleiden.

Ich selbst hatte und habe nie das Bedürfnis, sie mit Clavier zu genießen! Jetzt aber hätte ich Lust, den Zank zu lassen und solche Sammlung als fröhliche Streitschrift zu geben! Nun früge ich Sie gern zweierlei:

Finden Sie die Worte und die Melodien annähernd so schön wie ich und scheint Ihnen m. Begleitung derart, daß die Lieder den Leuten ans Herz gehen könnten? Eine dritte Frage: Können Sie mir im ganzen Liederhort ein einziges Lied zeigen, daß Sie diesen angereiht wünschten!?

Ihnen brauchte ich nicht zu sagen, daß ich Melodien zu Liedern, wie „Wach auf, m. Hort"[1] nicht für gleichaltrig halte, auch durchaus nicht würdig der schönen Worte; daß ich die alten Melodien aus Forster[2] usw. sehr wohl kenne — mich aber trotzdem freue, solche Lieder mit so gesunder, flotter Melodie singen zu können. Keine Volksweise? Gut, so haben wir einen lieben Komponisten mehr und für diesen brauche ich nicht, wie für mich, bescheiden zu sein — meine eigenen Melodien zu solchen Texten habe ich (fast immer) zurückgehalten. Darf ich Sie bitten, die Lieder nach frdl. Durchsicht in möglichst wenigen Tagen an Frau Schumann schicken zu wollen? Für jede Äußerung, das Ganze oder einzelnes angehend — für oder wider — wäre Ihnen gern und herzlich dankbar

Ihr bestens grüßender

J. Brahms.

[1] Nr. 13 der Brahmsischen Sammlung.

[2] Georg Forster (gest. 1568) war Arzt in Nürnberg und gab von 1539—1556 eine große Sammlung deutscher Lieder in fünf Teilen heraus mit dem Titel „Ein Außzug guter alter und neuer teutscher Liedlein".

49

[Wien, 10. April 1894.]

Herrn Dr. Philipp Spitta

Berlin W.

Burggrafenstraße 10.

Werter Freund!

Simrock ist verreist und so bekommen Sie [die] Sendung erst Freitag früh. Da bin ich fast in Versuchung, sie von hier aus zu complettieren — wie mir jetzt natürlich scheint — mit einigen sehr nöthigen Stücken! Schließlich aber nützt das nicht, falls Ihnen die ganze Sache etwa nicht sympathisch sein sollte. Darauf aber bin ich recht begierig und grüße bestens!

Ihr J. B.



Namenverzeichnis.

Nachtrag.

In meiner Darstellung des Todes von Philipp Spitta entsprechen einige Kleinigkeiten nicht ganz dem tatsächlichen Verlauf. Ich wiederhole die Erzählung hier nach dem authentischen Bericht des Sohnes, Herrn Geheimen- und Oberregierungsrats Prof. Dr. Oscar Spitta.

Spitta hatte eine besondere Liebe für das bekannte Bild von Rethel „Der Tod als Freund", und äußerte oft, so, wie der alte Thürmer dort in seinem Lehnstuhl eingeschlafen war, möchte er auch einmal sterben: mitten aus der Arbeit herausgerissen. Und dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden. Sein Sohn war zur Bahn gegangen, um eine Kusine aus Odessa, die zu längerem Besuch erwartet wurde, abzuholen. Als er mit den Worten „Hier ist sie" ins Zimmer trat, sah er, daß der Vater leblos im Sessel neben dem Sophatisch saß. Auf dem Schreibtisch lag ein angefangener Brief an den Inspektor der Hochschule für Musik Blanckenburg, der nach der Anrede nur die Worte enthielt: „Ein plötzliches Unwohlsein hindert mich" (wahrscheinlich zur Sprechstunde in die Hochschule zu kommen). Dann hatte er die Feder beiseite gelegt, war zu seinem Sessel gegangen und dort vom Herzschlag getroffen worden.

Druckfehlerberichtigung.

Ich bitte, in der Einleitung noch folgende Fehler verbessern zu wollen:

Seite 5, Zeile 4 v. unten fruchtbringend statt frucht- —

Seite 6, Zeile 17 v. oben Johann Philipp Spitta einfügen, ebenso Seite 7, Zeile 4 v. unten.

Seite 13, Zeile 9 v. unten „vom".

Seite 14, Zeile 13 v. unten „Christ" (nicht Christi).

Carl Krebs.



Johannes Brahms

im Briefwechsel mit

Otto Dessoff

Herausgegeben

von

Carl Krebs.

✡

Verlag der

Deutschen Brahms-Gesellschaft m. b. H.

Berlin

1922

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 366522.



Einleitung.

Otto Dessoff ist am 14. Januar 1835 in Leipzig geboren. Sein Vater Ludwig, der sich 1831 mit Emma Herzfeld aus Dessau verheiratet hatte, betrieb einen Tuchhandel, starb aber bereits 1838, und die junge Witwe blieb nun mit ihren beiden Kindern Otto und der um zwei Jahre jüngeren Clara allein zurück. Sie erwarb ein kleines Haus am Brühl und ernährte sich und die Familie durch Vermieten möblierter Zimmer an Meßfremde und Musikschüler.

Otto sollte nach dem Wunsch der Mutter und des Vormunds Kaufmann werden. Doch in dem Knaben zeigte sich schon früh eine leidenschaftliche Liebe zur Musik. Anfangs hatte ihn die sehr musikalische Mutter, die in Dessau von den besten Lehrern unterrichtet worden war, selbst im Klavierspiel unterwiesen, dann waren ältere Konservatoristen an ihre Stelle getreten, und als Otto vierzehn Jahre alt war, da stand es in ihm fest, daß er nichts anderes als die Musik zum Lebensberuf erwählen könne. Er war kühn genug, die Entscheidung, ob sein Talent hierfür ausreiche, in Liszts Hände legen zu wollen, und so fuhren Mutter und Sohn eines Tages nach Weimar und klopften an die Tür des Meisters. Nachdem das Vorspielen beendet war, nahm Liszt den Kopf des Knaben in beide Hände, streichelte ihn und sagte zu der sehr gerührten Mutter: „Madame, lassen Sie diesen da nur ruhig Musiker werden, wir werden

es alle drei nicht bereuen.“ Damit war Ottos Schicksal entschieden.

Er trat nun als Schüler in das Leipziger Konservatorium ein, wo Hauptmann, Wenzel, Moscheles, David und Rietz seine Lehrer wurden, und wo er sich am engsten an seine Mitschüler Jadassohn und Gernsheim anschloß. Von anderen Musikern, die gleichzeitig mit ihm studierten und die später zu Ruf und Namen kamen, seien genannt: Wilhelm Langhans, Jakob M. Grün, Friedrich Grützmacher, Hermann Levi, Franz v. Holstein, Sterndale Bennett, Robert von Hornstein. 1854 war das Studium beendet und es ging in die Praxis hinein, das heißt, Dessoff wurde Schmierenkapellmeister in Altenburg, doch spielte die Truppe auch in anderen kleinen Ortschaften. Er kam da in den richtigen Meerschweinchenbetrieb hinein; große Opern wurden mit einem verstimmten Klavier und einer Geige als Orchester aufgeführt, aber man war dabei lustig und guter Dinge, und der junge Kapellmeister lernte hier vielleicht mehr, als wenn er gleich an die Spitze einer guten Kapelle getreten wäre.

Im Herbst 1855 ging Dessoff nach Chemnitz, wo er größere und besser geordnete Verhältnisse vorfand, und als er im nächsten Jahr den Sommer in Leipzig zubrachte, verpflichtete ihn dort der Direktor Georg Meisinger nach Düsseldorf.

Hier wurden Schauspiel und Oper mit gleicher Liebe gepflegt, doch war es für den jungen, feurigen Dirigenten eine harte Arbeit, mit den meist alten, eingerosteten Orchestermusikern gute Aufführungen zustande zu bringen. Das sah auch Vater Meisinger ein, und so wurde im nächsten Jahr Dessoff nach Leipzig geschickt, um jüngere

Kräfte zu verpflichten. Wilhelm Langhans kam als Konzertmeister der neugebildeten Kapelle nach Düsseldorf und es begann ein frisches, fröhliches Arbeiten. Wagners „Lohengrin“, zum erstenmal einstudiert, eröffnete stolz die Spielzeit. Freund Hornstein, mit dem zusammen Dessoff in Leipzig eine Zeitlang Privatunterricht in der Harmonielehre bei Moritz Hauptmann genommen hatte, war in Düsseldorf zum Besuch und notierte nach Dessoffs Lohengrin-Aufführung in sein Tagebuch: „Ich erinnerte mich, wie er über den „Tannhäuser“ geschimpft hatte nach einer ersten Aufführung in Leipzig.“[1] Aus dem Saulus war also ein Paulus geworden. Als weitere, wohl vorbereitete Vorstellungen folgten „Tannhäuser“, Webers „Euryanthe“, Marschners „Vampyr“ und viele Mozartische Opern.

Der etwas steife und zurückhaltende Norddeutsche konnte sich zuerst in das leichtlebige rheinländische Wesen nicht recht schicken und lebte ziemlich eingezogen. Nur an die Familie seines Direktors schloß er sich sehr eng an; das behagliche, häusliche Leben, die Herzlichkeit und Wärme, mit der man ihn hier aufnahm und wie ein Kind des Hauses hegte, taten dem einsamen, jungen Kapellmeister unendlich wohl. Und dann gab es da noch einen Magneten, der ihn besonders anzog: das Töchterlein Friederike. Sie war bei ihrer Tante Konstanze Dahn, geb. Le Gaye, einer bedeutenden Schauspielerin, in München für die Bühne ausgebildet worden und spielte hier in Düsseldorf jugendliche Liebhaberinnen, die Emilia Galotti, Thekla, Anneliese, trat aber auch in Operetten und Berliner Possen auf. Fleißig und ehrgeizig wie sie war, stand sie oft an

[1] Memoiren von Robert von Hornstein, München 1908, S. 168.

27 Abenden im Monat auf den Brettern. Dieses begabte und intelligente Mädchen machte großen Eindruck auf Dessoff, und auch sie sah den hübschen Dirigenten, dessen etwas großer Kopf von einer Fülle der schönsten braunen Locken umrahmt wurde, recht gern. Man trieb Englisch und Französisch zusammen, las deutsche Dichter und schwärmte für Jean Paul, sammelte bedeutende Aussprüche der Lieblingsdichter, die in schön angelegten Albums ihren Platz fanden, ja es wurde sogar bei Auguste Hildebrandt, der Tochter des berühmten Malers Theodor Hildebrandt, gemeinsamer Unterricht im Blumenmalen genommen. Künstlerfeste im „Malkasten", Maskeraden und andere Geselligkeiten brachten wohl Abwechslung und Unruhe in das arbeitsreiche Leben, gaben aber auch wieder neue Berührungspunkte — was Wunder, daß die jugendlichen, enthusiastischen Herzen zusammenflogen und fest aneinanderwuchsen? Der Bund blieb nur kurze Zeit ein geheimer, dann wußten die Eltern davon und am Neujahrstage 1858 wurde die Verlobung auch öffentlich verkündigt.

Es galt nun für Dessoff eine Stellung zu finden, die hinreichend günstig war, um einen Hausstand zu gründen, denn beide Verlobte waren ganz vermögenslos. Die Kapellmeisterei in Düsseldorf hatte ihr Gutes für ihn gehabt, hatte ihn mit der Praxis gründlich bekannt gemacht und ihm Sicherheit des Anfassens gegeben, für eine Lebensstellung aber war der Posten nicht geeignet. Außerdem gab Meisinger auch die Düsseldorfer Direktion auf und übernahm das Theater in Aachen, wohin die ganze Familie übersiedelte. Dessoff folgte nach Aachen noch für die Sommersaison und ging im Herbst 1858 als Dirigent nach Magdeburg, wo ja auch Richard Wagner sich die Sporen

verdient und seine erste Oper aufgeführt hatte. Die Verhältnisse am Theater müssen doch aber ziemlich jammervoll gewesen sein, Dessoff fühlte sich gedrückt und fehl am Ort und schrieb kummervolle Briefe an die Braut. Er hielt es auch nur ein Jahr aus und ging dann als zweiter Kapellmeister nach Kassel, wo damals Carl Reiß als Hofkapellmeister tätig war. Das Wohlwollen, das dieser dem jungen Kollegen entgegenbrachte, führte zu dauernder Freundschaft, welche beide durch das ganze Leben verband. Reiß starb zu Frankfurt lange nach dem jüngeren Dessoff am 5. April 1908. In Kassel fand Dessoff anregenden und reizenden, geselligen Verkehr und einen guten Opernbetrieb, doch auch die ganze Eingeengtheit der kleinen Residenz. So mußte er sich zum Beispiel den Schnurrbart abrasieren lassen, weil er dem Kurfürsten nicht gefiel. Als Friederike mit dem Vater ihren Bräutigam im Sommer besuchte, fand sie ihn zwar wohlaussehend und gesund, aber mit seinem Wirkungskreis höchst unzufrieden.

Da erhielt Dessoff ganz unerwartet die Aufforderung zu einem Probedirigieren an der Wiener Hofoper. Veranlassung dazu waren die Sänger Wachtel und Johann Nepomuk Beck gewesen, die in Kassel unter ihm gesungen und den talentvollen, überaus sicheren Kapellmeister sehr warm empfohlen hatten.[1] Am 7. September leitete er unter großem Beifall Rossinis „Tell“, und zwar auswendig, was damals etwas Unerhörtes war, und am nächsten Tag hatte er bereits den Kontrakt in der Tasche. Am 1. Januar 1860 trat er sein neues Amt an.

Nun konnte er auch daran denken, ein eigenes Heim

---

[1] Max Kalbeck: Joh. Brahms, I², S. 21.

einzurichten und seine Braut heimzuführen. Der Theaterdirektor Meisinger hatte inzwischen seine Aachener Stellung aufgegeben und in Görlitz einen neuen Wirkungskreis gefunden, und dort fand auch im Oktober 1861 die Hochzeit des jungen Paares statt, das gleich danach über Dresden nach Wien reiste, wo Otto in der Siebensterngasse in Mariahilf eine hübsche Wohnung gefunden hatte, die sich indessen nach einem Jahr als zu klein erwies und mit einer anderen in der Wiedener Hauptstraße vertauscht wurde. Die Ehe war in jeder Beziehung glücklich. Wenn Frau Friederike bedauerte, nicht hinreichend musikalisch zu sein, um alles ganz zu genießen, was in ihrer nächsten Nähe an Kunstwerken aufgeführt wurde, so war sie dafür eine um so sorgsamere Hausfrau und liebevollere Gattin, die sich von Herzen der Erfolge ihres Mannes freute.

Denn Dessoff hatte sich bereits nach kurzer Zeit eine ausgezeichnete Stellung in Wien erobert und war unsäglich beschäftigt. Neben seiner Tätigkeit an der Hofoper korrepetierte er privatim mit Sängern und Sängerinnen und übernahm auch die Kompositionsklasse an dem Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, wo er ausgezeichnete Schüler bildete. Einer der ersten war Heinrich von Herzogenberg, dann folgten, um nur einige zu nennen, Ignaz Brüll, Adolf Brodsky, Joseph Hellmesberger d. J., Arthur Nikisch, Felix Mottl, Ernst v. Schuch, Richard v. Perger, Hermann Riedel, Friedrich v. Hausegger, Robert Fuchs, Richard Heuberger, Wilhelm Gericke u. a. Seine besondere Liebe wendete Dessoff aber den Philharmonischen Konzerten zu, deren Leitung er schon 1860 übernommen hatte.

Diese Konzerte waren von Otto Nicolai 1842 ein-

gerichtet worden und fanden immer Sonntag mittags statt.[1] Das Orchester stellte die Kapelle der Hofoper, und damit hatte der idyllische Zustand der „Liebhaberkonzerte" ein Ende gefunden; an die Stelle beschaulicher Unterhaltungsmusik traten die künstlerischen Leistungen eines an festes Zusammenspiel gewöhnten Orchesterkörpers. Nicolai hatte mit seinem Unternehmen vollen Erfolg, er pflegte besonders die Klassiker und bot unter anderem Beethovens Neunte Symphonie den Wienern zuerst in einer wirklich vollendeten Ausführung dar.[2] Als Nicolai 1847 nach Berlin ging, versuchten sich Georg Hellmesberger, Reuling und Proch vergeblich in der Leitung der Philharmonischen Konzerte, die 1850 dann ganz einschliefen. 1854 nahm Carl Eckert sie wieder auf, brachte aber bis 1857 ihrer nur sechs zustande. Dann ruhten sie bis 1860, wo Eckert fünf ankündigte, die er indessen nicht zu Ende führte, denn er legte plötzlich sein Amt als Hofkapellmeister nieder und verließ Wien.

Da trat nun Dessoff in die Bresche und brachte neues Leben in den Betrieb. Am 4. November 1860 leitete er das erste Konzert mit größtem Erfolg, und er hat dann bis zu seinem Weggang von Wien, also 15 Jahre lang, das Unternehmen mit treuer Sorge gehegt und seine eigentliche Blütezeit herbeigeführt. Die Zahl der Aufführungen wurde auf acht im Winter erhöht, und wenn die Programme vorher mehr konservativ gewesen waren, so wandte Dessoff sein Augenmerk ebensosehr den Schöpfungen neuerer Ton-

---

[1] E. Hanslick, Geschichte des Concertwesens in Wien. Wien 1869, I, S. 314 f.

[2] Otto Nicolais Tagebücher. Leipzig 1892, S. 132. Er hatte für diese Symphonie dreizehn Proben gebraucht!

setzer zu. Der in Wien ziemlich stiefmütterlich behandelte Schumann wurde mehr gepflegt, seine Es dur-Symphonie sowie die Ouvertüren zu Julius Caesar, Braut von Messina kamen zur Aufführung, sodann Symphonien von Gade, Liszt, Rietz, Reinecke, Hiller, Herbeck, Esser, Volkmann, Rheinberger, Suiten von Lachner, Esser, Raff, O. Grimm, Ouvertüren von Bargiel, Reinecke, Hiller, Goldmark und anderes. „Eins hatten Dessoffs Vorgänger ihm aufgespart", sagt C. F. Pohl: „Versäumtes in der Wahl der aufzuführenden Werke nachzuholen, sowie auch jüngere Kräfte zu berücksichtigen. Das Unternehmen gewann unter ihm so sehr an Bedeutung durch künstlerische Zusammenstellung der Programme, gediegene Ausführung, Anerkennung und Zuspruch von Seiten des Publikums, daß mit seinem Eintritt gewissermaßen ein neuer Abschnitt in der Geschichte dieser Gesellschaft beginnt."[1] Und Eduard Hanslick ruft dem 1875 von Wien Scheidenden nach:[2] „Fremd, jung und namenlos kam Dessoff vor 15 Jahren . . . an das Wiener Hofoperntheater . . . Er sah sich plötzlich in ein Erdreich versetzt, das dem norddeutschen, protestantischen Künstler alle Schwierigkeiten der Akklimatisierung bereitete. Gedrückt von dem Dirigentenruhm seiner Vorgänger . . ., vom Publikum kühl, von einem Teil der Journalistik schlimmer als kühl behandelt, ließ Dessoff trotzdem den Mut nicht sinken, sondern spannte desto energischer alle Kräfte an, um die von ihm wiedererweckten Philharmonischen Konzerte zu jener Vollendung zu heben, die sie heute auszeichnet . . . Zur Zeit Otto Nicolais waren in Wien sorg-

---

[1] M. Kalbeck, a. a. O. II[1], S. 21.

[2] Deutsche Rundschau, Bd. III, S. 307 ff. (April 1875).

fältig studierte, fein ausgearbeite Orchesterkonzerte etwas geradezu Neues, eine erstaunliche und angestaunte Errungenschaft; unter Eckert waren sie noch immer etwas relativ Seltenes. Nur ein eigensinniger Laudator temporis acti oder ein vom Schimmer der Jugendeindrücke geblendeter Schwärmer könnte behaupten, daß die Nicolaischen Konzerte heute dieselbe Bewunderung erregen würden, wie damals. Die Anforderungen haben sich in diesem Punkt hier unendlich gesteigert und dennoch sah das Publikum in jedem der Dessoffschen Konzerte sicher durch ein und das andere Stück seine Erwartungen noch übertroffen."

Es ist hier angebracht, einer Bemerkung Richard Wagners über Dessoff zu gedenken. In seiner Schrift „Über das Dirigieren" erzählt Wagner, nachdem er seine Auffassung und Ausführung der Ouvertüre zum „Freischütz" auseinandergesetzt,[1] Dessoff habe diese Ouvertüre unter seiner (Wagners) Leitung gehört und bei der nächsten „Freischütz"-Aufführung lächelnd zum Orchester gesagt: „Die Ouvertüre wollen wir also Wagnerisch nehmen." Und er knüpft daran die Bemerkung: „Ja, ja —, Wagnerisch! — Ich glaube, es könnte noch einiges ohne Schaden ‚Wagnerisch' genommen werden, Ihr Herren!" Dessoff hat nun bei den ersten Festspielen Wagner in Bayreuth besucht und berichtet über die Begegnung in einem an seine Frau gerichteten Brief vom 8. August 1876.[2] Wagner sei zuerst sehr unangenehm zu ihm gewesen, sei dann aber

[1] Gesammelte Schriften, Leipzig 1888, Bd. 8, S. 303. Die Aufführung fand in einem Konzert Carl Tausigs am 27. Dezember 1863 statt.

[2] Abgedruckt in den Signalen für die musikalische Welt vom 5. August 1914. Daß der Brief an Dessoffs Tochter gerichtet gewesen sei, ist ein Irrtum.

freundlicher geworden. Dessoff habe ihm erklärt, die Geschichte von dem „Wagnerisch-Nehmen" der Freischütz-Ouvertüre sei unwahr, und habe die Hoffnung ausgesprochen, daß Wagner die Sache berichtigen werde. Dazu war nun kaum eine Gelegenheit gegeben. Der Aufsatz „Über das Dirigieren" ist 1869 erschienen, die Gesammelten Schriften und Dichtungen, die den unveränderten Abdruck brachten, waren 1871 herausgekommen, und als die zweite Auflage ausgegeben wurde, 1888, war Wagner schon tot. Aber selbst wenn die Geschichte stimmte, was bewiese sie denn? Bei der Stellung, die Dessoff den Werken Wagners gegenüber einnahm, doch nur eins: daß er von Wagners Auffassung des Werkes stark berührt war und sie sich freudig aneignete. Also auch in diesem Fall wäre Wagners hämische Bemerkung fehl gegangen.

Im September 1862 kam Johannes Brahms nach Wien, um sich dort als Klavierspieler und Komponist bekannt zu machen. Daß er mit Dessoff in Berührung kam, versteht sich von selbst. Anfangs scheint er dessen Tätigkeit nicht sehr hoch eingeschätzt zu haben, was aus verschiedenen brieflichen Bemerkungen zu Joachim und Levi hervorgeht, später jedoch ist er zu einer wesentlich anderen Meinung gekommen. Nicht nur, daß er die außerordentliche Tüchtigkeit und die jeder Schwierigkeit gewachsene Sicherheit Dessoffs schätzen lernte und seine Sorgfalt, Genauigkeit und Feinheit in der Ausführung aller ihm anvertrauten Partituren bewunderte, er gewann auch den vornehmen, bescheidenen und von Herzen gütigen Menschen lieb und trat in ein wirkliches Freundschaftsverhältnis zu ihm. Auf Dessoffs Tisch lag an jedem Sonntag nach einem Philharmonischen Konzert ein Gedeck für ihn bereit,

und Brahms ließ es sich oft in dieser behaglichen, von der Sonne reinsten Eheglücks durchleuchteten und erwärmten Häuslichkeit wohl sein. Bisweilen, wenn er in verbitterter Stimmung war, wozu seine Wiener Stellungen reichlich Gelegenheit boten, kam er zu Dessoffs. Er sprach kaum über das, was ihn quälte, aber er brauchte dann frohe Menschen um sich, spielte und tollte mit den Kindern und kam auf andere Gedanken. Dessoff trat in der Öffentlichkeit tatkräftig für Brahms ein, was damals in Wien immerhin ein Wagnis war. Das erste Werk, das er von ihm in den Philharmonischen Konzerten aufführte, war die Bratschenserenade op. 16; dann kamen die Haydn-Variationen, das d moll-Konzert, bei dem Brahms selbst den Klavierpart ausführte, einige der von Brahms instrumentierten Ungarischen Tänze und anderes mehr.

Bis 1875 blieb Dessoff in seinen Wiener Ämtern, dann folgte er einem Ruf als Hofkapellmeister nach Karlsruhe. Die Verhältnisse an der Wiener Hofoper hatten sich für Dessoff ziemlich ungünstig verändert. Herbeck, ein sehr talentvoller, sehr ehrgeiziger, dazu von hohen Persönlichkeiten begönnerter Dirigent, war in jähen Sprüngen vom bescheidenen Chormeister des Wiener Männergesangvereins zum ersten Kapellmeister und Direktor der Hofoper emporgeschnellt und zwischen diesem herrschsüchtigen Herrenmenschen und dem zurückhaltenden Dessoff, der immer mehr in den Schatten gedrängt wurde, kam es verschiedentlich zu Mißhelligkeiten,[1] so daß nach genauer Prüfung der Sachlage und um weiteren Unannehmlich-

[1] Vgl. S. Bachrich: Aus verklungenen Zeiten. Wien 1914, S. 37.

keiten aus dem Wege zu gehen, Dessoff das Karlsruher Angebot annahm.

Der Entschluß mag ihm nicht leicht geworden sein, denn mehr noch, als die Tätigkeit an der Oper waren ihm die Philharmonischen Konzerte ans Herz gewachsen. Ein Orchester wie dieses, damals das erste in Deutschland, unerreicht an Klangschönheit nnd künstlerischer Anpassungsfähigkeit, hatte er in Karlsruhe nicht zu erwarten, und als er Brahms von dem Plan seiner Übersiedelung sprach, sagte ihm der auch: „Wenn Sie sich andere Ohren für Ihr Orchester anschaffen können, haben Sie recht in allem.“[1]

Trotzdem hat sich Dessoff in Karlsruhe sehr wohlgefühlt. Er war in seiner Stellung ganz selbständig, konnte in der Museumsgesellschaft und im Philharmonischen Verein wieder eine Konzerttätigkeit entfalten und fand, da er mit Arbeit viel weniger überlastet war als in Wien, auch wieder Zeit, sich mit eigenen Kompositionen zu befassen. Er schickte sie Brahms zur Beurteilung, wie Brahms über neugeschaffene Werke Dessoffs Gutachten einholte. Brahms war in seinen Rückäußerungen, wie immer, wortkarg, begnügte sich mit halben Worten und Andeutungen, während Dessoff sich ernstlich in die Sache hineinkniete und wirkliche Kritiken gab. In Karlsruhe führte Dessoff die erste Symphonie von Brahms in die Welt ein; über die Vorbereitungen zu dieser Aufführung, über Kopistennöte und dergleichen geben die Briefe hinreichend Auskunft. Daß Brahms gerade Dessoff sein erstes symphonisches Werk, ohne von ihm darum ersucht

---

[1] Kalbeck, a. a. O. II[1], S. 22.

worden zu sein, in die Hände legte, ist gewiß ein Zeichen dafür, wie sehr er seinem Musikgefühl und Darstellungsvermögen vertraute.

In die Zeit seiner Karlsruher Wirksamkeit fällt die größte Anzahl der Briefe, die Dessoff mit Brahms wechselte. Was sich aus den Verhältnissen selbst ergibt: in Wien konnten sie sich täglich sehen, zu schriftlichem Verkehr lag deshalb kaum ein Grund vor, und es sind deshalb aus diesen Jahren auch nur wenige kurze Mitteilungen vorhanden. Seitdem Dessoff in Karlsruhe war, wird der Briefwechsel aber ein sehr reger. Aufführungen neuer Brahmsscher Werke — nach der ersten auch die zweite Symphonie, das Triumphlied und anderes — gegenseitiger Austausch von Kompositionen, die Auffindung und Erwerbung eines Beethovenschen Skizzenbuches und andere, persönliche Mitteilungen bilden seinen Inhalt. Über Dessoffs Tätigkeit in der Badischen Residenz berichtet Ordenstein manches Mitteilenswerte.[1] Der Chronist stellt fest, daß der von Kalliwoda und Hermann Levi sehr gut geschulte Philharmonische Verein sich unter Dessoff auf gleicher Höhe hielt und daß jetzt die Aufführungen Brahmsscher Chorwerke zu seinen besonderen Glanzleistungen gehörten. Dessoffs künstlerische Individualität sei von der Levis wesentlich verschieden gewesen. Das feurige Temperament und die Gewalt der Inspiration, die diesen auszeichneten, waren ihm in geringerem Maße gegeben. Dagegen war er unübertrefflich in sorgfältigster, die höchsten Anforderungen künstlerischer Intelligenz erfüllender Ausarbeitung

---

[1] Heinrich O., Musikgeschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1916, S. 28 u. 44.

aller Einzelheiten. Wohl trat hin und wieder das Verstandesmäßige gegenüber der elementar wirkenden Kraft miterlebenden Empfindens in den Hintergrund, aber vielfach wurde Mustergültiges von ihm geleistet. Namentlich hervorgehoben wird sein umfassendes Stilgefühl und sein starkes Verantwortlichkeitsbewußtsein. Am Theater brachte er hervorragende Aufführungen zustande, seine tiefste Neigung gehörte jedoch dem Konzertsaal, der seiner auf feine Ausfeilung der klassischen Musik gerichteten Anlage mehr Spielraum gewährte als die leidenschaftliche Tonsprache der modernen Oper.

Nur fünf Jahre führte Dessoff sein beschauliches Dasein als Karlsruher Hofkapellmeister, schon 1880 ging er als erster Kapellmeister an das Theater in Frankfurt am Main. Am 13. Oktober dirigierte er dort zum erstenmal, und zwar Beethovens „Fidelio“. Am 20. Oktober wurde das neuerbaute Opernhaus eröffnet. Auf eine von Goltermann komponierte und vorgeführte Festouvertüre folgte ein vom Intendanten Emil Claar verfaßtes Festspiel und darauf unter Dessoffs Leitung eine Aufführung von Mozarts „Don Juan“. Marie Wilt aus Wien, der Dessoff einst die Bühnenlaufbahn erschlossen hatte, sang als Gast die Donna Anna.

In Frankfurt hörte nun der Briefwechsel mit Brahms fast ganz auf, und auch das hatte seine natürlichen Gründe. Dessoff übte eine Konzerttätigkeit vorläufig nicht aus, zu geschäftlichen Anfragen und Mitteilungen war also kein Anlaß, und im übrigen besaß er viel zu viel Bescheidenheit und Zartgefühl, um den Freund mit alltäglichen Briefen zu behelligen und den Schreibescheuen zu Antworten zu veranlassen. Zu den wenigen Briefblättern und einer

Karte von Brahms, die aus dieser Zeit vorhanden sind, fehlen Dessoffs Gegenäußerungen; überhaupt sind einige Stücke des Briefwechsels verlorengegangen, was sich aus dem Zusammenhang leicht ergibt.

Zehn Jahre lang hatte Dessoff in Frankfurt seine ganze Kraft nur der Oper gewidmet, und hier mit völligster Hingabe an die Sache eine Arbeit geleistet, die Menschenkraft fast überstieg; dann erwachte seine alte Liebe zum Konzert wieder mit aller Macht und er führte Abonnementskonzerte im Opernhaus ein. 1891 fanden ihrer vier statt, das erste am 7. Oktober mit dem jungen Geiger Alfred Krasselt aus Baden-Baden als Solisten. Für den Winter 1892—93 waren sechs geplant, das erste am 5. Oktober 1892, bei dem Eugen Ysaye, der berühmte Brüsseler Violinvirtuose, mitwirkte, wurde noch von Dessoff geleitet, am 20. Oktober erschien er bei einer Aufführung von Verdis „Othello" zum letztenmal an der Spitze des Orchesters, und am 28. Oktober machte ein plötzlicher Tod seinem von rastloser, treuer Arbeit ausgefüllten Leben und segensreichen Wirken ein Ende. „Die Frankfurter Bühne verlor in Otto Dessoff einen ihrer genialsten und tatkräftigsten Kapellmeister, er hatte gerade 12 Jahre an unserer Oper ruhmreich gewirkt", ruft der Geschichtsschreiber des Frankfurter Theaters ihm ins Grab nach.[1]

Es sind vorher Dessoffs Kompositionen erwähnt worden. Ich gebe nachstehend ein Verzeichnis alles dessen, was von ihm gedruckt ist, da ich sonst keine vollständige Zu-

---

[1] Anton Bing, Rückblicke auf die Geschichte des Frankfurter Stadttheaters. Frankfurt 1896, S. 262.

sammenstellung gefunden habe. Es offenbart sich in ihnen keine starke, nach Entladung drängende Individualität, sondern vielmehr ein feiner kultivierter Geist, der das Handwerkliche gründlich beherrscht und in liebenswürdiger Art seelische Erlebnisse ausdrückt und anmutige Stimmungsbilder formt. Ein Opus 1 habe ich nicht finden können; das mag so zusammenhängen, daß viele Verleger eine Abneigung dagegen haben, ein erstes Werk zu drucken und dies erste lieber gleich als Op. 2 veröffentlichen.

Op. 2. Drei Klavierstücke. Kistner, Leipzig.

Op. 3. Sonate in C dur für Klavier. Kistner, Leipzig.

Op. 4. Vier Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte. Joh. Isaac Scheel, Kassel.

Op. 5. Vier Lieder für eine mittlere Singstimme mit Pianoforte. Kistner, Leipzig.

Op. 6. Fünf Lieder für eine mittlere Singstimme mit Pianoforte. Kistner, Leipzig.

Op. 7. Quartett in F dur für 2 Violinen, Viola und Violoncello. Kistner, Leipzig.

Op. 8. Fünf Lieder für eine mittlere Singstimme mit Pianoforte. Kistner, Leipzig.

Op. 9. Vier Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Kistner, Leipzig.

Op. 10. Quintett für 2 Violinen, Bratsche und 2 Violoncelli. Kistner, Leipzig.

Ohne Opuszahl: Sechs Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte. Wilh. Mayrhoffer, Düsseldorf.[1]

Es bleibt mir noch übrig, diejenigen zu nennen, die mich bei der Herausgabe dieses Briefwechsels mit Rat und

[1] Vielleicht op. 1?

Tat unterstützt haben, in erster Linie die Familie Dessoff: Frl. Margarete Dessoff, die selbst eine vortreffliche Musikerin ist und einen Frauenchor leitet, dessen glänzende Leistungen weit über Frankfurt und das Rheinland hinaus berühmt sind, Herrn Felix Dessoff und Herrn Albert Dessoff, Kustos an der Freiherrl. C. v. Rothschildschen Bibliothek in Frankfurt a. M., endlich Herrn Prof. Dr. Wilhelm Altmann, Vorsteher der Musikabteilung an der Staatsbibliothek in Berlin. Ihnen allen sei herzlicher Dank gesagt.

Berlin, im Februar 1922.

Carl Krebs.

1
Dessoff an Brahms.

Wien 3. 3. 63.

Lieber Brahms!

Ich habe heute Mittag bei „Vatern“[1] gegessen, in der Hoffnung Sie dort zu treffen, da mir für eine Novaraexpedition[2] die Zeit fehlte; aber Sie kamen nicht. Unterdessen waren Sie zu meinem Leidwesen bei mir und haben mich auch nicht getroffen; da ist es das Beste, wir verständigen uns schriftlich. Die Serenade[3] geht schon gut, und Freitag früh um 9 Uhr probire ich sie noch einmal im Theezimmer des Redoutensaales; es wäre mir lieb wenn Sie kämen. Da Sie mir neulich die Erlaubniß gegeben hatten mit dem Trio des Menuetts zu experimentiren, so habe ich (hören Sie und staunen Sie) die glorreiche Idee gehabt, die Oboestelle von Hellmesberger auf der Viola spielen zu lassen, und siehe da: so klingt es reizend und warm, und das ganze Orchester war über die Wirkung erstaunt und es hat den Spielenden in dieser Gestalt sehr

---

[1] Vater war der Name eines Speisewirtes, bei dem Brahms und andere Musiker gern verkehrten. Vgl. Kalbeck, Brahms, II[1], S. 16.

[2] Brahms wohnte damals in der Leopoldstadt, Novaragasse 39, 2te Stiege, 2ter Stock. Vgl. Briefwechsel Brahms-Joachim, I, S. 319.

[3] Op. 16 in A dur, die sogenannte Bratschen-Serenade, da ihr die Violinen fehlen. Das Konzert fand am 8. März statt.

gefallen. Hören Sie sich's an, und dann entscheiden Sie! — Und nun komme ich mit einer großen Bitte. Am 25. März veranstaltet der Vorstand des Bürger-Spitals wie alljährlich, so auch diesmal eine Akademie im Operntheater, welche ich dirigire. Ich hatte Epstein[1] gebeten ein Conzert zu spielen und er hat es zugesagt; da aber nun sein eigenes Conzert am gleichen Tage ist und es ihn zu sehr anstrengt Mittags und Abends zu spielen, so wende ich mich an Sie, in der festen Ueberzeugung daß Sie es nicht übel nehmen werden, daß ich mich nicht gleich an Sie gewendet habe. Wollen Sie so liebenswürdig sein ein Conzert, vielleicht das G dur-Conzert von Beethoven oder das Schumannsche oder was Sie sonst wollen, zu spielen?[2] Sie thäten mir einen wahren Gefallen und finden mich zu jedem Gegendienst bereit. Nur bitte ich um augenblickliche Antwort, da ich mit dem Programm gedrängt werde und wirklich deshalb in Verlegenheit bin.

Ihr aufrichtig ergebener

den 3/3. 63. F. Otto Dessoff.

Wienstr. 21.

2

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Undatiert. Poststempel Wien 23. 1. 71.

L. D. Es beunruhigt mich einigermaßen, daß ich Ihren C. A. [Clavier-Auszug] zur Leonore nicht bei mir

---

[1] Der als Pianist und Lehrer hochgeschätzte Wiener Künstler Julius E.

[2] Brahms spielte in der Tat, und zwar Beethovens G dur-Konzert, Schumanns Fis dur-Romanze und einen Marsch von Schubert.

finde. Haben Sie ihn von Faber[1] mit sich genommen? Oder mögen Sie im anderen Fall bei Faber vorfragen? Sobald ich kann komme ich bei Ihnen vor, doch hörte ich gern ein Wort, daß Sie im Besitze des alten Quer-Formats sind.

Herzlichen Gruß

J. Brahms.

3

Dessoff an Brahms.

17. 9. 71.

Lieber Freund!

Es war im vergangenen Winter. Wir hatten nach der Aufführung Ihres Requiem bei Philippski gegessen und gingen selbander die Ringstraße hinauf. Da versprachen Sie mir für diesen Winter ein neues Instrumentalstück für die philh. Conzerte. Wie ist es damit, verehrter Freund? Der Winter naht heran, das Programm muß veröffentlicht werden, und noch weiß ich nicht, ob Ihr Name dasselbe zieren wird. Ich bitte Sie recht sehr, mich durch eine Zeile wissen zu lassen, ob ich Hoffnungen habe oder nicht. — Über Alles was hier vorgeht sind Sie wohl durch Ihre ständigen Correspondenten masc. oder fem. generis hinreichend unterrichtet. Ich hingegen weiß seit 6 Monaten absolut gar Nichts von Ihnen, und so wäre es freundlich von Ihnen, wenn Sie mir wenigstens mitteilten, ob und wann Sie hierher kommen, und wie es Ihnen während dieser Zeit ergangen ist. — Leben Sie

[1] Mann von Bertha Porubszky, die 1859 in Hamburg mit Brahms befreundet geworden war und dem von ihm gegründeten Frauenchor angehört hatte. Dem Ehepaar Faber ist das bekannte „Wiegenlied" (1868) gewidmet.

wohl, liebster Brahms, antworten Sie mir gefälligst umgehends und sollte Frau Schumann in Baden sein, so grüßen Sie dieselbe aufs herzlichste von

Ihrem sehr ergebenen

Dessoff.

4

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert. Poststempel Baden 26. [9. 71.]
an Wien 28. 9. [71.]

Lieber Freund!

Ihren Brief fand ich neulich vor, als ich eben von Karlsruhe von einer kleinen Probe zurück kam.[1] Aber leider haben wir wieder Chor dazu gebraucht! Und da Sie wissen, daß ich mich großen Fleißes so wenig wie freilich irgend eines Löblichen rühmen darf — so wollen wir einstweilen auch kein neues Orchesterstück anzeigen!

Ich bin schon seit einiger Zeit fast auf der Reise nach Wien, nächstens denke ich es wirklich zu sein. Neugierig bin ich doch auf Einiges dort, und recht herzlich freue ich mich Sie und einige Andere wieder zu sehen. Grüßen Sie doch Doppler,[2] ich habe neulich viel seiner denken und ihn sehr rühmen müssen. Es kam nämlich ein besonderes Flötensolo vor, für das ich ihn lebhaft hin wünschte.

Doch ganz nächstens plaudern wir weiter und so grüßen Sie nur bestens in Haus und Stadt von

Ihrem

herzlich ergebenen

J. Brahms.

[1] Vom „Schicksalslied", das dann am 18. Oktober unter des Komponisten Leitung dort aufgeführt wurde.

[2] A. Franz Doppler, bedeutender Flötenvirtuose, seit 1865 Lehrer des Flötenspiels am Wiener Konservatorium.

5

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wieden in Wien 21. 3. 72.

Lieber Freund!

Möchten Sie die Freundlichkeit haben mir auf einer dergleichen Karte zu schreiben, ob Sie am Sonnabend 9 Uhr Ihre Hauptprobe haben und wann etwa die Pastorale daran kommen könnte?

Besten Gruß

Ihr

(IV, Karlsgasse 4.) J. Brahms.

6

Brahms an Dessoff.

Undatierte Postkarte. Poststempel Wieden in Wien (Herbst 1872). (Stempel unleserlich.)

Werther Freund!

Ich erwarte doch recht sehr die Orchester-Stimmen zur Sinfonie Schubert-Joachim![1] Soll ich sie holen lassen und wo? Oder kann Ihr Orchesterdiener sie in den Musik-Verein besorgen? Ich muß ja vermuthlich noch dubliren lassen. Also wir sind Collegen b. d. Künstler-Abenden! Ob denn bei Ihnen nicht auch wie bei mir ein „Nein“ in Ja verwandelt ist?!

Ihr

J. Brahms.

---

[1] Die Aufführung von Schuberts, von Joachim instrumentiertem „Grand Duo für Pianoforte zu vier Händen“ fand nach Kalbeck II[2], S. 412 am 10. Nov. 1872 in dem ersten, von Brahms geleiteten Gesellschaftskonzert statt.

7

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wieden in Wien 7. 11. 72.

Lieber Freund!

Meine Bitte um kritische Zuhörer am Freitag ist recht ernst gemeint, doch bitte ich nochmals den leeren Saal zu bedenken — außerdem aber, daß diese Probe v. d. Sängern sehr schlecht besucht wird! Ich glaube für Sonntag darauf rechnen zu können, daß m. Chor gut und kräftig singt.[1]

Ich hoffe Sie nach der Probe einen Moment zu sehen?

Herzlichst

Ihr

J. Brahms.

8

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wieden in Wien 3. 12. 72.

Lieber Freund!

Das geht ja vortrefflich! Das Concert in Graz ist nicht u. auch sonst keines. Beide Damen[2] ruhen die Woche aus. Vielleicht erzählen Sie oder Ihre Frau dies Morgen früh der Fr. Joachim und holen Sich zugleich die feste Zusage, die auch mir große Freude machen wird.

Besten Gruß

J. Brahms.

---

[1] Es handelt sich um eine Probe zu dem „außerordentlichen" Gesellschaftskonzert am 8. Dezember 1872, in dem u. a. das „Triumphlied" zum erstenmal in Wien aufgeführt wurde.

[2] Vermutlich Frau Joachim u. Frau Schumann. S. Kalbeck a. a. O. II², S. 415.

9

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wien . . . . . 73.

Meinetwegen mögen also die Variationen im ersten Conzert losgehen![1] Aber möchten Sie nicht für den Copisten sorgen und ihn mir schicken?

Besten Gruß

J. Brahms.

10

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wien, 5. 10. 73?
(undeutlich)

Der Copist wird wohl beim Dublieren sein und ich bitte in diesem Fall mir doch die Partitur zurück schicken zu lassen; dann gelegentlich die Stimmen, der Correktur wegen.

Besten Gruß

Johs. Brahms.

11

Brahms an Dessoff.

Undatiert. (Visitenkarte.)

Lieber Freund, wenn Morgen 10 Uhr wie Levi[2] sagt die Var. gespielt werden sollen, so bemerke ich, daß ich außer den gewöhnlichen 4 Hörnern, kleine Flöte, Contra-

---

[1] Die Erstaufführung der „Haydn-Variationen" durch die Philharmoniker unter Leitung des Komponisten fand am 2. Nov. 1873 statt. Kalbeck a. a. O. II², S. 477.

[2] Gemeint ist offenbar das Mitglied des Wiener Hofopernorchesters Richard Lewy.

Fagott und Triangel gebrauche. Ferner Sordinen für die Geigen.

Besten Gruß

NB. Ich habe also nicht corrigieren können; vielleicht könnte ich die Stimmen früh um 8 zu Haus haben?

12

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wien, 3. 11. 73.

Groth [1] liegt seit unserer Probe im Bett und es ist für Morgen Abend nicht an Aufstehen und Lieder hören zu denken. [2]

Vielleicht fragen wir für Mittwoch Abend noch an!

Herzlichst

Ihr

J. Br.

13

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wieden-Wien, 17. 1. 74.

Es versteht sich natürlich von selbst und ich bitte, lieber Freund, daß Sie mir die Rechnung über die Copiatur der Ungrischen [3] zukommen lassen. Falls Sie das Geld

---

[1] Klaus G., der bekannte plattdeutsche Dichter und Freund von Brahms, der damals zum Besuch in Wien war.

[2] Vgl. Kalbeck, a. a. O. II², S. 477 ff. und Florence May, Joh. Brahms II, S. 142. Es handelte sich um Frau Louise Dustmann-Meyer, die Groth eine Reihe Brahmsscher Lieder vorsingen sollte.

[3] Vgl. Kalbeck, a. a. O. II, S. 480. Betrifft eine Orchestrierung von dreien der ungarischen Tänze, die Dessoff am 18. Januar im Faschingskonzert der Philharmoniker spielen wollte. Sie kamen aber erst im Februar in einem Gewandhauskonzert in Leipzig zur Aufführung.

schon ausgelegt, bitte ich auf einer dergl. Karte die Summe zu notieren.

Besten Gruß

J. Brahms.

14

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wien, 23. 4. 74.

Es that mir leid, Sie neulich nicht zu treffen — so sage ich Ihnen noch herzlich Lebewohl bis zum Herbst.[1] Ich denke Sie haben einen Band Hebbel von mir. Da er in die sämmtlichen Werke gehört, so bitte ihn gelegentlich in m. Wohnung zu geben — oder jedenfalls meinen Namen in das Buch zu zeichnen!

Mit besten Grüßen an Ihre Frau

Ihr

J. Brahms.

15

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Wieden in Wien, 8. 10. 74.

Ich soll die Ouv. von R[ubinstein][2] zurückschicken und bitte also (wenn Sie nicht etwa zur Einsicht gekommen sind!) darum.

Am hübschesten wäre es, Sie kämen von einem morgendlichen Spaziergang selbst damit zu mir: ich möchte

---

[1] Brahms verbrachte den Sommer, nachdem er auf verschiedenen Musikfesten sein „Triumphlied“ geleitet hat, in Rüschlikon am Züricher See.

[2] B. führte am 8. November mit innerem Widerstreben Rubinsteins Ouvertüre zu „Dimitri Donskoi“ auf.

erfahren, ob Sie unter einer größeren Anzahl 8 hübsche Takte herausfinden!?

Ihr

J. Brahms.

16

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Düsseldorf, 19. 5. 75.

Sein Sie doch so freundlich Hr. Iffland[1] zu bitten meinen Koffer nach Ziegelhausen bei Heidelberg als Eilgut zu schicken. Sie sehen aus der Adresse, daß ich sagen darf: auf Wiedersehen!

Herzlichst

Ihr

J. Brahms.

17

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Ziegelhausen, 23. 5. 75.

Die Badener Parthie würde ich allerdings gar gern mitmachen und bitte ich Sie jedenfalls im Stern eine Karte für mich zurück zu lassen, damit ich günstigen Falls Ihren Schritten folgen kann.

Koffer und Briefe sind gekommen.

Besten Gruß und Dank!

J. Brahms.

---

[1] Der Besitzer des altangesehenen Karlsruher Gasthofs „Zum Erbprinzen".

18

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Ziegelhausen, 24. 5. 75.

Das Schloß zu sehen, empfehle ich sehr vorher hierher zu kommen, ich führe Sie dann. Nur wenn Ihre Frau mitkäme, bestellen Sie mich lieber an den Heidelb. Bahnhof, des Umwegs halber. Ich wohne hier bei Frau Hanno, dicht b. d. Überfuhr.

Ob ich nach Baden komme? Ich denke fast, es schließt sich ein gemüthlicher Abend bei Wendt[1] daran und da wüßt ichs freilich gern.

Meine zweite Karte haben Sie wohl bekommen? Ich alles und danke nochmals bestens für all die Mühe.

Vielleicht Baden, vielleicht Wendt, vielleicht hier?!

Herzlich

Ihr

J. Br.

19

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Poststempel Ziegelhausen, 9. 9. 75.

Hr. Hofrath Simon (Leopoldstraße 8 a) hat so eigentlich keine Sprechstunde. Ein liebenswürdiger Mann scheint er auch nicht, doch hat er mir gesagt, daß Sie ihn, um ihn zu consultiren, jeden Tag nach 3 Uhr zu Hause treffen.

---

[1] Gustav W., der 1867 als Gymnasialdirektor nach Karlsruhe berufen und mit Brahms befreundet war. Später wirkte er auch lange Jahre als Oberschulrat.

Hoffentlich ist es gar nicht mehr nöthig! Ihre Residenz war gar liebenswürdig[1] — und erst dero Frau Gemahlin!

Herzlichsten Gruß

Ihr

J. Br.

20

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. abgeschnitten.
(Lichtenthal, . . 9. 76).

Möchten Sie nicht Hr. Trau[2] fragen, ob das Piano bereits abgeschickt ist? Hat er es noch zu Haus, so hätte ich gern ein Wort telegraphisch von Ihnen. Ich nähme mir lieber hier eins; nach der langen Entbehrung, in Betracht des kurzen Sommerrestes möchte ich nicht unnütz warten.

Im Löwen o. in . . . . . (abgeschnitten).

Freundschaft

J. Br.

21

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 11. 9. 76.

Das Clavier ist da, also besten Dank für etwaige Bemühungen. Daß ich bei Frau Becker neben oder über dem Löwen wohne, wissen Sie wohl.

Bis auf Mittwoch.

Herzl.

Ihr

J. Br.

---

[1] Am 8. Mai waren in Karlsruhe die „Neuen Liebeslieder“ aufgeführt, wobei Brahms mit Dessoff den Klavierpart gespielt hatte. Vergl. Kalbeck, a. a. O. III[1], S. 55.

[2] Inhaber der Pianofortefabrik „Gebrüder Trau“ in Heidelberg.

22

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 14. 9. 76.

Frau Schumann kommt am Sonntag hierher was ich nicht unterlassen wollte Ihnen mitzutheilen.

Wollen Sie ihr schreiben o. soll ich den „delikaten Punkt“ [1] etwa mit ihr besprechen?

Besten Gruß und Dank für den freundl. Besuch.

Ihr

J. Br.

23

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 18. 9. 76.

Recht gern wird Fr. S[chumann] dabei sein — doch bittet sie um 500 M. und um Mißverständnisse zu verhüten, füge ich bei, daß sie in C[arlsruhe] schon öfter, in Mannheim aber heuer zum 1 ten mal ohne Honorar spielt.

Abwechselung muß sein, sagte der Teufel, da — Mittwoch ist doch Oper u. ihre Frau riskirts doch noch einmal hier?!

Beste Grüße

J. Br.

24

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert. Postst. Lichtenthal, 12. 10. 76.

Lieber Freund!

Sie könnten auch schreiben, wenn Sie nicht kommen! Sie haben mit Copisten renommirt, nun schicke ich morgen

---

[1] Er betrifft das Honorar für eine Mitwirkung Frau Schumanns in einem Karlsruher Konzert.

die Stimmen schon zum ersten und die Part. des letzten Satzes.[1] Von ersterem wäre das 4tett zu verdoppeln=vielfachen. Dann hätte ich lieber erst das Finale geschrieben und es so eingerichtet, daß die Mittelsätze hernach hineingeheftet werden können. (Also auf der rechten Seite nach dem ersten Satz weiter schreiben.) Ich kann die anderen Sätze jeden Tag schicken und denke oder hoffe, Sie haben zum Dubliren einen zweiten Copisten?!

Für den 4ten November paßt Ihnen das Stück wohl nicht? (das soll aber nicht zudringlich sein). Aber ich wüßte mir für den ersten Spaß nichts Besseres — — usw.

Besten Gruß, auch der verehrten gnädigen Frau

Ihr

J. Br.

Jedenfalls bitte ich um größeste Eile, wäre die nicht möglich, bitte ich es zu melden.

25

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 12. 10. 76.

Ich habe vergessen „Buchstaben" in die Partitur zu machen. Wollen Sie das freundlichst nachholen — und nicht zu wenig, was mein Fehler ist.

Schönen Gruß

J. Br.

---

[1] Der ersten Symphonie in c moll, die am 4. November 1876 in Karlsruhe zum ersten Mal aufgeführt wurde.

26

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. (nach Kalbeck, 13. 10. 76. muß aber früher angesetzt werden. Es ist hier augenscheinlich eine Lücke im Briefwechsel).

Lieber Freund!

Ich weiß nicht was ich Ihnen gestern in der Schlaftrunkenheit schrieb, da ich, müde nach Haus, Briefe von Mannheim, München und Wien fand.

Es war mir nämlich immer ein heimlich lieber Gedanke, das Ding zuerst in der kleinen Stadt, die einen guten Freund, guten Capellmeister und gutes Orchester hat, zu hören.

Da Sie aber nie ein Wort sagten, das Ding sich auch nicht durch Liebenswürdigkeit empfiehlt — so bitte ich die Copiatur jedenfalls mit der Eile eines Mokkakäfers besorgen zu lassen.

Herzlich

Ihr

J. Br.

27

Dessoff an Brahms.

Datiert 13. 10. 9 Uhr.

Lieber Freund!

Soeben verlassen mich die Copisten, welche versprochen haben, das Möglichste zu leisten. Ihrem Wunsch, auf der rechten Seite des Bogens weiterzuschreiben kann nun aber nicht genügt werden, denn sollte das geschehen, so müßte der Copist der Dublirstimmen so lange feiern, bis aus der Part. so viel geschrieben wäre, um die leeren Blätter an-

zufüllen und dazu haben wir keine Zeit. Die einzelnen Sätze können ja später zusammengeheftet und broschirt werden.

Im Übrigen sind Sie ein Jesuwiter! haben die Stimmen vom 1. Satz schon in Wien schreiben lassen (könnten schon längst dublirt sein!) und nun kommen Sie und sagen, ich hätte von einer Aufführung hier nie ein Wort gesagt! O, Sie Heuchler! Sie wissen doch recht gut, daß ich gleich am ersten Tage Ihrer Ankunft Sie gefragt habe, ob Sie nicht vielleicht was zu probiren hätten? und wenn ich später nicht in Sie gedrungen habe, das Stück zuerst hier aufführen zu lassen, so wissen Sie auch recht gut, daß mich nur die Scheu zurückhält, Sie zur Erfüllung einer Bitte zu veranlassen die Ihnen möglicherweise lästig sein könnte. Ich glaube, daß Kleinmichel[1] darin offener wäre als Sie! Auch würde er sich nicht die einzelnen Sätze so herausbetteln lassen, sondern die ganze Sinfonie frisch, fromm, fröhlich und frei auf einen Sitz zu Gehör bringen. Darin ist er Ihnen entschieden über. — Aber hübsch ist's doch von Ihnen, daß Sie es noch einmal mit uns probiren wollen. Die Musiker sind hocherfreut und lassen im Voraus bestens danken. Und nun kommen Sie recht bald herüber. Da die Barometer-Depression sich über den ganzen Continent verbreitet, so hoffe ich, daß Sie auch bald von Baden nach Carlsruhe herunter gedrückt werden. Leben Sie wohl. Herzliche Grüße von meiner Frau und

Ihrem

Dff.

---

[1] Richard K., Komponist und Klavierspieler, der u. a. auch zwei Symphonien veröffentlicht hat.

Gerade kommt Ihre Karte. Die Buchstaben habe ich schon heute früh um 7 Uhr eingeschrieben. Sie gehen bis Q, das wird ja hoffentlich reichen.

28

Brahms an Dessoff.

Brief. Postst. Lichtenthal, 13. 10. 76.

Ich schicke Morgen die 2 Sätze. Sie haben drüben mindestens doch fürs Dubliren einen 2ten Copisten, auf den hiesigen mag ich mich doch nicht verlassen. Sagen Sie aber ein Wort über die Sätze. Kurz und bequem habe ich's dem Copisten (und mir?) gemacht. Hoffentlich aber merkt man nicht, daß nur gewaltsam gekürzt ist. Das Finale verlangte die Rücksicht.

Besten Gruß

Ihr

J. Br.

29

Brahms an Dessoff.

Brief. Undatiert. (14. 10. 76.)

Lieber Dessoff!

Hier die beiden Sätze, namentlich aber auch 2 Takte die Sie im Più All° des Finale an der gehörigen Stelle anzubringen nicht versäumen gedacht werden zu können. (Sie stehen auf der letzten Seite des Scherzos!)

Beste Grüße

Ihres

Jesuwiters.

30

Dessoff an Brahms.

16. 10. 76.

Lieber Freund!

Die beiden Mittelsätze sind richtig angekommen und sollen sogleich dem Copisten überliefert werden. Das Adagio finde ich, (obgleich ich im ersten Augenblick über die ersten 4 Takte, die auch von jemand Anderem als Brahms sein könnten, stutzig war) außerordentlich schön, und zwar immer schöner, je öfter ich es las, was immer ein gutes Zeichen ist. Wenn Sie das Stück wirklich gestutzt haben, so wird es wohl kein Mensch merken, so rund und vollendet ist es in der Form. Für das Intermezzo hätte ich wohl gewünscht, daß Sie den Schluß nicht gar so sehr gekürzt hätten; das Stück ist ohnedem so knapp, daß mir der Grund dieses übertriebenen Laconismus nicht einleuchten will. Außerdem finde ich (in aller Demuth und Bescheidenheit!) das As dur weit hübscher als das Trio und um so mehr ist es mir leid, daß man am Schluß so wenig mehr davon zu hören bekommt. Wenn Sie nicht sehr wichtige Gründe haben, so überlegen Sie es wohl noch, wenigstens für den Druck. — Am Mittwoch soll in Baden auf allerhöchsten Befehl noch einmal die Widerspänstige sein.[1] Kommt es dazu (denn Speigler[2] ist stockheiser) so komme ich schon Vormittags zu Ihnen. Auf Wiedersehen; meine Frau grüßt bestens!

Ihr

16. 10. 76. Dff.

---

[1] Oper von Hermann Goetz.

[2] Bassist der Karlsruher Oper.

31

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert.

Lieber Freund!

Ich fand gestern Abend und bekam heute früh Brief, aber immer noch nicht den Ihren!

Indem ich nun hier den gewünschten ersten Satz sende kann ich nicht unterlassen eine Beilage (in 3 NB.) für das Intermezzo beizulegen. Die 2 kleinen NB. mögen Sie vielleicht in die Partitur einzeichnen — für das größere (18 Takt) zeigen Sie dem Copisten die rechte Stelle! Es fällt keiner der so kostbaren Takte von früher weg!!!

Ich denke Morgen ein Heft Beilagen für alle 4 Sätze zu schicken! Freuen Sie sich, so kann allmählig was werden!

Besten Gruß

J. Br.

32

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 24. 10. 76.

Haben Sie doch die Güte, mich, wenn ich nach C[arlsruhe] komme, an den Schneider (nicht Hofschauspieler sondern Tailleur) zu erinnern!

Es ist Ihnen wohl schon selbst eingefallen, daß es gut ist, wenn zwischen der 1ten und 2ten Sinfonieprobe ein freier Tag ist an dem wir nöthigenfalls den Copisten und mich corrigieren können. — Es geht nichts über preußische Strammheit. Der Pr. (?) war richtig Samstag Mittag bei mir!

Besten Gruß

J. Br.

33

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Mannheim, 5. 11. 76.

Ich unterbreche den langen schwärmerischen Dankbrief an Ihre Frau (er wird nicht rasch genug fertig) um Dich zu fragen ob auch an den Stimmen für München[1] geschrieben wird? Was fertig ist muß den 7ten abgeschickt werden. Am 9ten früh denke ich Probe zu haben. Laß eine Rechnung beilegen.

Jetzt schreibe und dichte ich weiter und sage nur, daß ich ringe um mir genug thun zu können — also einstweilen schönste Grüße an Fritzchen, Gretchen u. s. w.

Herzlich

Dein

J. Br.

34

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Mannheim, 8. 11. 76.

Wenn Du etwa noch ein Programm unseres Conzerts schaffen könntest! Ich möchte es doch gern haben, vergaß es in C[arlsruhe]. Gestern war's recht sehr schön, das Orchester mit allem Eifer dabei.[2]

Schönsten Gruß!

J. Brahms.

---

[1] Wo die erste Symphonie am 15. November unter Leitung des Komponisten gespielt wurde.

[2] Die erste Symphonie kam am 7. November 1876 in Mannheim unter Franks Leitung zur Aufführung.

35

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. Postst. Wieden-Wien, 19. 11. 76.

Lieber Freund!

Könnte mir Hr. Füller wohl möglichst schleunig die Partitur des Finale das ich hier schicke, copieren? Ich hoffe, aber wäre es gar unmöglich so bitte ich um Rücksendung. Gegen den 10ten Dezember Brauche ich die Part. jedenfalls.[1] (Das brauchst Du ihm aber nicht zu sagen.) Bis dahin hätte ich nämlich gern auch die 2 anderen Sätze copirt.

Ich bin erst gestern hierher gekommen, kann also noch nichts erzählen. Ihre Freundin aber besuche ich allernächstens und erzähle ihr wie gut es Ihnen und wie gar gut es Anderen bei Ihnen geht. (Ich Sie-ze nur weil ich an Zwei denke).

Damit es nun mit der Confusion nicht weiter gehe muß Hr. F. auch in der Part. die Clarinetten nach B transponiren. So kommt man um seine schönsten Feinheiten.

Adieu, lieber Freund, ich habe keine Zeit. Schönste Grüße in Haus und Stadt bitte zu sagen, namentlich an Will,[2] der kaum zu schreiben braucht; man traut ihm so das Beste zu.

---

[1] Die erste Symphonie wurde in Wien am 17. Dezember in einem Gesellschaftskonzert unter Herbecks Leitung aufgeführt.

[2] Konzertmeister des Karlsruher Opernorchesters, dort gleichzeitig mit Deecke tätig. Vgl. Brief 52.

In München war's sehr gut und freundlich. Levi[1] und Wüllner sogar schönstens zusammen gebracht.

Herzlich Dein

J. Brahms.

36

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 22. 11. 76.

Lieber Freund!

Die Part. ist angekommen und Füller schreibt krampfhaft daran, da ich ihm gesagt habe, daß sie bis zum 28. fertig sein muß. Willst Du auch die beiden Mittelsätze hier copiren lassen, so schicke sie möglichst bald, aber in einer Rolle, rekommandirt, damit dieselbe durch die Post direkt in's Haus gebracht wird. Kommt so ein Stück mit Frachtbrief, so muß es vom Zollamt geholt werden, und da dieses am Ende der Welt liegt, so macht es unnützen Zeitverlust und Lauferei. Über den Erfolg der Sinfonie in Mannheim und München bin ich wohl unterrichtet und die Freude ist groß. Allah schenke uns bald eine zweite! Eine ganz erkleckliche Anzahl Briefe habe ich Dir nach München und Wien nachgesandt, dagegen eine Reihe von Musikzeitungen unterschlagen, wofür ich Verzeihung erbitte. Da ich aber weiß, daß Dich eine günstige Rezension unaussprechlich glücklich macht, so sende ich einliegend das

[1] Hermann L. war 1872 als Hofkapellmeister von Karlsruhe nach München berufen, wo seit 1869 bereits Franz Wüllner im Amt war, der sich von nun an mit L. in die Operndirektion zu teilen hatte. Darüber kam es zwischen beiden zu Reibungen, die durch Brahms beseitigt wurden. Vgl. Anna Eßlinger, Lebenserinnerungen (1920) S. 110ff.

Elaborat unseres verehrten Pohl.[1] Von Lübke[2] war in der Augsb. Allg. Ztg. eine sehr angenehme Notiz, die ich an Hanslick geschickt habe. Da er sie bisher nicht hat abdrucken lassen, so kannst Du sie zum Privatgebrauch von ihm zurückerbitten. — Da ich mich ein wenig für Dein Wohl interessire, so wäre es freundlich, wenn Du mich gelegentlich wissen ließest, wie es mit Düsseldorf steht? Ich denke täglich daran und weiß immer noch nicht, was ich wünschen soll. Meine Frau grüßt herzlich. Gretchen[3] vermißt „Brahms" noch immer auf dem gewohnten Sessel. — Denke, daß ich hier das Skizzenbuch zur Pastoral-Sinfonie und den beiden Trios op. 70 gefunden habe. Der Eigenthümer, ein Buchdrucker, will es aber nicht verkaufen. Nach den beiden ersten Zeilen schreibt Beethoven: „Man überläßt es dem Zuhörer, die Situationen selbst auszufinden." Am Ende der Seite notirt er dann: Sinfonia caracteristique[4] oder Erinnerungen an das Landleben. — Der Gährungsprozeß der beiden ersten Sätze ist merkwürdig, besonders das Adagio. Sage es doch Nottebohm. Lebe wohl für heute, grüße alle Freunde und denke zuweilen freundlich

Deines

Dff.

---

[1] Richard P., fruchtbarer Musikschriftsteller, Anhänger der Wagner-Lisztschen Richtung.

[2] Wilhelm L., bedeutender Kunsthistoriker, damals Professor der Kunstgeschichte am Stuttgarter Polytechnikum.

[3] Dessoffs Töchterchen.

[4] Bei Gust. Nottebohm, Zweite Beethoveniana (1887), wo S. 369 ff. diese Skizzen ausführlich beschrieben werden, heißt es „caracteristica."

37

Brahms an Dessoff.

Postst. Wieden-Wien, 25. 11. 76.

Lieber Freund!

Deine Beethoven-Notiz ist allerdings aufregend, ich möchte mit bieten können. Nottebohm[1] wird Dir schreiben. — Daß Du Dich immer noch nicht an die größeren Verhältnisse Deiner Residenz gewöhnen kannst! Wie oft muß ich Pakete holen und noch 20 Kr. geben, daß es rascher geht!

Die unterschlagenen Zeitungen hätte ich doch gern, jedenfalls aber die, in denen Beethoveniana stehen, weil ich sie sammle!!!

Hanslick[2] gesteht mir, daß er mit Angst meiner Sinfonie entgegensieht. Lübke spricht ihm zuviel von letztem Beethoven, Gelehrsamkeit und anderen schönen Sachen. Gestern Abend aber hat ihn m. neues 4tett bei Billroth[3] beruhigt. Es wurde gleich 2mal gespielt und machte Alle sehr vergnügt.

Von der Düssel nichts Neues. Ich warte auf den Contrakt. Laß das Skizzenbuch nicht los! Leider darf ich Dir Hausbesitzer nicht sagen, daß ich auch mehr bieten will?!

Deinen Liebling Frl. Meysenheim[4] habe ich viel ge-

---

[1] Der im vorigen Brief erwähnte Beethovenforscher, der als Musiklehrer in Wien lebte.

[2] Der Brahms befreundete Musikschriftsteller, Kritiker der „Neuen freien Presse“ in Wien.

[3] Berühmter Chirurg, mit dem Brahms schon von seinen Schweizer Sommerfrischen her bekannt war. Seit 1867 Professor der Chirurgie in Wien. Gemeint ist das B dur-Quartett op. 76, das vom Quartett Hellmesberger bei B. gespielt wurde.

[4] Soubrette der Münchener Oper.

sehen und mich herzlich seiner gefreut. Auch hier frägt Alles sehr und herzlich nach Euch.

Beste Grüße

Dein

J. Br.

Gerade zu rechter Zeit kommt eben ein Brief von der Leopoldstr. 14![1] Willst Du nicht Gernsheim[2] sagen, daß ich ihm einstweilen schwerlich mit der Symph. dienen kann. Ich habe schon zuviel kreuz und quer versprochen und abgeschlagen. (Übrigens muß ich mir aus dem Briefkasten des Kladderadatsch den Passus drucken lassen: „Die Menge der uns zugesandten" etc.

38

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Wien, 28. 11. 76.

Sei doch so gut Hrn. . . . . . ?[3] gleich zu bezahlen. Wüllner hatte es übernommen, ich schreibe ihm jetzt, daß er Dir das Geld schickt. Auch Füller bitte zu bezahlen, ich werde Dir sofort es dann zukommen lassen.

Aber bitte: frage und thue alles Mögliche das Skizzenbuch für mich zu erwerben; es wäre wirklich herrlich. Ich werde einmal mit Nottebohm reden was wohl ungefähr zu bieten. Aber versuche es, zu theuer wird es mir nicht leicht.

Schönen Gruß
an Deine und alle anderen
schönen Frauen und Mägdelein.

J. B.

---

[1] Wohnung von Gernsheims Schwiegereltern in Karlsruhe.

[2] Friedrich G., bekannter Komponist, seit 1874 Dirigent der Maatschappij-Konzerte in Rotterdam.

[3] Name unleserlich. Es ist offenbar ein Kopist gemeint.

39

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Wien, 16. 12. 76.

L. Fr. Setze Dein sonntäglich Gesicht auf, ziehe die beste Weste an, nimm Gretchen an die Hand — kurz, nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz und dann suche des Buchdruckers steinern Herz mit 100 Mark zu rühren und zu imponiren! Hernach kannst Du ihn mit 200 M. erschüttern. 100 Thaler wäre mir doch und wäre überhaupt zu viel. Anhaltspunkte haben auch wir nicht. Aber bitte, laß ihn nicht los und bearbeite ihn auf alle Weise und von allen Seiten — es wäre mir doch ein gar zu lieber und schöner Besitz!

Schönsten Gruß

Dein

J. Br.

40

Carlsruhe, 26. 12. 76.

Lieber Freund!

Nach Empfang Deiner Karte ging ich zu Herrn Horchler und bot ihm 120 Mark. Das war ihm zu wenig. Hinauf lizitiren mochte ich aber nicht, weil das doch gar zu unreell ausgesehen hätte und er dadurch wahrscheinlich mißtrauisch geworden wäre. Ich bat ihn also, doch selbst einen Preis zu bestimmen; das konnte er nicht und bat um Bedenkzeit. Gestern nun sagte er mir, daß er sich entschlossen habe Dir das Heft zu schicken, damit Du den Werth beurteilen und ein definitives Gebot machen könnest. Willst Du ihm nun 200 M. bieten, so ist's recht; doch glaube ich nicht, daß er es um diesen Preis hergibt. Kannst

Du denn nicht durch die Leipziger Auctionatsloge eine richtige Schätzung bekommen? H. will Dir das Buch 8 Tage lang lassen; dann will er es, im Fall keine Einigung zu Stande käme, zurück haben. Ich gebe ihm heute Nachmittag Deine Adresse und morgen wird's dann wohl abgehen. — Wie leid mir der Tod des armen Götz [1] thut kann ich garnicht sagen. Ich war Freitag in Mannheim bei Frank,[2] der selbst viel Unangenehmes durchkämpfen muß. Er wird Dir wohl selbst über die miserablen Geschichten Mittheilung gemacht haben? Auch von der neuen Oper habe ich Manches gesehen, traue mir aber kein Urtheil zu. Gehst Du nun nach Düsseldorf und wann? Die Zeitungen schweigen seit einiger Zeit, nachdem sie die bestimmte Meldung gebracht hatten, und Du schweigst auch. Wie war die Symphonie in Wien? Ich habe nur Hanslick gelesen, und der faßte sich sehr kurz. — Leb wohl und schreibe bald ein paar vernünftige Zeilen; dann will ich's auch versuchen.

Meine Frau grüßt herzlich, ebenso die verschiedenen hiesigen Freunde, die eifrig nach Dir fragen. Für heute noch das freundlichste Lebewohl

Deines

Carlsruhe, 26/12. 76. Dff.

Denkst Du wohl an das Bild für Wendt?

---

[1] Herrmann G., bekannt durch seine Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“, gest. 3. Dez. 1876 zu Hottingen bei Zürich. Vgl. Brief 30.

[2] Ernst F., Komponist, von 1872—77 Hofkapellmeister in Mannheim, führte dort 1874 H. Goetzens Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“ auf, und 1877 desselben Autors „Francesca da Rimini“. Goetz war gestorben, bevor er sie hatte vollenden können, und Frank hatte ihr die endgültige Form gegeben.

41

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Wieden-Wien, 12. 1. (77).

Das Skizzenbuch ist noch nicht gekommen und ich melde daß ich Morgen auf 8 Tage nach Leipzig gehe. Humboldstr. 24 II.[1] Auch dort bin ich ein dankbarer Empfänger, hernach wieder hier. Was ist das für ein Bild für Wendt? Ein gewöhnliches Visitkartenbild? Mit Ddf.[2] ist immer noch nichts entschieden; die Leute lassen eben mein „Nein" nicht gelten und da wird immer weiter geschrieben. Da, aber nicht hier! Schönste Grüße und laß das Skizzenbuch nicht los!

Dein

J. Br.

42

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Wien, 18. 3. 77.

Lieber Freund!

Ich bin längst wieder da. Laß das Skizzenbuch nicht über den Canal gehen, sondern womöglich endlich hierher. Schließlich wäre mir das Buch zu theuer, ist Dumba[3]

---

[1] Wohnung H. v. Herzogenbergs, bei dem B. am 14. Jan. eintraf, um am 18. Jan. seine c moll-Symphonie im Gewandhaus zu dirigieren. Vgl. Briefw. Brahms—v. Herzogenberg I, S. 10.

[2] Düsseldorf. Brahms war bereits im Herbst 1876 von dort aus die Stellung als städtischer Musikdirektor angeboten worden. Nach langen Verhandlungen lehnte Brahms im Februar 1877 das Angebot endgültig ab.

[3] Nikolaus D., bekannter österreichischer Großhändler, Politiker und Kunstmäzen.

ein vortrefflicher Käufer und ich werde nicht zu egoistisch sein.

Für heute nur dies u. m. besten Grüße.

Dein

J. B.

43

Brahms an Dessoff.

Brief, ohne Datum. Postst. Pörtschach am See.
(Zwischen Juni und August 1877.)

Lieber Freund!

Du magst denken wie mich eine Notiz in der n. fr. Pr. (über Evang. Lucä cap. 15)[1] interessiert und da ich sie für richtig hielt, wie sehr sie mich gefreut hat. Ich bin im Zweifel, ob ich noch für einen schönen Herbstmonat nach Baden fahre. Jedenfalls aber hörte ich gern ein Wort von Dir und ob Jauner den Kalbs-Nierenbraten schon richtet? Für künftigen Sommer empfehle ich Euch die hiesige Gegend! Ich meinestheils gehe auch im Sommer künftig nicht ohne besonderen Grund aus Österreich hinaus!

Notire mir doch wie stark (? schwach) Euer Streichquartett ist; ich vergesse nicht Euch die Symphoniestimmen zu schicken sobald sie fertig sind.

Grüße in Haus und Stadt allerseits bestens. Vielleicht schreibe ich nächstens — ein noch kürzeres an Trau. Diesen deutlichen Beweis meiner Schreiblust aber vergilt recht bald Deinem

Pörtschach am See J. Brahms.
in Kärnten.

[1] Vom verlorenen Sohn. Es ging die Nachricht durch die Zeitungen, Dessoff, der 1875 seinen Posten als Hofoperndirigent aufgegeben hatte, sei vom Direktor Jauner wieder dahin zurückgerufen worden.

44
Dessoff an Brahms.

Carlsr., 29. 8. 77.

13. Und der Mann setzete seinen Stab gen Westen und lagerte unter der Palme des Friedens und dachte: Da ist gut sein! und kaufte sich Haus und Hof und zog hinein mit seinem Weibe, seinen Kindern und viel bösen Mägden und pflog der Ruhe.

14. Aber da er eine Weile geruhet hatte ward es ihm über und er gedachte der Pfeifen und Cymbeln im Lande des Ostens, seufzete, weinete und schlug seine Brust und rief: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Brod im Überfluß, ich aber vergehe hier vor Hunger!

15. Zur selbigen Zeit lebte im Osten ein Mann, der hieß Jauner; und stak in schweren Nöthen, weil sein Gesinde der ihm gesetzten Haushalter spottete. Da gedachte er des Mannes im Westen und bot ihm Gold, köstliche Stoffe und auch den Papyrus der lebenslänglichen Anstellung; und gingen viele Boten hin und wieder und ward die Verschreibung besprochen und festgestellt.

16. Und da die Verschreibung nur mehr verschrieben zu werden brauchte, gebot er dem Manne im Westen, so da in dem Thale Fusch[1] die Heerden weidete: Mache Dich auf und komme zur Stadt der Phäaken, daß wir die Sache zu Ende führen.

17. Da nun jener kam, da war große Freude unter dem Volke und ward er begrüßt mit Tanz und Saitenspiel

[1] Das Fuscher Tal im Salzburgischen war eine beliebte Sommerfrische der Wiener Künstler.

und vielen Küssen von denen die ihn liebten und auch von denen Anderen.

18. Und siehe, da der erste Haushalter[1] dies hörte ward er aufgebracht und sprach zu Jauner: Schon zween Jahre diene ich Dir und habe Dein Gebot nie übertreten; und Du hast mir niemals ein Böcklein gegeben und kein Zeichen der Ehre erwirket. Nun aber dieser Ausreißer gekommen ist, hast Du ihm das gemästete Kalb geschlachtet und den Papyrus der definitiven Anstellung erwirket? Wahrlich, es ist unmöglich, daß nicht Ärgernisse kommen: aber wehe dem, durch den sie kommen!

19. Und drohete, daß er ihn verlassen wollte und ihm den bösen Alberich und die Schaar der Schwarz-Alben, so vor der Bundeslade das Getöse des Beifalls erregen auf den Hals hetzen.

20. Und Jaunern wurde bange.

21. Und er wandelte zu dem Hofe, da der Fürst hauset, der zum Hüter der öffentlichen Vergnügungen gesetzet ist, und sprach zu ihm: Meister, was soll ich thun?

22. Und der Meister sagte: Zween Papyrus gebe ich nicht, denn es ist mir schon leid, daß ich einen versprochen habe, weil der Oberste des Landes mit dem schnöden Hause, so du verwaltest und das viele Haufen Goldes verschlingt, nichts zu thun haben will. Darum geh und lüge dich heraus wie du kannst.

23. Und er that so, wie ihm befohlen war.

24. Der Mann im Westen aber, so sehr ihm auch nach der Schaar der Freunde und der vielen Cymbeln und

[1] Hans Richter, seit 1875 Dessoffs Nachfolger als Kapellmeister der Hofoper.

Geigen bangete, ging in sich und dachte: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um! und opferte seinem Gotte einen Farren und sendete Dankgebete gen Himmel und sprach: Wahrlich, es ist nichts kleines um die Anständigkeit! Herr, strafe mich, wenn ich je wieder wegen weniger Streichinstrumente klage; und wenn böse Buben mich deshalb höhnen, so will ich ihnen Ruthenstreiche geben und sie zwingen zu bekennen, daß Darmsaiten allein nicht das Glück ersetzen, mit ordentlichen Menschen zu verkehren.

25. Und führte von da ab ein beschauliches Leben und dienete seinem Fürsten in Treue und verbesserte die falschen Töne. Aber setzen that er dieselben nicht und das war gut. —

Aus der vorstehenden Parabel, liebster Freund, wirst Du, trotzdem sie gleich beim 13. Vers anfängt, ersehen, daß Zeitungen nicht immer begründete Nachrichten bringen. Die Notiz in der Neuen freien Presse war zwar sehr schmeichelhaft, aber bewährt hat sie sich nicht und ich bin glücklich durch den Schipka-Paß noch entwischt. —

NB. Diese Zeilen sammt der Parabel sind nur für Dich bestimmt!

Daß ich einen vergnügten Sommer verlebt habe, 6 Wochen in Berchtesgaden, 14 Tage in Fusch, daß das Salzburger Fest[1] gut abgelaufen ist, daß meine Frau und Gretchen mit mir in Berchtesg. waren, daß wir uns Alle wohl befinden und uns sehr freuen würden, wenn Du noch auf ein paar Wochen in unsere Nähe kämst, daß Frau

---

[1] Dessoff dirigierte auf Einladung der Wiener Philharmoniker das Salzburger Musikfest im Sommer 1877.

Schumann am 3. Sept. nach Baden kommt, daß ihre Tochter sich verlobt hat, — alles dieses sei Dir in Kürze mitgetheilt.

Wann erscheint denn die Symphonie?[1] Ich möchte sie auf's Programm setzen, müßte aber doch wissen, bis wann auf die Stimmen zu rechnen ist. Wir brauchen 4 Viol. I. — 4 Viol. II. — 2 Viola — 2 Cello- und 2 Baßstimmen. — Ein Schelm gibt mehr, als er hat.

Für Deine freundliche Theilnahme an meinem Geschick sage ich Dir herzlichen Dank. Nett wäre es, wenn Du mir nun auch die Condolenz-Visite machtest. Ein Stübchen wirst Du Leopoldstr. 12 stets bereit finden.

Meine Frau sendet herzliche Grüße. Solltest Du nicht hierher kommen, so ermanne Dich zu einem etwas längeren Brief an

Deinen

F. O. D.

45

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 25. 9. 77.

L. Fr. Du weißt wohl, daß Freitag 5 Uhr die letzte Probe der Francesca[2] ist und gehst wohl auch dazu nach M[annheim]? Ich möchte den Donnerstag Abend in Carlsruhe sein und hoffe das Theater erlaubt uns einen ruhigen Abend — auch meiner Correktur wegen.

Ausfahrten aber hätte Dir das Theater erlaubt!

---

[1] Die zweite in D dur, die im Sommer (Pörtschach a. See) und Herbst 1877 (Lichtenthal b. Baden) vollendet worden war.

[2] „Francesca da Rimini“, Oper von Hermann Goetz. Vgl. die Anmerkung zu Brief 40.

Sonntag sind immer Schauspiele und immer fährt der Kapellmeister nicht spazieren!

Schönsten Gruß

Dein

J. Br.

46

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 27. 9. 77.

Fr. Sch[umann] reist eben Samstag od. Sonntag ab nach Berlin. Donnerstag komme ich nicht. Ich denke Freitag Mittag nach M[annheim] zu fahren — wir kommen dann doch grade recht zur Probe, ich werde noch nachsehen. Bleibst Du denn nicht zur Aufführung?

Eilig

J. Br.

47

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 27. 9. 77.

L. Fr. Wenn ich Morgen nicht nach M[annheim] gehe, komme ich Samstag zum gerühmten Kaffee zu Euch und fahre Abends oder Sonntag früh nach M. Ich muß heute noch die Symphonie expediren und was sonst Alles!

Besten Gruß

Dein

J. Br.

48

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. Lichtenthal, 9. 10. 77.

Sei doch so gut Hrn. Füller recht gleich 12 M. 50 Pfg. zu geben, es ist eine Schande für Dich und alle anderen Carlsruher Componisten daß so ein Copist es „nothwendig braucht". Ich sehe öfter da hinten einige graue Wolken. — Ihr meint wohl wir haben auch Regenwetter?

Schönen Gruß

J. Br.

49

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 28. 11. 77.

Lieber Freund!

Schönen Dank für die Part. des Triumphlied. und der Sinfonie. Daß S. 46 der letzteren im 2. Takte in den zweiten Violinen zwei Sechzehntel statt Zweiunddreißigstel stehen hat mich innig erfreut! Sonst ist die Part. wunderschön ausgefallen und versüßt mir unterschiedliche verdrießliche Stunden. Solltest Du Dich noch zu einer weiteren Revanche für das Danaergeschenk der Robert-Partitur aufgelegt fühlen, so bitte ich um die Quartett- und Sextett-Partituren; auch die Clavier-Quartette würde ich dankbar empfinden. — Hier trödeln wir so weiter; das „Ereignis" der Saison war bisher eine Wiederholung des Wagner-Conzertes (auf höchsten Wunsch) im Theater. Dritte und 4. Scene des 1. Aktes aus Walküre und der „Ritt" waren ins Programm aufgenommen; die Bianchi[1] sang die erste

[1] Charitas Bianca Bianchi (eigentl. Bertha Schwarz), Sopranistin,

Rheintochter, die Badener stimmten gut, das Local war günstiger — kurz: es war wirklich sehr anständig und Carlsruhe recht befriedigt. Gott sei Dank! —

Nachdem diese Aufregung überstanden war, versanken wir wieder in die gewohnte plaçide Stimmung; um dem Leben einige Abwechselung abzugewinnen übersteige ich die Ketten am Schloßplatz täglich an einer anderen Stelle; auch wähle ich an den geraden Tagen den Weg durch die Waldstraße und an ungeraden durch die Langestraße. Dadurch gewinnt auch das bunte Leben und Treiben der letzteren außerordentlich an Reiz, während man bei täglicher Frequenz leicht stumpf dagegen werden könnte. — Obgleich ich weiß, daß Du mir keine Antwort auf meine Frage geben wirst, so erkühne ich mich doch mich zu erkundigen, ob die D dur-Sinfonie fertig ist? Wenn Du ein bischen liebenswürdig sein willst, so giebst Du sie mir noch diesen Winter. Meine Frau und Kinder grüßen Dich herzlichst; wenn Du gemeinschaftliche Freunde triffst so grüße von uns. Lebe wohl, lasse von Dir hören, wäre es auch nur auf dem Wege der Correspondenzkarte und denke zuweilen freundlich

Deines

Dessoff.

50

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Wieden-Wien, 15. 12. 77.

Ich versuche Deinen lieben Brief auf alle Weise allmählig zu beantworten! Hier und für heute nur die An-

---

seit 1876 in Mannheim engagiert, dann in Karlsruhe und Wien, dann in Hamburg, wo sie sich mit Pollini verheiratete.

frage, wann hast Du Dein Conzert oder werden sie nach Laune und Bedürfnis angesetzt? Die D dur sollte am 9ten schon aufgeführt sein. Ärgerlicher Weise ist sie jetzt hier am 30ten. Am 1ten und 10ten Jan. bin ich in Leipzig mit ihr und meinem Conzert beschäftigt.

Schönste Grüße
an Groß und Klein
Dein

J. Br.

51

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. Postst. Wieden-Wien, 19. 2. 78.

Lieber Freund!

Ich war 6 Wochen verreist. Nun finde ich einen Brief von Dir unter der üppigen Sammlung unbeantworteter die ich mitgebracht und vorgefunden. Ich weiß nicht wie viel zierlichste Nein ich schon gedrechselt habe — aber es wird immer schwieriger. Du weißt, daß ich aus sehr vielen Gründen zu Euch gern komme. Ich darf jetzt Simrock nicht mehr warten lassen und meinen einzigen Grund, weshalb ich außerdem nicht komme, kennst Du. Da Du ihn nie kindisch genannt hast, so muß er Dir doch wohl einleuchten.

Aber verzeih, wenn die Nächsten noch etwas lesen können sollen, so muß ich hier aufhören.

Grüße alles schönstens zu Haus und auf der Gasse.

Herzlich

Dein

J. Br.

52

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 16. 3. 78.

Lieber Freund!

Ich möchte Dir eine recht ernst gemeinte Bitte vortragen. Du weißt — wenigstens haben wir manchmal darüber gesprochen — wie unglücklich mich der Mangel an Produktionskraft mein Leben lang gemacht hat. Der Strudel von Beschäftigung, in welchem ich mich während meiner Wiener Jahre herumtummelte, ließ mich das manchmal weniger fühlen; auch machte die vielfach zersplitterte und rastlose Thätigkeit, welche jeder Tag erheischte, eine Concentration nach innen geradezu unmöglich. Hier ist das anders. Ich habe mehr Muße und fühle nun die Leere eines nur nach Außen gerichteten Lebens doppelt schwer. Daß das nicht so weiter gehen kann wurde mir eines Tages klar und so entschloß ich mich, trotz meines grenzenlosen Mangels an Selbstvertrauen, wieder einmal einen Versuch zu wagen und schrieb ein Quartett und eine Anzahl Lieder. Von den letzteren sind vier vor einigen Tagen erschienen, die ich mitsende. Ich hätte sie Dir gern vor dem Druck zur Prüfung geschickt, doch wagte ich es nicht, Dich damit zu belästigen und dann: daß sie nicht gerade schlecht sind wußte ich und mit ein paar Liedern ist ja nicht viel risquirt. Anders ist es mit dem Quartett. Ich hatte Deecke[1] gebeten, es mir einmal vorzuspielen; die Quartettisten gaben sich viel Mühe damit, und so konnte ich ihrer Bitte, es nun auch öffentlich spielen zu dürfen,

[1] Konzertmeister an der Karlsruher Oper und Führer eines Streichquartetts.

kein Nein entgegensetzen. Man redet mir nun zu, das Stück drucken zu lassen; das thue ich aber nicht, bevor ich weiß, ob es vor einem strengen Richter bestehen kann. Der Beifall, den das Stück beim Publikum gefunden, kann mich nicht irre machen. Wenn ich nicht die Überzeugung habe, daß es dem Besten mindestens anständig vorkommt, so mag es liegen bleiben. Als ausübender Musiker erfreue ich mich ja eines guten Rufes; diesen mag ich unter keiner Bedingung auf's Spiel setzen, indem ich schülerhafte Compositionen veröffentliche. Und nun kommt die große Frage: Darf ich Dir das Stück schicken und willst Du Dir die Mühe nehmen, es anzusehen und mir Deine Meinung, sowohl im Allgemeinen als auch mit Rücksicht auf die angedeuteten Verhältnisse auszusprechen? Daß ich mir das rücksichtsloseste Urtheil erbitte, ist wohl selbstverständlich. Du kennst mich lange genug, um zu wissen, daß ich gegen Dich weder Empfindlichkeit noch Mißtrauen hegen kann; ich würde ein offenes Aussprechen von Deiner Seite als den größten Beweis von Freundschaft auffassen, den Du mir zu geben vermagst. Das ist keine Redensart. Ich weiß, wie oft dgl. Urtheile in dieser Art verlangt werden und fallen sie dann ungünstig aus, ist der Teufel los und die Bestie zeigt sich! Das hast Du bei mir nicht zu fürchten und wenn Du mich nicht ganz zu den Todten wirfst, so würde ich mich bestreben, es ein andermal besser zu machen.

Bitte, sage mir durch eine Zeile, ob ich Dir das Stück schicken darf oder ob Dir mein Anliegen zuwider ist.

Mit freundlichsten Grüßen von den Meinen

Dein

Dessoff.

53

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. Postst. Wieden-Wien, 19. 3. 78.

Lieber Freund!

Ich erwarte Dein 4tett mit ernstlicher Freude und mit freundlichstem Ernst werde ich es ansehen und einfach und ehrlich sagen, was mir durch den Kopf dabei geht.

Doch hoffe ich, Du erläßt mir weitere Vor- und Nachreden! Ich meine Du kennst mich beiläufig, weißt beiläufig wie schwerfällig oder grüblerisch ich bin, wie ich etwa über meine eignen oder andere Sachen denke — seltener spreche. Doch plaudere ich hierüber noch lieber als daß ich schreibe. So wollen wir auch, denke ich, in Baden nachträglich über den jüngsten Collegen plaudern; schreiben aber werde ich vermuthlich nur, soweit es die Familie, d. h, den Schwager,[1] angeht! Von den Liedern aber gefallen mir namentlich Nr. 2 und 3 sehr wohl! Hr. Wendt schrieb mir schon davon und von Deiner so erfreulich erweiterten Thätigkeit! Aber ernstlich, Du glaubst nicht wie mich die Mittheilung ganz besonders und herzlich erfreute. Ich brauche Dir's wohl nicht zu erklären, namentlich nicht zu sagen, daß es die geschriebenen oder gestochenen Noten zunächst nicht sind, die mich glauben lassen, daß ein Leben wie das Deine mit dieser Abrundung neidenswerth sein muß.

Sage doch Hrn. Wendt, daß ich ihm herzlich danke für seine frdl. Worte, schreiben aber muß ich nach Carlsruh

---

[1] Dessoffs Schwager, Gurckhaus, war Inhaber des Kistnerschen Verlages in Leipzig. Brahms spielt auf einen eventuellen Druck des Quartetts an.

zunächst an Lachner.[1] Ich habe so viel Sympathie für das Geschenk einer Widmung und ihm noch nicht gedankt. Das soll mit diesem geschehen.

Schönste Grüße an Frau und Fräulein

Dein

J. Brahms.

54

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 21. 3. 78.

Lieber Freund!

Es würde mir kaum gelingen, Dir zu sagen, wie sehr mich Deine guten, theilnehmenden Zeilen erfreut haben; ich kann Dir nur meinen herzlichsten Dank dafür aussprechen, und ebenso dafür, daß Du Dir die Mühe nehmen willst, das Ding anzusehen. Ich sende das Stück zugleich mit diesem Briefe ab. — Daß Du mir einen langen Bericht darüber senden sollst, erwarte ich wahrlich nicht; nur um ein paar Worte bitte ich, die mir im Allgemeinen sagen, was Du davon hälst. Dafür erbitte ich mir aber, daß Du die Güte haben mögest, bei Allem, was Dir im Détail mißfällt, ein Kreuz zu machen und etwa ein geflügeltes Wort in die Partitur zu schreiben. Wie ich Dich kenne, wirst Du es zweimal lesen und wo Dir bei der zweiten Lesung dasselbe Bedenken aufstößt wie bei der ersten, da gieb mir einen freundschaftlichen Rippenstoß. — Deine Grüße an Wendt habe ich gestern Abend ausgerichtet, habe auch mit Frau Wendt die C moll Sinf.

[1] Vincenz L., Komponist, lebte seit 1873 in Karlsruhe, wo er 1893 starb.

executirt und Harlacher[1] sang ein ganzes Dutzend Lieder von Dir. Zu den schönsten zähle ich noch immer: „Ätherische, milde Lüfte". Das Stück hat einen Sphärenklang, der mich jedesmal von Neuem entzückt. — Wann kommt die D dur-Sinf. heraus? Ich kenne nun immer noch nichts davon als den 1. Satz und die Hälfte des letzten; da darf ich wohl auf den Rest mit Ungeduld warten! — Und Du kommst im Herbst nach Baden? Wie freue ich mich! —

Meine Frau und die Kinder grüßen freundlichst. Ebenso von ganzem Herzen

Dein

Carlsr., 21. 3. 78. Dessoff.

Wegen der Rücksendung der Part. mache Dir keine Mühe. Sobald ich Deine Antwort habe, werde ich das Stück bei Dir abholen lassen und man wird es mir dann schicken.

55

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert. Postst. Wieden-Wien, 22. 3. 78.

Lieber Freund!

Einstweilen nur in Kürze, daß ich jedenfalls für den Schwager bin!

Es ist mir ganz wohl gewesen beim Durchlesen und -spielen und meine Fantasie hat ganz Recht gehabt. Die fröhlichste Schaffenslust von Anfang bis Ende und

---

[1] August H., geb. 1842, seit 1871 in Karlsruhe als Spielbariton, Schauspieler und Regisseur tätig, seit 1893 Oberregisseur der Stuttgarter Oper.

dann etwas mehr, das ich doch nicht wissen konnte und das — mich für den Schwager sein läßt!

Die D dur ist bei Simrock. Ich aber wie gewöhnlich zu dieser Zeit bin in Zweifel. Ich könnte in Pörtschach eine praktische Wohnung miethen. Ich möchte den Frühling nach Baden. Der Herbst ist mir dort nämlich schon verregnet — der allgem. Musikverein unter Riedel[1] will dort musikfesten und rechnet auf mich — da heißt's laufen.

Nächstens mehr und schönste Grüße

Dein

J. Br.

56

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 26. 3. 78.

Lieber Freund!

Du bist wahrhaft liebenswürdig gegen mich. Daß Du so schnell und so freundlich geantwortet hast möge Dir der Himmel durch die allerschönsten Themen zur 3. Sinfonie vergelten. Mich hast Du sehr glücklich gemacht und ich komme mir heute ein ganzes Stück größer vor; arithmethisch könnte man das mit $0\frac{1}{4}$ ausdrücken! Aber im Ernst: Du glaubst nicht, wie mich Deine Aufmunterung erfreut und wie dankbar ich Dir bin. Spielte nicht das verwünschte Frauenzimmer im unteren Stock unausgesetzt zu den unpassendsten Tageszeiten Clavier und zwar immer die nämlichen scheußlichen Stücke, so wäre ein Quintett, an dem

---

[1] Karl R., Begründer und Leiter des Riedelschen Gesangvereins in Leipzig.

ich laborire, schon weiter. Der erste Satz ist fertig und vielleicht nicht schlecht. Aber eingekeilt zwischen besagte Calamität und Proben von Odysseus, Requiem v. Verdi und Francesca komme ich vorläufig nicht vorwärts und hoffe auf die Ferien. Wenn Du im Frühling nach Baden kämest, das wäre herrlich, und wenn Du nichts dagegen hast so würde ich von Mitte Juni an den Rest Deines dortigen Aufenthaltes mit Dir verleben. Schüttle die Zweifel ab und komme! — Über das „etwas mehr, das ich nicht wissen konnte und das mich — für den Schwager sein läßt" zerbreche ich mir den Kopf, ohne herauszukriegen, ob das „etwas mehr" ein Lob oder ein Tadel ist? Im letzteren Falle bitte ich um Aufklärung. — Übrigens brauchst Du nicht zu fürchten, daß ich Dich in Baden mit meinen Compositionen quälen will; bei meiner Freude über Deinen Plan ist kein Hintergedanke. Zudem verbietet sich das von sich selbst; denn da ich zu dem gewagten Entschlusse des Notenschreibens erst am letzten Tage des verflossenen Jahres gekommen bin und jetzt lahm liege, so kannst Du leicht ermessen, daß sich kein massenhaftes Material aufgesammelt hat, noch bis zu Deiner Ankunft aufsammeln wird. Ich würde mich aber, aus rein menschlichen Rücksichten königlich freuen, wenn Du kämest. — Die Part. lasse ich nächster Tage bei Dir abholen. Für heute nochmals herzlichen Dank und schönste Grüße

Dein

Carlsr. 26. 3. 78. Dff.

Hausbesitzer gewesen seiend wohne ich jetzt Westl. Kriegsstr. 122, in der Nähe von Deecke.

57

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Wieden-Wien, 31. 3. 78.

L. Fr. Nachträglich sage ich, daß m. Notizen nur ein NB. bedeuten sollten. Namentlich auf der letzten Seite muß wohl dreister angefaßt werden — solche Zoten dürfte übrigens auch ein verheirateter Mensch nicht in den Mund nehmen! Das „etwas mehr" ist doch nicht mißzuverstehen? Dein Quartett hat ein so anspruchloses Gesicht, daß man es wie einen stillen bescheidenen Menschen nicht gern zu laut lobt.

Herzl. Gruß

J. Br.

Ich denke am 10. April mit Billroth und Goldmark[1] nach Italien zu fahren!!!

58

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 5. 6. 78.

Lieber Freund!

Dein beharrliches Schweigen legt den Gedanken nahe, daß Dir in dem Lande, wo die Citronen blühen jede Erinnerung an die süddeutschen Freunde abhanden gekommen sei. Du wirst Dich daher zu einer Zeile entschließen müssen, aus der ich vor allen Dingen erfahren möchte, ob wir Dich im Herbst hier sehen werden? Nachdem die Gefahr des Badener Musikfestes glücklich abgelenkt ist, dürfen wir ja

[1] Karl G., Komponist, besonders durch seine Oper „Die Königin von Saba" bekannt geworden.

wenigstens hoffen. — Zugleich mit diesen Zeilen sende ich ein Heft Lieder; wenn Du die große Freundlichkeit haben wolltest mir ein Wort über dieselben zu sagen, so würdest Du mich sehr verpflichten. Es muß Dir aber nicht unangenehm sein, wie der Waffenschmidt sagt. — Unsere Ferien sind vor der Thür; ich denke in die Schweiz zu gehen, vielleicht nach Thun, und mich ausschließlich auf die Gesellschaft eines Claviers und allenfalls eines Buches zu beschränken. Sollte mir bei dieser Gelegenheit etwas einfallen, was der Mühe werth scheint aufgeschrieben zu werden, so werde ich das als eine besondere Gunst des Schicksals auffassen. Doch war es die beiden letzten Monate in meinem Kopf so öde, daß ich mich keinen großen Hoffnungen hingebe und mir möglicherweise mit dem Ärger über chronische Impotenz die Ferien vergälle. Du bist doch ein glücklicher Mensch mit Deiner herrlichen Begabung; was hilft der beste Wille? Na, das sind alte Schmerzen und bedürfen keines Aussprechens. — Das Quartett drucken zu lassen konnte ich mich bisher nicht entschließen, trotz Deiner freundlichen Aufmunterung; es ist doch wohl gar zu harmlos, um nicht zu sagen einfältig. Auch weiß ich nicht, ob nicht der erste Satz, der durch ein Zurückrufen der Stimmung des 1. Satzes Deiner 2. Sinf. entstanden ist, am Ende gar directe Reminiscenzen enthält, und so will ich warten bis die Sinf. erscheint (was übrigens schon lange genug dauert) um wenigstens darüber beruhigt zu sein. — Der Himmel gebe, daß dieser Sommer bei Dir fruchtbar sein möge; ich schmachte nach neuen Brahmsiana. Sonst geht es uns gut, so weit es einem in dieser verrückten Zeit überhaupt gut gehen kann. Den Stolz, ein Deutscher zu sein, wird man wohl bald aufgeben müssen; ein Volk, in

dem die Hödl und Nobiling[1] wild wachsen muß doch seine recht bedenklichen Eigenschaften haben. — Meine Frau grüßt bestens; auch Gretchen bewahrt dem Onkel ein freundliches Andenken. Lebe wohl, schaffe viel und schreibe ein paar Zeilen

Deinem treu ergebenen

Dessoff.

59

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert.

Lieber Freund!

Vor Allem — auch um mich vor längerem Schreiben zu hüten — ich denke gewiß den Herbst in Baden zu sein und hatte schon mit Plaisir den veränderten Feldzugsplan Riedels erfahren.

Es ist aber doch eine Enttäuschung wenn man meint ein Quartett zu halten und findet 5 Lieder, sieht jenes gleich wirklich anspruchslos aus und sind diese brav mit übermäßigen Dreiklängen gespickt. Aber Anklänge an meine 2te sind gewiß nicht in Deinem Quartett, das wäre mir doch aufgefallen — im Übrigen rathe ich ungern, höchstens daß Du nicht zu viel und zu Viele um Rath fragen mögest!

Mit Deinen Liedern kamen mir gerade 13 Duette (Klänge aus Mähren) von Anton Dvořák zu (Simrock), die ich Dir und namentlich unseren singenden Freundinnen in C[arlsruhe] sehr empfehle. Der deutsche Text verdirbt mir jetzt etwas die Freude, sie waren ursprünglich blos mit böhmi-

[1] Verbrecher, die durch ihre Attentate auf Kaiser Wilhelm I. zu trauriger Berühmtheit gelangt waren.

schem gedruckt. Auch Sinfonien und Quartette von dem Mann würden Dich sehr interessiren!

Meine 2te ist allerdings fertig und in Düsseldorf auch schon verkauft. Bis sie weiter auf den Markt kommt, muß ich noch einiges corrigiren. Wenn Du (und ich) nicht so sehr die Postpakete scheuten, so könntest Du auch m. Musik zu dem neuesten Geibel[1] genießen. Das ist doch ein anständiger Dichter und sein Buch eine wahre Freude und Erquickung.

Eben heute und im Pariser Journal de Musique lese ich, daß Du wieder ein Salzburger festival dirigirst, 13.—15. Juli? Ich wär doch wohl dabei, der Musik und der schönen Reise wegen, die ich behaglich machen möchte.

Ich finde die Feder und meine Schrift schauderhaft, unerlaubt, ich schäme [mich] und packe ein.

Grüße die Deinen und unsere Freunde und laß wieder hören und sehen.

Hoffentlich auf Wiedersehen im Juli oder im September.

Herzlich Dein

J. Brahms.

60

Dessoff an Brahms.

Liechtental, 19. 6. 78.
Villa Becker.

Lieber Freund!

Wenn Du Briefe ebenso ungern liest als schreibst, so wirf diesen in den See, wo er am tiefsten ist. Wenn nicht, so erfährst Du aus diesen Zeilen daß ich Dir für

---

[1] Das Lied „Mein Herz ist schwer“, das mit vier anderen als op. 94 veröffentlicht wurde.

Deine Antwort dankbar bin und daß ich mich sehr freuen würde, wenn die Schlechtigkeit Deiner Feder es dir erlaubte, mich mit noch einigen Zeilen zu beglücken. Denn daß zu viel übermäßige Dreiklänge sich in die neuen Lieder eingeschlichen haben gebe ich zu, bereue es tief und schmerzlich und will's auch nicht wieder thun. Daß Du mir aber sonst keine Sylbe über dieselben sagst macht mich stutzig und da möchte ich denn anfragen, ob sie Dir in Bausch und Bogen so durchaus mißfallen? Wenn Du wüßtest, wie ich fortwährend bestrebt bin, es nach Deinem Sinne zu machen, oder wenigstens so, wie ich glaube, daß es Dir nicht mißfallen könnte, so würdest Du nicht so wortkarg sein. Bitte, schreibe mir ein Wort „ein einziges, ein klares"; denn es ist mir immer noch lieber, wenn Du mich herunterputzest und einfach auf eine Postkarte schreibst „Scheußlich" als wenn Du gar nichts sagst. Thu' es.

Aus dem Kopf dieser Zeilen ersiehst Du, daß ich statt in die Schweiz zu gehen hierher gezogen bin. Das schlechte Wetter läßt den Aufenthalt im Hochgebirge vorläufig nicht gerathen erscheinen, und dann sind die Zeiten nicht danach angethan, um eine weitere Reise zu machen. Ich sehe vielleicht zu schwarz, aber daß die Wahlperiode nicht so glatt ablaufen wird ist meine Überzeugung. Wenn es auch zu nichts Ärgerem als zu Skandal kommt, so ist das hinreichend, um mich in der Nähe der Meinigen festzuhalten. Mit Mutter Becker vertrage ich mich vorzüglich; sie ist wohl, läßt Dich grüßen (ebenso Müllers vom Löwen) und freut sich königlich auf Dein Kommen. Sie vertraute mir gestern, daß sie geweint haben würde, wenn Du nicht kämest. Das ist doch eine heiße Liebe! Nach Baden komme ich selten; es ist sehr leer, ebenso hier. Verändert

hat sich nichts, außer daß Frau Pohl[1] den Kreis von Richard's häuslichen Freuden demnächst zu erweitern gedenkt. Es geschehen noch Wunder, Dank dem „HERRN“. — Daß Dir der neue Geibel so zusagt freut mich; ich habe immer gemeint, daß Du ihn unterschätzest. Kennst Du die Sachen von Julius Wolf? Rattenfänger von Hameln, Till Eulenspiegel und wilde Jäger? Reizend; besonders das erste und dritte; und wunderschöne lyrische Dinge darin. Auch ein kleines Buch von Ernst Veith[2] „Kleines Lieder- und Bilderbuch“ Dresden bei Schönfeld finde ich sehr hübsch. Du siehst von Egoismus bin ich nicht besessen. Endlich ist es wohl auch der Welt ersprießlicher, wenn Du an die schönen Gedichte kommst, als — Andere!! —

Daß dieses Jahr in Salzburg kein Musikfest ist wirst Du wohl schon erfahren haben. Wie sehr würde ich mich gefreut haben, Dich dort zu sehen. Solltest Du aber Anfang August in jene Gegend gehen, so würde ich gern hinkommen. Sage einmal, wie Du darüber denkst. Wir haben bis 20. August Ferien, und wenn kein besonderes Hindernis vorliegst, so möchte ich wohl noch ein paar Wochen herumfahren und am liebsten mit Dir. — Die Duette von Dvořák kann ich wohl erst in Carlsr. auftreiben; oder willst Du mir sie schicken? Und wenn der Mann Quartette und Sinfonien geschrieben hat, so können wir ihm vielleicht helfen; er soll nur einen Pack senden. — Daß Du mir die Post-Paquet-Geschichte durch zwei Jahre nachträgst beweist mir die Schlechtigkeit Deines Charakters. Ich mache mich anheischig nach Carlsruhe zu fahren, um

[1] Louise Pohl, zweite Frau des Musikschriftstellers und Komponisten Richard Pohl.

[2] Ernst Veit (Pseudonym für Ernst Victor Schellenberg 1827—96).

Deinen neuen Geibel in Empfang zu nehmen; also sei gut und schicke ihn und sage, ob ich ihn bis zu Deiner Hieherkunft bewahren oder zurückspedieren soll? Ich mache mich sogar anheischig, ihn wunderschön für Dich zu copieren. Zieht das auch nicht? — Das berühmte anspruchslose 4tett will ich nun doch drucken lassen, da Du mich über die Reminiszenzlosigkeit beruhigt hast und ich aus Deinen Zeilen herauszulesen glaube, daß Du, wenn Du auch keinen Rath giebst, es für anständig genug hältst. Hast Du etwas dagegen, wenn ich es Dir widme? Du darfst es sehr ungenirt sagen! — Daß ich nicht zu viel fragen sollte ist gewiß richtig; aber ich habe über meine eigenen Noten so gar kein Urtheil, daß ich fragen muß, um nur wenigstens zu wissen, ob's ganz oder minder schlecht ist. Schade, daß ich das nonum prematur in annum nicht anwenden kann; aber dazu bin ich doch zu alt. Und der Einzige, dem ich unbedingt vertraue hat schlechte Federn und hütet sich ängstlich vor dem Schreiben; was soll ich da machen? Gar nichts?! Das wäre das Beste! — Nun lebe wohl und probire die einliegende Feder; vielleicht hilft die.

Herzlichst

Dein

Dessoff.

61

Brahms an Dessoff.

Juni 78.

Lieber Freund!

Ich nehme eine frisch geschnittene Feder um eine Entschuldigung weniger zu haben — zunächst um Dir zu sagen, daß ich leidenschaftlich gern Briefe von vernünftigen

guten und lieben Menschen (also auch von Dir) lese, daß ich sogar eine geheime Leidenschaft für das Briefschreiben habe, sie ist aber sehr geheim und hört vor dem Papier durchaus auf. Ich habe in meinem Leben noch keinen gemütlichen behaglichen Brief geschrieben. Weiter aber muß ich doch zunächst in die Villa Becker einen Gruß senden!

Manche glückliche Stunde habe ich da verlebt und manche hübschen Noten geschrieben, traurig und lustig — was auf das Glück der Stunden keinen Einfluß hat. Nun laß Dir's wohl sein auf der Weide, sie ist gut gehalten, lange nicht abgegrast! Laß mir für den Herbst was übrig!

Die Lieder mißfallen mir durchaus nicht. No. 1, 3 und 5 gefallen mir gar sehr wohl — nächstens nehme ich das Heft, jetzt will ich den Fluß nicht unterbrechen.

Übrigens finde ich sehr begreiflich und verzeihlich daß jeder Mensch seine eignen Lieder dichtet oder componirt, aber über Lieder schreiben, dazu fühlt man sich doch nicht gar oft gereizt? Du kannst sofort das Gegenteil beweisen wenn Du zu Frau Schumann gehst, Dir meine Lieder leihst und schön darüber schreibst. Kriege ich bald und schöne Briefkritiken könnt Ihr auch mehr Musik kriegen. Mit neuen Gedichten geht mir's auch so und ich interessiere mich nicht leicht, auch für die von Dir genannten. Geibel aber habe ich nie unterschätzt. Du bedenkst nur nicht, daß ich ihn (und gar Eichendorff und Andere) als Knabe hinreichend componirt habe. Als die Zeit des Druckenlassens kam war ich zum Glück gescheut genug andere Compositionen für besser zu halten und meine liegen zu lassen.

Du machst mir die größte Freude wenn Du meinen Namen mit auf den Quartett-Titel schreibst — die Schläge kriegen wir dann auch gemeinschaftlich wenn die Leute es zu kindlich finden. Von der Reminiszenzlosigkeit wollte ich Dich überzeugen, aber S[imrock] hat noch keine Partituren weiter abziehen lassen.

Laß es mich wissen wenn Du im August oder wann zu kommen denkst, ich bin dabei, möchte gern die österreich. Seen einmal wieder sehen.

NB. Recht besonders angenehm wäre mir wenn Du über einige Duette bei Fr. Schumann Dich äußern möchtest. Ich möchte sie mit „Edward" zusammen als Balladen und Romanzen herausgeben! Leider liegt der E. nicht bei, den Du wohl nur flüchtig kennst?

Mit ungemeiner Hochachtung vor mir und meiner Ausdauer sage ich Dir und Deiner Wirthin, [sowie] Frau Schumann, das Herzlichste!

Dein

J. Br.

Ich schicke Dir vielleicht meine Partitur der 2ten Sinfonie wenn ich mit der Correktur fertig bin, allerdings wieder in Erwartung einer Abhandlung.

62

Brahms an Dessoff (nach Lichtenthal).

Postkarte. Pörtschach am See, 26. 6. 78.

Mir scheint Du suchst Fr. Sch[umann] und neue Lieder vergebens dort. So schicke ich einstw. No. 2. Gefällt sie Dir gedruckt so gut, wie geschrieben? Wirklich, laß hören und ich laß auch weiter sehen. Kannst Du

Dich bei der Pastorin Schwarz erkundigen, ob Fr. Sch[umann] Alles nachgeschickt wird? Ich wüßte gern, wo meine Rolle abgeblieben ist.

Bestens

Dein

J. Br.

63

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert. Postst. Pörtschach am See, 22. 7. 78.

Lieber Freund!

Auf Deinen heutigen Brief schicke ich denn die Sachen, mit ganz flüchtigen Notizen. Am besten gefallen mir wohl 10, 8, 7 und 2. Aber ich wünschte und meinte es sollten mir andere besser gefallen. Mir scheint Du läßt einen Einfall nicht genug ausreifen, hast zu viel Spaß am Fertigmachen. In 6 z. B. fängt die Melodie hübsch an und hat einen hübschen Schluß — ich wäre damit spazieren gegangen bis die Melodie so hübsch geworden wäre, daß ich in den anderen Versen nicht so herum zu wurzeln brauchte. No. 4 „wurzelt" auch so viel. Mit den Versen weiß ich nichts anzufangen, begreife auch nie, wie man sich so für die schlechte Übersetzung interessieren kann.

In No. 2 der Chöre scheint mir die Stimmlage gar zu ungünstig (zu weit) in No. 1 auch die Modulation gar zu kraß etc.

Ja, das ginge so weiter; ich schriebe die Sachen noch einmal auf. (No. 5 finge ich von vornen an.) Da in 6 der Klavierklang doch wohl blos geträumt ist, so finge ich noch einfacher an und dann ließe ich nicht nach bis — der

Johann an die Reihe käme und allerdings mehr Mühe machte.

Ich muß doch noch sagen, warum mir alte Harfenistinnen nicht so gerne gefallen als Andere. Aber Du weißt schon, daß dafür ein gewisser Ton einmal da ist — bei dem man auch mehr an die betr. junge Sängerin denkt als an die Alte.

U. s. w. Ich habe grade 2 Sonaten und Barcarolle v. Chopin revidirt und wirklich keinen Sinn zum Schreiben.

Ich lege eine Kleinigkeit bei, an der vielleicht — meine Bibel-Kenntniß zu loben ist.[1] Zudem aber predigt es wohl besser als m. Worte. Ich bin viel spazieren gegangen damit! Ich möchte das Ding aber bald wieder haben.

Grüße Harlachers bestens und genießt!

Herzlich

Dein

J. Br.

64

Dessoff an Brahms.

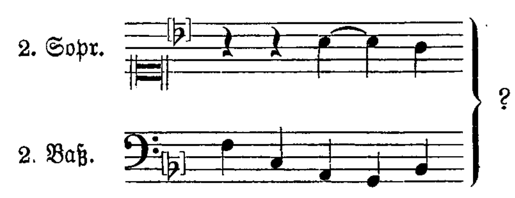
Grindelwald, Pens. Schönegg, 28. 7. 78.

Lieber Freund!

Die Motette ist ganz prachtvoll! Bei aller contrapunktischen Kunst tiefsinnig und von der schönsten Empfindung. Besonders liebe ich das erste und zweite Stück; das 3. (Langsam C) mag vielleicht ebenso schön sein, doch wirkt es auf mich nicht mehr mit derselben Stärke; warum? weiß ich nicht. Die angedeutete Rep. im 2. Stück sollte vielleicht besser ad libit. angezeigt werden? Geradezu vor-

[1] Die Motette „Warum ist das Licht" zusammen mit „O Heiland, reiß die Himmel auf" als op. 74 veröffentlicht.

schreiben möchte ich sie nicht. Ich glaube, daß ich z. B., wenn ich die Motette aufführte dann nicht repetiren würde, weil mir der einfache Fortgang besser gefällt. Schreibst Du hingegen die Rep. ein für alle mal vor, so würde ich mich natürlich fügen. Übrigens ist das rein persönliche Ansicht; einem Anderen mag die Rep. unerläßlich erscheinen. — Einige Dinge sind mir aufgefallen, die ich mir zu berühren erlaube; es soll aber um Gottes Willen nicht aussehen, als wollte ich corrigiren oder nergeln! Wie hältst Du es mit solchen Fortschreitungen wie pag. 5, Syst. 2, Takt 3.



Hauptmann hätte das, so viel ich mich entsinne, nicht durchgehen lassen. Pag. 6, Syst. 1, Takt 5 ist im 1. Baß H und im Tenor B, was natürlich ein Schreibfehler ist; nur weiß ich nicht, ob die beiden letzten 8tel des Tenor nicht vielleicht d g heißen sollen? Die von Dir selbst angekreuzte Stelle zwischen 2. Sopr. und Ten. im 3. Takt des 2. Syst. ist wirklich nicht schön. — Bei pag. 7. Syst. 1. 6/4 weiß ich nicht recht, ob ich fragen darf?



[1] Statt dieses f steht in der gedruckten Partitur d.

Übrigens staune ich, wie häufig der Leitton verdoppelt ist; denn daß es mit Absicht geschieht ist kein Zweifel. Nur begreife ich nicht warum? z. B. pag. 5. 2. Syst. Takt 3 und 4. Soviel von Dir; ich hoffe, daß wir das Stück nächsten Winter in Carlsr. singen dürfen, wenn sich Simrock eilt. — Für Deine Bemerkungen und Randbezeichnungen danke ich auf's herzlichste. Du hast gewiß mit allem Tadel Recht, nur glaube ich nicht, daß ich's in allen Fällen besser machen kann; auch begreife ich nicht immer, was und wie Du's meinst. Bei dem Liede: „Die Kinder lärmen" hast Du immer 4 und 3 Takte angezeichnet und doch kann ich bis jetzt die Stelle nicht unrythmisch finden, weil ich eben 7 Takte gedacht habe. Aber nicht als ob ich streiten wollte! Dann schreibst Du bei dem einen Daumerschen: „Nun noch einmal weiter versuchen" und in Deinem Brief meinst Du von demselben Stück, ich soll es von vorne versuchen. Mißfällt es Dir so ganz und gar, daß ich die jetzige Fassung ganz wegwerfen soll? oder ist der Gedanke nicht schlecht und nur die Ausführung verfehlt? — Daß ich mit den Sachen länger spazieren gehen soll ist gewiß richtig und soll in Zukunft geschehen. Nur mußt Du nicht glauben, daß ich mir's gar so leicht mache. Den Johann hatte ich schon zum 3. Male geschrieben und er ist doch ein Schmarrn geblieben, wie ich denn überhaupt kaum im Stande bin, aus der Fassung, die ein Lied bei'm ersten Anlauf bekommen hat wieder herauszukommen. Ich bestrebe mich gewiß immer, so wahr wie möglich zu sein; habe ich aber gefunden, was ich wenigstens für wahr halte, so kann ich nicht mehr heraus. Daß ich so viel modulire liegt eben in der Schwäche der Erfindung; ich glaube kaum, daß ich mit allem Nachdenken eine breite

Melodie ohne sehr wechselnde harmonische Unterlage zusammenbringe. Ich will's aber gewiß versuchen. Wie gern hätte ich in Lichtenthal an einem größeren Stück gearbeitet; aber es wollte nicht gehen. — Was ist der hergebrachte Ton für alte Harfenistinnen? Ist das Gedicht so oft komponirt? Mir ist's noch nicht untergekommen. Übrigens ändere ich nichts, bevor ich Dich gesprochen habe, was ja nun, will's der Himmel, nicht mehr lange dauern wird. Auch pressirt's mir mit den Stücken gar nicht. Wie müssen Dir aber die gedruckten Lieder mit ihrem ewigen Moduliren mißfallen haben! Na, Gott bessere es! — Wir haben hier 6 schöne Tage gehabt; seit 3 Tagen aber gießt es in Strömen. Harlachers grüßen herzlichst. Wenn Du mir schreibst, so adressire nach Carlsruhe, da ich in ungefähr 10 Tagen zu Haus zu sein gedenke.

Lebe wohl und denke freundlich

Deines

Dff.

65

Dessoff an Brahms.

Juni 78?

Lieber Freund!

Nein, daß Dir das nicht aufgefallen ist gehört zum Unglaublichen! Oder ist mein Gewissen so zart, daß es richtet, wenn der Beschädigte selbst nicht nur nicht klagt, sondern wie es scheint nicht einmal weiß, daß ihm etwas entwendet wurde? Sieh Dir einmal den beiliegenden Zettel an und dann sage, ob ich nicht Recht habe. Aber merkwürdig ist's und bleibt's, denn ich habe den Satz einmal bei Dir gehört und zwar im September; da blieb mir

denn der allgemeine Eindruck und die Erinnerung an die ersten Takte, aber die letzten undeutlich. (Darum war ich so besorgt, daß ich etwa da hineingekommen wäre). Am letzten Tage des Jahres bekomme ich einen Brief von Grün,[1] voll Entzücken über die Sinfonie. Da vergegenwärtige ich mir die Stimmung des 1. Satzes und wie schön der ist und werde über mein eigenes dumpfes Dahinvegetiren furchtbar traurig und denke, ich will doch einmal versuchen, ob ich denn wirklich garnichts zu Stande bringe und schreibe den 1. Theil vom 1. Satze nieder, und am Neujahrstage die Durchführung und in 14 Tagen war das Ding fertig. Nur der letzte Satz war schlecht und ich machte dann einen anderen, der zwar nicht gut, aber doch besser ist, als der frühere. Daß ich nun eine Variante im Schlußsatz Deines 1. Theiles im Gedächtnis behalten haben sollte ist schier unmöglich, denn selbst Deine populärsten Stellen behalten sich nicht gleich auswendig, wie viel weniger aus dem Zusammenhang gerissene Phrasen; und doch, da steht's. Nun habe ich Dein Stück 3 mal gelesen und es ist mir nicht aufgefallen und heute früh 6 Uhr sitze ich beim Café und lese wieder und wie ich an die Stelle komme, denk' ich, mich rührt der Schlag, denn ich wollte heute das 4 tett an Gurckhaus schicken. Nun bitte, sage mir umgehend, ob jetzt auch noch eine Ähnlichkeit da ist. Das Wiederholen und Drücken auf den letzten Takt einer Phrase kommt nämlich häufig bei Dir vor, und da ich mich doch sehr viel mit Deiner Musik beschäftige, so mag ich's wohl daher haben und da trifft's denn einmal

---

[1] Jakob G., Konzertmeister der Wiener Hofoper und Violinprofessor am Konservatorium, Dessoffs intimster Freund in Wien.

durch Taktart, Bindung u. s. w. gerade recht infam zusammen. Mein Gewissen ist auch noch mit einer anderen Sorge belastet, die ich ebenfalls aufschreibe und über die Du mir gefälligst Deine Meinung sagen willst. Könnte ich die Stelle ändern, so hätte ich's schon getan, aber ich kann es absolut nicht; vielleicht fällt es Dir ein, dann bitte sage es mir. — Du wirst über meine Reminiszenzen-Jagd wahrscheinlich lachen; aber nachdem ich das Unglück erlebt habe, daß das erste der 4 Lieder (Mein Falk hat sich verflogen) genau so anfängt wie ein Lied von Jensen, das ich in meinem Leben nicht gehört und gesehen habe, und zwar in der nämlichen Tonart und Bewegung durch 2 ganze Takte, so wäre es mir furchtbar peinlich, wenn mir, noch dazu bewußt, wieder etwas dgl. passierte. Ehrlich währt am längsten und gestohlen ist bald etwas, sagt Nilius. Zudem klammert sich Publikum und Kritik mit wahrem Entzücken an eine Ähnlichkeit, sei sie noch so äußerlich und das verdirbt einem dann das bischen Spaß vollends. Der Componist, der an den Schluß seiner Opernpartitur schrieb: C'est ici, que le plaisir cesse et que la peine commence hatte so Unrecht nicht. — Es giebt gewisse Dinge, die so schön sind, daß man garnicht mehr daran denkt, um welche Kunstgattung es sich handelt, sondern bei welchen man „die Schönheit" als solche vor sich zu haben glaubt; an denen kein „Erdenrest, zu tragen peinlich" klebt. Zu diesen gehört Deine Sinfonie und das ist meine ganze Kritik. Dieselbe Empfindung habe ich bei Deinem Requiem und Schicksalslied; auch als ich Sappho v. Grillparzer zum ersten mal sah und Stockhausen zuerst im Faust v. Schumann hörte. Man vergißt das Material, weiß nicht, ob da gesungen, gespielt oder gemalt wird, sondern

fühlt sich in's Schöne eingetaucht. Wenn ich dieses gewisse Gruseln kriege, auch bei ganz heiteren Stellen dann weiß ich, daß ich es mit dem Besten zu thun habe. — Sind meine 3 Correspondenz-Carten angekommen? — Meine neuesten Werke werde ich bis zu Deiner Hierherkunft kalt stellen; es sind ohnedem nur Lieder, ein- und vierstimmige, sehr einfach und ohne alles Übermäßige, nicht werth, daß sie den Weg an den Wörther See machen; Du siehst sie im September noch früh genug. Zu einem größeren Stück komme ich nicht, weil ich an Denkfaulheit leide. Auch glaube ich, daß das Quellchen nicht so viel Nahrung hat um öfter als in großen Zwischenräumen ein bischen Stoff abgeben zu können; es ist doch eben nur ein dünnes, schwaches Fädchen und der Fleiß allein (denn Alles was Du kennst stammt aus diesem Jahr) thut's wahrlich nicht, sondern der Geist Gottes, der mit und bei dem Wasser ist — und damit hat er mich spärlich bedacht. Na, das Unvermeidliche mit Würde tragen u. s. w. — Mit meinem Reiseplan wird es doch wohl kaum etwas werden, denn am 20. Aug. muß ich in Carlsruhe sein. Ob ich es bis Ende Juli hier aushalte ist mir zweifelhaft, denn die Hitze ist entsetzlich; ich gehe also doch wohl in die Schweiz, die mir näher liegt und billiger ist, als Ober-Österreich. Nur wenn Du Dir's etwa anders überlegt hättest und im Septbr. nicht hierher kämest würde ich jedenfalls Dich zu treffen suchen. Also sage Deine Meinung in einigen wohlgesetzten Zeilen. Du glaubst garnicht, was Du für nette Briefe schreibst, wenn Du — eine ordentliche Feder hast. — Daß ich nun auf die Romanzen und Balladen so lange warten soll ärgert mich sehr; an den „Edward“ habe ich eine Erinnerung, aber (nimm's nicht übel!) keine erfreuliche.

Da mir aber schon manchmal ein Stück von Dir erst bei näherer Bekanntschaft lieb geworden ist, so wird's wohl an mir liegen. — Lebe wohl und behalte lieb

Deinen

Dessoff.

Solltest Du keine gute Feder haben, so schreibe nur gerade eine Beruhigungszeile. — Bezüglich des Kreuzes pag. 20. schreibe ich, wenn Du vielleicht keine gest. Part. hast, die Stelle her.



Noch ein NB. Hast Du in der Walpurgisnacht[2] etwas gegen die Deklamation „ob wohl im Dorf Hexen sind"?

Wir haben ein Fräulein Postmeisterin, die macht mir meine Pakete, es fehlten wohl Buchstaben? Damit foppe ich sie genug!

66

Brahms an Dessoff (in Lichtenthal).

Brief undatiert. Post-St. Pörtschach am See, 26. 6. 78.

Lieber Freund!

Ich bitte Dich, mache keine Dummheiten. Eines der dummsten Capitel der dummen Leute ist das von den

[1] Dessoff hat hier irrtümlich ein dis geschrieben.

[2] Balladen und Romanzen für zwei Singstimmen und Pianoforte. Op. 75.

Reminiszenzen. Die betreff. kleine Stelle bei mir ist, so vortrefflich auch alles Übrige sein mag, wirklich ganz und gar nichts. Bei Dir aber ist gerade die Stelle von einer allerliebsten warmen, schönen und natürlichen Empfindung. Verdirb nichts, rühr nicht daran, Du kannst gar nicht oft so schön sprechen — doch, Du fängst ja erst an zu plaudern!

Eigentlich hätte ich nichts sagen und hernach mir das herrenlose Gut nehmen sollen. Keine Note darfst Du daran ändern. Schließlich weißt Du natürlich, daß ich bei der Gelegenheit auch und viel schlimmer gestohlen habe.

Die Volkmannsche Rem[iniszenz] ist gar nicht der Rede werth. Die Floskel war lange vor Volkmanns Geburt da, das hat aber nicht im geringsten gehindert, daß er eben wieder ein sehr hübsches Stück daraus gemacht hat.

Ich schicke hier Einiges[1] und sage zunächst, daß es unangenehm ist, über solche Sendungen im Zweifel zu bleiben. Schreibe also die 4. Karte und wenn Du verreisen solltest, so melde mir's, ich bitte schön! Ich denke ernstens im September zu kommen.

Nun also bitte ich sehr, den Edward zunächst scharf anzusehen. Ich brauche nicht viel zu sagen, wie Einem das schöne Gedicht gar nie aus dem Sinn geht, wie man es einmal in gewissem Sinn los werden muß. Freilich brummte mir Chor und Orchester im Kopf herum dabei und eigentlich wünschte ich sehr, es möge sich Jemand verführen lassen, eine Partitur-Anlage zu machen. Natürlich Frauen- und Männerchor unisono, Harfe vom ersten Takt an (damit sie nicht etwa später Effekt macht), C moll statt F moll. Sage mir ehrlich über das Stück.

[1] Die später als op. 86 veröffentlichten sechs Lieder. Der Zwiegesang „Edward" ist in op. 75 gedruckt.

Die 2 fehlenden Duette werden Dir ganz ohne Zweifel gefallen!

NB. Mit dem Geyer im Edward ist natürlich ein Jagdfalke gemeint, würdest Du Falke setzen statt des nicht einfach verständlichen Geyer?

Lieb wär mir's, wenn Du über jedes Lied irgend ein Wort äußern möchtest — aus Dankbarkeit schicke ich dann mehr. Das Lied von Keller ist „Therese" genannt. Das mißfällt oder widersteht mir. Ich möchte es „schöne" oder „schönes Räthsel" nennen. Wenn Du in die Schweiz gingst, könntest Du Keller in Zürich fragen!? Vielleicht legst Du doch Deine Lieder bei, wenn Du dies zurückschickst? Man sagt außerdem lieber über Ungedrucktes etwas.

Wenn Dir der Edward nicht gar langweilig ist oder mißfällt — wäre eine Möglichkeit ihn im Herbst in C[arlsruhe] gut zu hören? Hauser[1] wäre vortrefflich oder gar Harlacher, auch wohl die Schwarz[2].

Also bitte um eine Karte und um Nachricht, wenn Du L. verläßt. Schönste Grüße in L(ichtenthal) und C(arlsruhe).

Dein

J. Br.

---

[1] Josef H., Sohn von Franz H., 1828 in Frankfurt geboren, trat zuerst 1850 in Karlsruhe auf und gehörte dieser Bühne fast 40 Jahre an.

[2] Johanna Sch. begann ihre theatralische Laufbahn in Würzburg, trat dann als jugendlich-dramatische Sängerin in das Karlsruher Hoftheater ein, wendete sich später dem gesprochenen Drama zu und war als bedeutende Tragödin am Münchener Hoftheater tätig.

67

Dessoff an Brahms.

Lichtenthal, 7. 7. 78.

Lieber Freund!

Die zweite Stufe in Lessings Tonleiter für Kritiker heißt: mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister. Daran will ich nun, da Du meine Meinung zu wissen wünschest halten. Du weißt immer selbst am Besten, ob Du recht hast oder der Andere und so hoffe ich, daß Du gar nichts übel nimmst; denn wenn ich sage, daß mir etwas nicht gefällt, so heißt das nur, daß es mir nicht vollständig Deiner werth dünkt, oder daß ich glaube, ein Mensch von Deiner Qualität könnte das noch schöner machen. Mit einem Wort, ich messe nach dem höchsten Maßstab und erlaube Dir überdies jedesmal „dummer Kerl" oder sonst einen ähnlichen Kosenamen zu denken, wenn Dir meine Bemerkungen dumm oder überflüssig erscheinen. „Du milchjunger Knabe"[1] wunderhübsch; warum es nicht Therese heißen soll, wenn das andere Salome heißt begreife ich nicht. Da jedes Gedicht dieser Serie einen Mädchennamen trägt, so kann doch der bekanntere oder weniger gewöhnliche keinen Unterschied machen? Sollte ich nach Zürich kommen so will ich gern Keller fragen. „Schönes Rätsel" würde ich nicht gutheißen; eher noch „Räthsel". „Versunken" — ganz schön.

Die beiden Lieder von Heine gefallen mir ausnehmend; nur gefällt mir das zweite „Nacht liegt" noch besser als das erste. Da meine ich denn, Du solltest es vielleicht bei

[1] Die hier erwähnten Lieder sind in op. 85 und op. 86 veröffentlicht.

diesem bewenden lassen. Die gleiche Stelle in zwei Liedern anzuwenden, die sonst gar keinen inneren Zusammenhang haben scheint mir nicht berechtigt. Es ist ja wahr, die Musik schmiegt sich beiden Gedichten an; aber wie oft könnte das sonst wohl auch vorkommen? Bei den Regenliedern, den beiden Uhland'schen op. 19, auch bei Schumann „Alte Laute" ist es ganz naturgemäß. Hier aber kommt es einem vor, als seiest Du zu bequem gewesen etwas Neues zu etwas Neuem zu erfinden; denn daß der Mond in beiden Gedichten scheint, ist kein Grund.

„Todessehnen" fängt schön an und hört noch schöner auf; nur die 3. Strophe „dort nur" dünkt mich schwächer! Nicht weil ich es mißbillige, sondern nur weil ich Deine Abneigung gegen Quinten kenne signalisire ich:



„Serbisch" — sehr hübsch; aber Du solltest doch den Schluß nicht so in der Luft hängen lassen.

„Ich saß zu Deinen Füßen" — eins Deiner allerschönsten.

„Mit geheimnisvollen Düften" ist sehr schön; nur genirt mich, daß das durchgehende h im 3. Takte der Singstimme eine $^1/_4$ Note ist, was zu der $1^1/_2$ Takte dauernden Dominante, noch dazu mit dem antecipirten g im Baß gar fremd klingt. Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre:



„Nun singt" fängt sehr lebendig und hübsch an, obgleich es mir mit vielen anderen nicht auf gleicher Höhe

zu stehn scheint. Aber die Wendung bei „Auferstehungslied“ will mir nicht gefallen und nun gar die trockene Wiederholung der 4 Takte! Wenn je, scheint mir hier die Dehnung der Phrase angezeigt. Daß es dann im folgenden Absatz wieder über ges auf den Quartsextacc. von Bdur geht finde ich auch nicht schön. (Hier kannst Du mich moralisch prügeln!) „Über die Berge“ wäre ganz gut, wenn man's von Dir nicht so viel schöner gewohnt wäre! 1. gefällt mir's nicht, daß die Melodie von dem infamen dis gar nicht loskommen will; 2. darfst Du, Joh. Brahms, die Worte „das Eis der Gletscher kracht“ nicht so componiren, wie Du es da gethan hast. Für mich wäre es gut genug, aber nicht für Dich. 3. kommt mir der 5/4 Takt unnatürlich vor und ich glaube auch nicht, daß das jemals richtig gesungen werden wird. Warum nicht 6/4? — Beiß mich nicht, friß mich nicht, aber das Lied will mir gar nicht gefallen.

„Walpurgisnacht“ ist ganz prachtvoll; von Anfang bis Ende kommt man aus dem plaisir nicht heraus. Das ob wohl kann meiner Ansicht nach durchaus nicht stehen bleiben. Geht denn nicht:



Das ob wohl, wie es jetzt steht, würde man immer für „obwohl“ hören; vielleicht giebt es aber eine bessere Änderung als die von mir vorgeschlagene.

„Edward“ ist ja geistvoll und charakteristisch nach der Möglichkeit; in dieser Hinsicht viel bedeutender, als ich ihn im Gedächtnis hatte. Aber ich kann mir nicht helfen —

ich glaube, daß er ermüdet. Was da von harmonischer Schönheit und Abwechselung darin steckt, das finden doch nur die Musiker heraus. Jedenfalls ist das Ding aber doch viel zu bedeutend, als daß ich mir getrauen sollte zu urteilen, ohne es gehört und die Wirkung beobachtet zu haben. Wenn Du kommst wollen wir es so gut wie nur möglich einstudiren. Ob man durch Tonfärbung und Steigerung des Ausdrucks das herausbringen kann, was Dichter und Componist beanspruchen, kann, glaube ich, nur der Versuch zeigen; entweder wirkt das Stück mächtig oder gar nicht. Ich bin aber nicht dreist genug Eines oder das Andere vorhersagen zu wollen. — Für Deine Idee einer Instrumentirung kann ich mich aber in dieser Form gar nicht begeistern; da gehörte doch eine instrumentale Einleitung und dto. Einschnitte dazu, um das Orchester zu rechtfertigen und die Harfe von Zeit zu Zeit zum Schweigen zu bringen. Wieder aber glaube ich, daß dies unaufhaltsame Fragen und Antworten Dir unerläßlich scheinen wird; denn wo und warum sollte man unterbrechen? Dann aber, meine ich, kann man's nicht orchestriren und thut man's doch, so käme mir das wie das halbe Zugeständnis eines Mangels in der Composition vor, indem man zu Farben greifen muß, weil die Zeichnung nicht genügend wirkt, obgleich man anfangs an Farben nicht gedacht hatte. — Den Geyer kann ich für meinen Theil nicht entbehren, weil ich ihn nun schon seit so vielen Jahren gewohnt bin; auch wäre mir der Falke zu zahm. Deine Deklamation von: „Fluch will ich euch lassen“ kann ich nicht gutheißen; hier muß der Accent auf „Fluch“ fallen, weil darin die ganze Geschichte culminirt und willst Du weiter nichts für den falschen Schluß

thun, um eben der großartigen Einfachheit durchaus treu zu bleiben, so solltest Du, glaube ich, an dieser Stelle den Auftakt an den Niederstrich binden, um wenigstens dem Cardinalwort seine Geltung zu lassen.

Übrigens bin ich wohl ein recht dummer Kerl? Gelt? Aber wenigstens bin ich in meiner Dummheit ehrlich und sage durchaus, was ich empfinde, und daß ein unbescheidenes Besserwissenwollen Dir gegenüber nicht meine Sache ist weißt Du „eh". Ich wollte Du säßest hier am Clavier, und ich könnte das sagen, was Du mich zu schreiben verpflichtest. Da käme das alles viel harmloser heraus und ich brauchte keine Furcht zu haben, daß ich am Ende weiter gehe, als für mich schicklich ist. Trotzdem weißt Du, wie gut ich es meine und daß ich nur ausstelle, weil ich mich freue, wenn Niemand an Deinen Sachen etwas zu tadeln weiß. Im Übrigen bist Du so ein gewissenhafter Künstler, daß Du das Alles wahrscheinlich auch ohne mich weißt oder doch nach kurzer Frist wissen würdest. —

Also die Fetzen, die ich in die 4tett Part. hineingeklebt hatte habe ich wieder herausgerissen und nun bleibt der 1. Satz wie er war und Du hast es zu verantworten. Nur in der Volkmannschen Stelle habe ich eine Note geändert, weil ich glaube, daß es jetzt ein bischen weniger trivial ist. Spanischen Pfeffer habe ich aber nicht daran gethan, darüber sei beruhigt. Jetzt soll das Stück aber fort, sonst kommt am Ende wieder der Reminiszenzen-Dämon über mich. Was den Diebstahl Mendelssohn-Brahms anbetrifft so ist die Anklage blitzdumm; zwischen dem 2. Thema der A moll Sinf. und Deinem ist gerade so viel Ähnlichkeit wie zwischen dem Stephans- und Straßburger-Thurm: es sind zwei Thürme. — Meine neuesten

Werke, da Du schon so freundlich sein willst sie anzusehen, schicke ich, sobald sie copirt sind. Aber mache Dir keine Mühe mit einer ausführlichen Kritik. Es genügt, wenn Du Frage- und Ausrufungszeichen, höchstens geflügelte Worte wie z. B. gemein oder unwahr in das Exemplar hineinschreibst. Ich verstehe das schon. Aber ausführlichen Bericht verlange ich nicht, denn Du kannst Deine Zeit besser brauchen. Nächsten Samstag denke ich von hier wegzugehen; bis dahin wünsche ich nur eine Zeile, daß Du das Deinige richtig erhalten hast. Wohin Du die Noten senden sollst thue ich Dir schon zu wissen; da es sich nur um eine Copie handelt, so genügt Kreuzband. — Und nun lebe wohl und vor Allem: komme! denn ich habe Dich sehr lieb und immer lieber und so geht es noch vielen Anderen in der Nähe, und schreiben ist dumm, und ein Blick sagt mehr als alle Briefe.

Dein

Lichtenthal, 7. 7. 78. Dff.

Die Postmeisterin (hat sie auch vielsagende Blicke?) macht ihre Sache prachtvoll und soll meinetwegen nicht gefoppt werden. Mein Name wird selten so richtig geschrieben. Ich frug nur, weil mich die augenscheinlich weibliche Schrift interessierte.

68

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert.

Lieber Freund!

Ich mag nicht durch eine Karte anzeigen, also danke ich hier in Eile bestens für den vortrefflichen Brief der

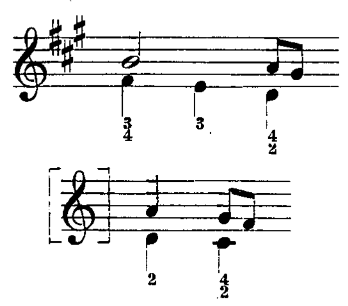
— nicht einmal unnütz sein soll, was sonst das gewöhnliche Schicksal derartiger Freundlichkeiten ist!

Therese soll also bleiben, ich habe wenig Th. kennen lernen und denke nur an einige aus d. Jugendzeit, die lang und mager waren und lange magere Schmachtlocken trugen.

Was heißt bei Versunken: ganz schön? So, so passabel — oder durchaus schön?

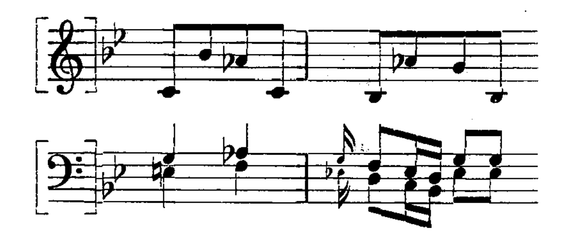
Den einen Heine werfe ich wohl ganz weg, aber dafür macht mir der andere gar keinen Spaß mehr. Die beiden Gedichte stehen bei H. zufällig zusammen, der Mond scheint in beiden und es ist für einen Musiker doch sehr ärgerlich, wenn er hübsche 4 Zeilen nur einmal sagen darf, da er sie doch so anständig und artig verändert wiederholen könnte.

Du citirst von 2 Quinten in Todessehnen nur eine



Solltest Du die erste zugeben — wie ich alle beide?

Siehe Mozart B dur-Quartett



Ich habe keine Noten da zu weiteren Beweisen, daß die Quart vor der Terz nicht zu estimiren ist und keine schlechte Quintenparallele macht.

Desto gründlicher ist es, wenn Du den ganzen Satz streichst! Das soll denn auch dort und weiter geschehen.

Ich hätte übrigens gern fortgeschickt, aber nun reist Du ins Hochgebirge. Mir scheint nur das Wetter gar nicht hoffnungsvoll!

Also für heute einen schönen Gruß und Dank! An die Deine liegt wie gewöhnlich ein Gruß bei, aber ich glaube für gewöhnlich fällt er unbeachtet auf die Erde?

Bestens

Dein

J. Br.

69

Brahms an Dessoff (nach Grindelwald).

Postkarte. Post-St. Pörtschach am See, 19. 7. 78.

L. Fr. Du schreibst nicht wie lange umstehende Adresse gilt und ich habe im Augenblick nicht Zeit zu schicken. Darf ich die Manuscripte verschmieren? Ich wünschte nämlich, Du wendetest noch eine Copie daran. Übrigens ist das für mich Philister keine Arbeit, jedenfalls siehe alles als ganz flüchtige Notizen an, im Herbst geplaudert ist besser.

Hoffentlich habt Ihr unser Wetter auf der Reise! Grüße Deine Gefährten und genieße die herrliche Gegend.

Dein

J. Br.

70

Dessoff an Brahms.

Vitznau, 17. 8. 78.

Lieber Freund!

Dein Brief ist mir hierher nachgesendet worden und zwar über Carlsruhe, so daß Du über die Ankunft Deiner Grüße an meine Frau, der ich alle Deine Briefe mittheile außer Sorgen sein kannst. Dieselbe wünscht nichts lebhafter, als daß Du im Herbst einige Zeit in unserem Hause zubringen möchtest, und da wir einen stillen Winkel mit einem Pianino besitzen, in dem Du ganz ungestört bist, so hast Du gar keinen Grund nein zu sagen und würdest uns durch Erfüllung unserer Bitte die größte Freude machen. Darüber sprechen wir noch in Lichtenthal. — Um Mißverständnissen vorzubeugen will ich nur bemerken, daß „g a n z schön" nicht passabel, sondern durchaus schön zu bedeuten hat. Bei einer ehrlichen Antwort auf eine ehrliche Frage habe ich gewiß nicht die Absicht zweideutig zu sein; daher das unterstrichene „ganz". — Daß das 1. Heinesche Lied ganz weggeworfen werden soll möchte ich nicht zu verantworten haben. Da der Mond in beiden Gedichten, nur unter veränderten Umständen scheint, so wäre es, zumal die Gedichte im Buch auf einander folgen ein sehr hübscher Zug, wenn Du ihn in dem ersten hell strahlen und im 2. einige Wolken darüber hinziehen ließest. Das wirst Du gewiß wunderschön machen und ich freue mich schon darauf. Nur daß er in beiden, durchaus verschieden gestimmten Liedern auf die nämliche Art scheinen soll will mir nicht einleuchten. — Wenn Du nun nett sein willst, so schickst Du Neues nach Grindelwald, wo ich circa 3 Wochen bleibe. Ich habe garnichts zu thun und wünsche mir keine

liebere und interessantere Unterhaltung. Finde ich dann außerdem dann und wann ein Körnchen brauchbarer Wahrheit, so hast Du doch die Sachen nicht ausschließlich zu meinem Vergnügen geschickt. — Das Wetter ist seit Sonntag wundervoll und heute war ein Morgen auf dem Rigi, wie man ihn sonst nur im Spätherbst erlebt. Kein Wölkchen am Himmel und dabei fast windstill — es war herrlich. Montag denken wir in Grindelwald, Pension Kupferschmidt einzutreffen, wo ich bis 12. Aug. bleiben will. Nun bin ich nicht wenig neugierig, ob meine letzte Sendung gelobt oder getadelt oder ob sie nun gerade so durchrutschen wird? Laß mich nicht zu lange in der Spannung und sende mir nicht nur meine eignen vortrefflichen Werke zurück, sondern lege von Dir bei: je mehr, je besser.

Von Harlachers die schönsten Grüße und dazu alles Herzliche von Deinem

Dessoff.

71

Dessoff an Brahms.

Postkarte. Postst. Carlsruhe, 15. 8. 78.

Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst Du säumen?

Schläfst, Lieber, oder wachst Du?
Wie bist Du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst Du?

Komm, schürze, spring und schwinge Dich!

Geduld, Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Br. in Pörtschach hadre nicht!

(Ohne Unterschrift.)

72
Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Pörtschach, 1. 9. 78.

L. Fr. Der letzte Vers ist der Beste: Mit Br. in P. hadre nicht. Laß es einstweilen dabei, wenn ich auch den Augenblick nicht Zeit habe, mehr zu sagen. Dazu muß ich jetzt plötzlich dennoch nach Hamburg.[1] Gar zu viel und vielerlei maltraitirt Einen! Für heute nur herzlichen Gruß Dir und der Frau, ich muß gelegentlich über C[arlsruhe] fahren!

Bestens Dein

J. Br.

73
Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 19. 10. 78.

Lieber Freund!

Da ich nun entsagen müssen
Allem was mein Herz erbeten,
Laß mich Dich in Wien begrüßen

wo Du nun hoffentlich glücklich wieder eingetroffen bist. Wenn ich Dich nun gleich wieder mit einigen Liedern ängstige, so wollest Du das nicht ungnädig aufnehmen. Nachdem ich die ebenso unnütze als zeitraubende Beschäftigung des Notenschreibens wieder aufgenommen habe ist es am Ende nicht unnatürlich, wenn ich den heißen Wunsch empfinde, zu wissen, ob denn das Zeug wirklich der Mühe

---

[1] Um dort bei dem Musikfest am 29. September seine zweite Symphonie zu dirigieren.

werth war, aufgeschrieben zu werden? Daß ich wirklich das Bestreben habe, es Dir zu Dank zu machen wirst Du hoffentlich erkennen; außer dem verminderten Dreiklang in dem A moll Liede wirst Du vergeblich nach exotischen Accorden suchen. Auch in dem löblichen Streben niemals weniger als 24 Tonarten innerhalb 32 Takten zu durchlaufen habe ich innegehalten und mich einer musterhaften Simplicität beflissen. Also theoretisch sind diese 5 kleinen Stücke unanfechtbar. Die Frage ist nur, ob sie einen leidlichen Gedanken-(?)gang enthalten und sich sowohl im Ganzen als im Einzelnen Deines Beifalls zu erfreuen haben. Auch wünschte ich zu wissen, ob ich etwa Joh. Brahms bestohlen habe? Mein Gewissen ist zart und trotz der Reinheit meiner Absichten in steter Beunruhigung.

Am 9. Nov. Abends 8 Uhr kannst Du Dich nach Carlsruhe denken. Ich will zwar nicht behaupten, daß das ein Vergnügen sei; aber diesmal bist Du insofern betheiligt, als um diese Zeit Deine Sinfonie aufgeführt werden wird. Ich denke mir viel Mühe mit derselben zu geben, möchte aber zwei Fragen beantwortet haben:

1. Ist es recht, die 4 Takte vor dem Eintritt des quasi riten. im 1. Satze schon etwas zurückhaltend (pesante) zu nehmen, damit kein rhythmischer Ruck fühlbar wird?

2. Wie schnell geht eigentlich das Adagio? Soll das nicht gewissermaßen Andante sostenuto heißen? Der Metronom ist ein dummes Thier; darum will ich Dich nicht mit demselben quälen. Aber wenn ich annehme daß die Viertel in Deinem Adagio à peu près so sein müssen, wie die 8tel im Adagio des F dur Quartetts[1],

[1] Beethoven op. 59 No. 1.



gehe ich dann irre? Und soll nicht das grazioso 12/8 um eine Idee beschwingter werden?

Hanslik findet, daß Richter[1] das Tempo des Menuetts besser getroffen habe, als der Componist. Nun ist es ja sicher, daß der Autor vom Tempo seines eigenen Werkes nichts versteht; schon der sel. Herbeck war von dieser Ansicht durchdrungen. Ich aber bin Simpel genug, um Dir einiges Kriterium in diesem Punkte zuzutrauen und füge darum noch die Frage hinzu, ob nicht die Viertel Deines Menuetts genau so zu nehmen sind, wie die 8tel in dem Andante cantabile, e con moto der 1. Sinf. von Beethoven? —

Sei so freundlich diese Fragen nicht etwa mit einer Deiner schalkhaften Äußerungen zu beantworten, wie etwa, daß hervorragende Componisten einander auch ohne Metronom oder sonstige Hilfsmittel verstehen; sondern sprich ein klares Wort und keine von Deinen alten Sphynxereien.

Für den Fall, als Du dem Wunsche Deiner zahllosen Verehrerinnen nachgebend Dich schon im Vollbart hast photographieren lassen bitte ich um einen Abdruck. Auch erhältst Du in den nächsten Wochen die Part. des Quartetts. Du wirst aus dem Titelblatt die Beruhigung schöpfen, daß Dein Name auch der fernsten Nachwelt aufbewahrt bleibt. Wenn Niemand mehr vom Deutschen Requiem sprechen wird, werden die Leute sagen: „Brahms? Ach ja,

---

[1] Hans Richter hatte am 30. Dezember 1877 in einem der Philharmonischen Konzerte die zweite Symphonie zum erstenmal in Wien aufgeführt.

das ist der, dem das 4tett op. 7 gewidmet ist!" Ja, Freunde muß man haben! — Und nun lebe wohl. Trotz aller schlechten Witze bin ich sehr betrübt, daß ich Dich in diesem Jahr nicht gesehen habe und wohl auch nicht sehen werde. Für zweijährige Pausen fängt das Leben schon an zu kurz zu werden. Von den Meinen die herzlichsten Grüße!

Carlsruhe, 19. 10. 78. Dein Dessoff.

Hast Du wirklich und wahrhaftig ein Violin-Conzert geschrieben? Und wann kommen die neuen Lieder?

74

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Wien 28. 10. 78.

Ich komme eben von Breslau und sage nur für den 9ten einstweilen, daß mir Deine Tempi (=Beethoven) ganz gut und richtig scheinen. Satz 1 und 3 wünsche ich recht ruhig, namentlich die Schlüsse. Quasi rit. im 1ten Satz dürfte eben so gut fehlen wie ein piu moto beim 12/8 Adagio stehen dürfte. Das sind so überflüssige Bezeichnungen. „Wenn ihr's nicht fühlt" etc.

Schreib mir ob's Euch Spaß gemacht hat und sei schönstens bedankt für das Quartett, das mich grade so freundlich anlächelt, wie das erste Mal.

Beste Grüße allerseits

Dein J. Br.

75

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 30. 10. 78.

Lieber Freund!

Ich bin ganz glücklich, daß Dir das Stück auch gedruckt noch einen freundlichen Eindruck gemacht hat, denn ich war,

aufrichtig gestanden, recht bange, ob nicht andere Leute die Widmung als eine Dreistigkeit meinerseits auffassen würden. Wenn es Dir aber auch in dem neuen Gewande nicht mißfällt, so will ich hoffen, daß man es überhaupt nicht zu hart beurtheilen werde. Mir war es wirklich ein Bedürfnis, dem das Stück zuzueignen, der es gewissermaßen veranlaßt hat, ganz abgesehen von dem Dank, den ich Dir für so viele gute und schöne Stunden schulde. Wie hoch ich Dich stelle brauche ich Dir nicht zu sagen und wie tief dankbar ich Dir für das Interesse bin, welches Du an mir nimmst ebenfalls nicht. Wenn Ihr's nicht fühlt etc. Davon wollte ich Dir gern ein äußeres Zeichen geben. Daß dasselbe eigentlich mehr mich als Dich ehrt ist ein Übelstand, dem ich nun leider nicht abzuhelfen vermag. — Wenn es nicht unbescheiden ist, so bitte ich Dich, mir über die eingesendeten Lieder recht bald ein Wort zu sagen, besonders auch darüber, ob sie sich nicht gar zu sehr in Deinen Spuren bewegen. Daß ich nicht aus „eigenem, tiefen Bronnen" schöpfen kann, darüber kann ich ja wohl keinen Augenblick unklar sein. Wenn ich mich nun an einen Componisten anlehne, so mache ich mir auch gar keine Vorwürfe darüber. Nur wäre es mir peinlich, wenn diese Anlehnung am Ende sclavische Abhängigkeit oder gar Plünderung wäre. In diesem Falle würde ich die Sachen unterdrücken, und darum bitte ich um größte Strenge.

Morgen habe ich die 1. Probe von Deiner Sinfonie; ein Moment auf den ich mich nun schon lange freue. Mit meiner „Vierhändigen" (Frau Wendt) habe ich dieselbe schon häufig genug executirt. — Frau Pohl[1] ist am 24.

---

[1] Vgl. Brief 60.

eines Mädchens genesen. Der Vater ist entzückt über die Ähnlichkeit des Sprößlings mit ihm. — Heute oder morgen kommt Grün[1] auf einige Tage hierher; vielleicht sagt der mir, ob Du ein Violin-Conzert geschrieben hast?

Raffe Dich zu ein paar Zeilen auf, je eher, je lieber und denke, daß Du damit hoch erfreust

Deinen

Carlsr., 30. 10. 78. Dff.

Von den Meinigen die herzlichsten Grüße.

76

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. 1878?

Lieber Freund,

Warum leben wir nicht mehr in einer Stadt; ein wahres Plaisir wäre, was jetzt und brieflich doch zu umständlich, zu empfindlich und was alles, für ein Vergnügen ist. Hätte ich nicht eines Abends schon hineingekrizzelt, ich thät's wohl nicht — u. s. w.

Cis moll, F dur und E moll würde ich eine Weile liegen lassen, ich meine die könnten werden; im ersten genirt mich der steife 3/2 Takt. Das A moll liebe ich nicht, die Singstimme ist so unschön. Über das As dur wüßte ich nichts zu sagen; es kann wohl so ein Seufzer überhaupt nur interessieren, wenn er u. A. doch ganz vollendet geathmet ist. In Deinen Liedern aber stockt es öfter; ich würde sie so lange liegen lassen und so oft anfassen wie es eben nöthig. Statt mit Modulationen hast Du diesmal wohl mit Hemiolen einigen Mißbrauch getrieben. Der ganze 3/2 Takt in Cis moll ist wohl nichts weiter.

[1] Jakob M. G., Geiger, seit 1868 Konzertmeister der Wiener Hofoper.

Ich habe so viele und arge Briefschulden, daß es gar nicht Recht von mir ist, über Lieder zu schreiben!

Grüße die Deinen und die Unsern

herzlichst von Deinem

J. Br.

77

Dessoff an Brahms.

Nach dem 9. Nov. 78.

Lieber Freund!

Verzeihe, wenn ich Dir heute erst für die freundliche Durchsicht meiner Unwürdigkeiten herzlichst danke. Abgesehen davon, daß ich mich in den freien Momenten, welche mir das vertrackte Musikmachen übrig ließ von Hensels „die Familie Mendelssohn" nicht los machen konnte, war ich auch zu verstimmt, um zu schreiben. Ich weiß nicht, ob Dir das Organ fehlt, um die Schönheit meiner Musik voll zu genießen, oder ob meiner Musik die Schönheit fehlt, die Deines Genuß-Organs würdig wäre. Da ich doch wohl die letztere Version für die richtige halten muß, so habe ich allen Grund verstimmt zu sein. Verstimmt, nicht empfindlich! Gott soll mich davor bewahren. Empfindlich bin ich höchstens darüber, daß Du mich für ein solches Kameel hältst, empfindlich zu sein. Dabei kann ich Dir aber, so dankbar ich Dir auch für die musikalischen Bemerkungen auf den Notenblättern bin, nicht verschweigen, daß meiner Ansicht nach Deine Briefe etwas länger sein könnten. Hättest Du mich nicht selbst immer aufgefordert, Dich wieder sehen zu lassen, so würde ich es wahrlich nicht wagen, Dich so häufig mit meinem Quark zu belästigen; und wüßte ich vorher, daß es Quark ist, so thäte ich es

auch trotz der Aufforderung nicht. Das Unglück ist aber, daß einem der eigene Mist, so lange er noch warm ist, süß duftet. Darum will ich ihn in Zukunft erst erkalten lassen, bevor ich ihn über die Gränze schicke. Daß Du mir aber auf die mir am wichtigsten scheinenden Fragen keine Antwort giebst macht mich ganz unsicher. Wenn Du mir nur sagst, ich solle die Sachen immer wieder ansehen, bis sie so geworden seien, wie sie werden müßten, so ist das ein sehr curioser Rath. Gerade so gut könntest Du mir sagen, ich möchte einen häßlichen Zug im Gesicht ablegen und mich zu diesem Zweck nur recht häufig im Spiegel betrachten. Man ist eben an seine Fratze gewöhnt und begreift nicht, wie sie anders sein könnte, wenn Einen nicht ein Anderer mit der Nase darauf stößt. Warum also, wenn Du schon überhaupt freundlich genug bist mir über die Sachen zu schreiben, bist Du nicht auch noch freundlich genug, mir zu sagen, wo es stockt? — Wenn Du nun sagst, oder denkst, es sei eine Unverschämtheit, Dir eine solche Ausführlichkeit wegen solchen Lappalien zuzumuthen, so hast Du Recht, so weit es die Lappalien betrifft; aber nicht Recht, insofern Du einem Freund, der Dir von Herzen zugethan ist, ein paar Worte, auf die er wochenlang mit Schmerzen wartet, abknauserst. — Und somit redete ich eine der schönsten Reden und bin überzeugt, daß sie gar nichts geholfen hat! Grün wird Dir wohl über unsere Aufführung Deiner Zweiten berichtet haben; ich brauche also nichts hinzuzufügen, als daß ich auf die Dritte warte. Wenn jedes Jahr ein solches Stück brächte, so würde mir das Dasein etwas menschenwürdiger vorkommen. Natürlich gleitet auch das am guten Harnisch Deines Busens ab und statt einer Sinfonie schreibst Du ein Violin-Conzert.

Abermals frage ich: Wann erscheinen die Lieder? Mich hungert nach etwas Neuem von Dir oder von sonst einem vernünftigen Menschen. Von Dvorak habe ich die 5 ersten Duette hier. Sie sind eigentlich alle hübsch, nur gar zu ähnlich. Immer 3/4 und immer eine Note auf eine Sylbe und immer dieselbe Stimmung. Mir war ganz bange, es könnte in den übrigen 8 so fortgehen. Leider hat sich Schuster zu mehr wie 5 nicht entschließen können; ich will aber sehen, daß ich die Jemandem anhänge, dann läßt er wohl die anderen kommen. — Rudorff[1] hat mir eine große Serenade geschickt; bis jetzt wollte sie mir nicht einleuchten, obgleich ich, seitdem ich selbst Noten schreibe, meine Ansprüche an Andere auf einen sehr tiefen Diapason herunter geschraubt habe. — Lies aber sogleich „die Familie Mendelssohn". — Was waren das für Leute! Bei den Briefen der Schwestern begreift man das Verlieben per Correspondenz. Nur wäre ich wie der Esel zwischen zwei Heubündeln gestanden; denn wer kann sagen, welche die liebenswerthere ist? — Und somit lebe wohl! Wenn ich bedenke, daß ich eine Oper, zwei Conzert-Institute zu leiten, einige Stunden zu geben, geselligen und häuslichen Pflichten nachzukommen habe und doch immer Zeit finde, meine Freunde durch Briefe zu erschrecken, die selten weniger als 4 Seiten umfassen, so komme ich mir erhaben vor. Allerdings muß man guten Willen und einiges Talent zur Freundschaft besitzen.

Mit diesem Stich empfiehlt sich

Dein Off.

Herzliche Grüße von den Meinen!

---

[1] Ernst R., von 1869—1910 Lehrer an der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin, gest. 1916.

78

Dessoff an Brahms.

Carlsruhe, 22. 2. 79.

Lieber Freund!

Thue mir den Gefallen und sieh Dir die beifolgenden Kleinigkeiten einmal an und sage mir, was daran ist und was daran fehlt. Das Eine in As dur schicke ich noch einmal mit, weil ich wissen möchte, ob die geänderte Stelle Dir in dieser Fassung convenirt? Ist am Anfang des Ges-dur-Liedes das 3malige ges-f im Alt sehr störend? Und ist es etwa so besser?



Das Gedicht von Leuthold ist so schön, daß ich eigentlich nicht den Muth habe, mit meiner Musik dazu herauszukommen. Da ich's aber nun einmal versucht habe, so mag es mitgehen. Ist das Herüberhalten der Stimmen auf dem $\frac{6}{5}$ vom 17. zum 18. Takt gut? Oder sollen dieselben lieber nicht herüberbinden? Verzeihe, wenn ich Dich quäle! Dafür darfst Du mich auch ordentlich herunterputzen, wenn's wieder Quark ist! — Unter Kreuzband schicke ich zugleich die Lieder von neulich, gedruckt. Ich habe mir Deine Winke größtentheils zu Nutze gemacht und auch sonst manche Kleinigkeiten geändert; ob gebessert? weiß ich nicht. Für das erste in C moll habe ich eine stille Neigung, die sogar die Druckerschwärze überdauert — ein noch nicht dagewesener Fall, da mir gewöhnlich schon der Anblick der bunten Umschläge Grausen verursacht. Ich fürchte aber, daß ich's nun nicht mehr lassen kann, weil

die Freude am Produzieren (nicht die über das Product!) doch noch das Beste ist, was man hat. Wie schade, daß mein Gedankenkreis ein so begrenzter ist; und wie viel unangenehmer noch, daß ich mir dessen bewußt bin. Das macht mich muthlos und verdrießlich! Trotzdem brüte ich über einem größeren Stück, wovon mir vorläufig Einiges nicht übel vorkommt; das wird sich aber wohl ändern, bis ich's aufschreibe. Schilt nicht, wenn ich so oft mit Liedern komme, s'ist wahrlich nicht Faulheit oder Bequemlichkeit. Ein größeres Stück ganz auszudenken ist für Leute von meiner miserabeln Fähigkeit ganz unmöglich, wenn nicht einige Muße zu erlangen ist. Und die habe ich nun einmal im Winter nicht, wo ich von Früh bis Abends zwischen allen möglichen Proben von aller möglichen Musik herumgeschleudert werde. Wenn ich diese Zeilen geschlossen habe, gehe ich in den philh. Verein und übe Deine Motette: Warum[1]. Sie ist wunderschön geworden und gefällt mir mit jeder Probe besser. Auch den Mühseligen geht nach und nach das Licht auf; zuerst war ihnen der Weg etwas dunkel! Jetzt aber, nachdem das Stück schon leidlich geht, dämmert ihnen das Verständnis für die Qualität desselben auf. Wenn übrigens Simrock mit seinen Preisen so fortmacht, so werden sämtliche Conzertinstitute insolvent. Für eine Chorstimme von 6 Oktavseiten eine Mark — das ist doch ein toller Preis. — Wann erscheint das Violin-Conzert? — Hast Du gelesen, daß Frank[2] in Frankfurt gekündigt hat? Das kann recht freundschaftlich gehandelt

---

[1] Op. 74.

[2] Ernst F. (vgl. Brief Nr. 40) war seit 1877 Kapellmeister am Frankfurter Opernhaus unter Otto Devrient und nahm seine Entlassung, als dieser aus seiner Stellung verdrängt wurde.

sein, aber in hohem Grade unklug. Vielleicht gehe ich Mitte März hinüber, um die Oper von Dietrich[1] zu hören; da werde ich wohl Näheres erfahren.

Für heute lebe wohl und sei mir nicht böse, daß ich Dich plage. Es wäre aber nett von Dir, wenn Du mir bald Antwort gäbest. Ich werde versuchen, ein großes Couvert zu bekommen, welches ich beilegen kann, um Dir alle Verpackungsmühe zu ersparen.

Herzliche Grüße vom ganzen Hause und von

Deinem

Carlsruhe, 22. 2. 79. Dessoff.

Soeben erzählt mir Frau von einer sehr mannhaften Erklärung Frank's in der Frankf. Presse: daß er seine Entlassung nur verlangt habe, weil er über die unwürdige Behandlung Devrients empört sei. Das ist nun allerdings sehr hübsch. Hoffen wir, daß ihm der Edelmuth gut anschlagen möge!

79

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert. Febr. 79.

Lieber Freund,

Die schnelle Antwort zeigt Dir, daß ich danke für Deine Sendung — um so mehr danke, als Du einiges Recht hattest, einen Brief von mir — wenn auch etwa einen trotzigen, zu erwarten. Einige NB habe ich in die Lieder selbst gemacht, die mir übrigens samt den gedruckten ganz wohl gefallen. Beide As dur sind hauptsächlich der Art, daß man — beleidigend schweigt, denn guten, mühsamen Willen macht man nicht gern schlecht. Das erste

---

[1] Robin Hood, 1879 in Frankfurt mit Erfolg aufgeführt.

im gedr. Heft hat jedenfalls gewonnen aber die erste Seite ist doch zu gut für die andere. Es ist als ob die Puste ausginge. (Für As dur-Sachen habe ich vielleicht überhaupt nicht die gehörige Sympathie und Achtung.)

Nun können wir aber über die Lieder nächstens weiter plaudern! Ich denke nämlich Fr. Sch[umann] in Frankfurt zu besuchen und da ist mir noch eine Idee gekommen. Wenn Ihr jetzt noch mein „Warum“[1] übt, so habt Ihr wohl noch ein Conzert vor? Da wünschte ich, Dir käme ein Vorschlag recht. Ich habe die Zeit her Fingals Gesang aus meinem op. 17 für gem. Chor und Orchester gesetzt. (Ich bin oft darum gebeten und das Original wird so oft in zu großen Sälen aufgeführt.) Unser letztes Gesellschaftsconzert ist in 8 Tagen schon und ich sende heute gerade die Stimmen (Chor und Geigen) zum Stich. In 8 Tagen können diese fertig sein, zu üben ist garnichts daran. Käme Euch das Stück etwa passend? Mir ist es darum zu thun, es einmal zu hören, da ich niemals etwas herausgebe ohne es gehört zu haben.

Du siehst der Schrift an, daß ich mit Angst daran denke, was ich Alles den Morgen noch schreiben soll!

Laß ein Wort hören, grüße schön die Schönen in C[arlsruhe]. Ich freue mich sehr auf ein paar schöne Frühlingstage in Eurer Gegend.

Herzlichst

Dein

J. Br.

NB. Als Geschenk kann ich Euch nun wohl nicht gut die Stimmen zum Fingal anbieten, aber mit mehr als 50% Rabatt und das einfache Orchester umsonst.

[1] Die Motette „Warum ist das Licht“, op. 74.

80

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Wien, 3. 3. 79.

Der Fingal ist natürlich mit Orchester und einstweilen also nichts für Dich. Meine Ausstellungen mußt Du nicht zu scharf nehmen, deshalb auch dem Publikum nicht die süßesten As-dur-Lieder vorenthalten! Ich auch lasse das schlechteste „Wonnevoll“[1] drucken und die Leute singen es dann am liebsten! — Wann ist denn Euer Concert? Vielleicht könnte ich zuhören? Jedenfalls aber sehen wir uns wohl in Frankfurt?

Schönste Grüße

Dein J. Br.

81

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Wieden Wien, 12. 3. 79.

Ich denke morgen abzufahren (bei Fr. Schumann, 32 Myliusstr.). Zum 18ten muß ich in Cöln sein, komme aber zurück nach Frankfurt.

Mir scheint, daß uns doch der englische(?) Spitzbube dort zusammen bringt!

Mit besten Grüßen

Dein J. Br.

82

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Fft. a./M., 31. 3. 79.

L. Fr. Ich denke Morgen Dienstag 2[24] Mittags nach Carlsruhe zu kommen. Frank kommt vermuthlich

[1] „Wie bist du, meine Königin“, op. 32 No. 9.

mit — also bist Du doppelt ungenirt und warten wir die Mußestunde ab, die uns Dein Amt und Deine Liebenswürdigkeit gönnt!! Dem schönen Schwung noch zärtliche Grüße an Frau und Fräulein beifügend

Dein J. Br.

83

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Post-St. Pörtschach am See, Septemb. 79.

Im Oktober wird Schumann ein Grabdenkmal in Bonn gesetzt, dazu denke ich hinzugehen und auch z. B. einige Zeit in Frankfurt zu sein. Nörgelig und schreibfaul bin ich in einem Grade, daß sich wohl für das fragl. Quintett, auf das ich übrigens sehr neu- und begierig bin, ein gemüthliches Plauderstündchen empfiehlt!? Über Regen mußt Du nicht klagen. Er läßt sich sehr gut in Musik setzen, was ich auch den Frühling in einer Violin-Sonate[1] versucht habe. Wenn Dein Manuscript ganz unnütz daliegt, so schicke es doch vielleicht?

Mit recht herzl. Grüßen an die Deinen u. s. w.

Dein J. Brahms.

84

Brahms an Dessoff.

Postkarte, undatiert. Post-St. Pörtschach am See.
Ank.-St. Karlsruhe, 13. 9. 79.

Zum 13(?) Okt. bin ich in Wien zurück. Vielleicht finde ich dort Dein Quintett. Einstweilen fahre ich heute mit Joachim nach Siebenbürgen!

Dein J. Br.

---

[1] Op. 78 in G-dur. Dem Schlußrondo liegt das „Regenlied“ op. 59 zugrunde (Dichtung von Claus Groth).

85

Brahms an Dessoff.

Brief, undatiert, Postst. Wien, 13. 10. 92.

L. Fr.

Soeben von Berlin zurück gekommen, sage ich einige Worte eilig — umsomehr als ich nicht weiß, ob Dein „nächstes Concert" nicht etwa schon vorüber ist! Deine Art vergleichender Tempo-Angabe finde ich sehr gut und übe sie schon lange — Freunden gegenüber, öffentlich könnte sie sehr mißverstanden werden!

Deinen Brief vor mir[1], gab ich mir ein kleines, stilles Concert, abwechselnd Br[ahms] Beeth. und Mozart und Deine Tempi waren mir alle recht, wenn ich so aus der Erinnerung jeden Satz der Serenade anfing. Hervorgesucht aber habe ich das Stück nicht, denn „besondere Anschauungen" oder Absichten habe ich keine. Ich dirigire oder spiele so ein älteres Stück mit mehr oder weniger Katzenjammer (bisweilen auch mit allem Behagen), hüte mich aber vor genauerer Betrachtung und gar der damit zusammenhängenden Kritik.

Dich und die Deinen herzlich grüßend

Dein

J. Brahms.

86

Brahms an Dessoff.

Brief undatiert

Lieber Freund,

Du hast jedenfalls einen mit besserer Taille! Der historischen Richtigkeit wegen mag ich nicht mit dem Album kommen und den Liesinger Aktionär hineinbringen.

---

[1] Der Brief Dessoffs ist nicht mehr vorhanden.

Wenn Du außer dem Scheurlin noch hübsche Gedichte findest, thust Du mir einen Gefallen, — wem sonst?

Nur kein Geschwafel! Ich habe kein weiches Herz für Lyrisches!

Anbei eine Depesche und viele Grüße an Dich, die Frau, das Fräulein und sonst Einige.

Herzlichst

Dein

J. Brahms.

87

Brahms an Dessoff.

Postkarte. Postst. ausgeschnitten, ist wahrscheinlich hinter No. 19 einzuordnen.

Am Sonntag Nachmittag ungefähr 2 Uhr (über Frankfurt) komme ich durch Carlsruhe. Durch — denn ich sehne mich für's erste nach einem ruhigen Tag in Baden, fröhliche in Carlsruhe mögen folgen.

Leiden Sie nicht an Mittags-Schlaf so sagen wir uns Sonntag guten Tag; ich freue mich und grüße herzlichst Sie und die Ihrigen.

J. Brahms.

Register.